

ERGO

A Munich Re company

ERGO Risiko-Report

Über die Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen



In Zusammenarbeit mit

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Max Planck Institute for Human Development



○○○ HARDING-ZENTRUM FÜR
○○○ **RISIKOKOMPETENZ**



Liebe Leserinnen und Leser,

was fällt Menschen zum Begriff „Risiko“ ein? „Verlust“, „Angst“, „Aktien“ und „vermeiden“ sind oft die ersten Assoziationen. Für viele ist Risiko etwas Negatives, dem man besser aus dem Weg geht. Herzlichen Dank, kein Bedarf. „Risiko“ hat einen schlechten Ruf, denn es wird allgemein mit Gefahr gleichgesetzt. Dabei weist ein Risiko nur auf die Möglichkeit einer Gefahr hin, die gar nicht eintreten muss, wenn man sich informiert und entsprechend handelt. Und darin liegen große Chancen. Denn die Menschen können in allen Bereichen, die hier im ERGO Risiko-Report 2022 angesprochen werden, durch bessere Entscheidungen Risiken minimieren.

Das gilt insbesondere für das Schwerpunktthema „Geld und Finanzen“. Die Ergebnisse zeigen, dass Inflation, Niedrigzins und steigende Preise Spuren hinterlassen haben. Bei vielen Befragten reicht das Geld nicht für unvorhergesehene Anschaffungen oder eine private Altersvorsorge. Dies trifft insbesondere auf Frauen zu. Zwar setzen erfreulicherweise mittlerweile deutlich mehr Menschen für den Vermögensaufbau auf Aktien und würden eine Erbschaft anlegen und nicht verpulvern.

Aber eine Erkenntnis zieht sich wie ein roter Faden durch alle Risiko-Reports: Um die Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen ist es nicht gut bestellt.

Hier ist dringend ein Umdenken der Politik gefragt. Schon in der Schule sollte Risikokompetenz auf dem Lehrplan stehen. Damit die Kinder später ganz selbstverständlich gute Entscheidungen treffen, für ihre Finanzen, aber auch für ihre Gesundheit und für den Umgang mit digitalen und anderen Medien.

Nicht nur beim Schwerpunktthema Geld und Finanzen, sondern auch bei Alter und Gesundheit, Sicherheit und Digitalisierung zeigen sich die Einflüsse der letzten Jahre. Wie es um die Ängste und Hoffnungen der Menschen in Deutschland aktuell bestellt ist, können Sie im folgenden Bericht nachlesen. Sie werden auf bereits Bekanntes stoßen, aber auch auf Neues und einige Überraschungen.

Prof. Dr. Gerd Gigerenzer

Direktor des Harding-Zentrums für Risikokompetenz an der Universität Potsdam



Liebe Leserinnen und Leser,

das diesjährige Schwerpunktthema des ERGO Risiko-Reports, Geld und Finanzen, ist für mich als Vorstandsvorsitzender eines der größten Versicherungsunternehmen Deutschlands besonders wichtig. Angesichts volatiler Bewegung an den Kapitalmärkten, Inflation und steigender Kosten trägt ERGO hier eine besondere Verantwortung: für das Unternehmen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und vor allem für unsere Kundinnen und Kunden.

Dabei kommt uns zugute, dass unser Kerngeschäft daraus besteht, neue Strömungen früh zu erkennen, Risiken zu bewerten und Lösungen für unsere Kunden zu entwickeln. Und das ist es, was uns als ERGO auszeichnet. Die finanziellen Entwicklungen der letzten Jahre machen es den Menschen in Deutschland zunehmend schwerer, insbesondere wenn es darum geht, für ihr Alter vorzusorgen und mit unvorhergesehenen Ausgaben zurechtzukommen. Das sagen 70 Prozent der Befragten des ERGO Risiko-Reports 2022. Gleichzeitig sinkt bei den Befragten die Hoffnung, dass sich ihre finanzielle Situation in Zukunft bessern wird.

Hier sehe ich unsere Kompetenz und ERGO in der Verantwortung: dass wir unser gesamtes Know-how nutzen, um unsere Kundinnen und Kunden beim Umgang mit ihren individuellen Risiken zu unterstützen. Wir möchten den hier vorliegenden dritten ERGO Risiko-Report auch dazu nutzen, Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, Denkanstöße und spannende Impulse für Ihr eigenes Leben zu geben. Nicht nur mit Blick auf Finanzthemen, sondern auch in den weiteren Kapiteln Digitalisierung, Alter, Gesundheit und Sicherheit.

Ein Sprichwort fällt mir zum Thema Risiko ein: Ein guter Kapitän freut sich bei schlechtem Wetter, weil er dann sein Können zeigen kann. Auf ERGO übertragen bedeutet das für mich, dass wir unsere Kompetenz mit jeder neuen Herausforderung unter Beweis stellen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen.

Theo Kokkalas

Vorsitzender des Vorstands der ERGO Deutschland AG



Management-Summary

Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen verringern sich weiter

Im Vergleich zu den Vorjahren hat sich bei der Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen eher wenig Positives getan. Das ohnehin niedrige Niveau des „Risikokompetenz-Index“ fällt seit 2018 leicht, aber kontinuierlich. 2022 ist dieser mit 2,4 von 10 möglichen Punkten auf seinem bisherigen Tiefstand angelangt (2018: 2,6 Punkte, 2019: 2,5 Punkte). Die Risikokompetenz ist dabei stark abhängig von Bildung und Einkommen (Spannweite 2,0 bis 2,9 Punkte), erreicht dennoch nicht annähernd einen guten Wert.

Insgesamt neigen die Deutschen weiterhin dazu, Risiken falsch einzuschätzen oder am liebsten gleich ganz zu meiden. Dabei werden Chancen übersehen und eigene Verantwortung wird lieber an andere abgegeben, statt diese aktiv zu nutzen. Es gibt aber auch erfreuliche Entwicklungen zu berichten, beispielsweise die steigende Nutzung vorsorgerelevanter Vollmachten oder die größere Risikobereitschaft bei Geldanlagen für Altersvorsorge und Vermögensaufbau, insbesondere bei jüngeren Menschen.

Es bleibt eine wichtige Aufgabe, die Risikokompetenz hierzulande zu stärken und die Menschen zu mehr Eigenverantwortung zu ermutigen. Dazu möchte auch der aktuelle ERGO Risiko-Report 2022 einen Beitrag leisten. Im Speziellen gilt dies – wie das diesjährige Schwerpunktkapitel „Geld und Finanzen“ zeigt – für die hierzulande bisher nur wenig entwickelte Finanzkompetenz, die gerade bei der wechselhaften Lage auf den Finanzmärkten dringend notwendig wäre.

Im Ganzen liefert der ERGO Risiko-Report wieder ein breites und zugleich differenziertes Abbild der aktuellen gesellschaftlichen Situation in Deutschland. Er macht die unterschiedlichen Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche der Menschen ebenso deutlich wie ihre Nöte. Denn eins sind die Deutschen und ihre Lebenslagen ganz sicher nicht: alle gleich.

Angst vor Inflation und neuer Finanzkrise nimmt zu, besonders bei den Jüngeren

Die Angst vor Inflation ist stark gestiegen – von 24 Prozent in 2019 auf 46 Prozent in 2022. Am meisten sorgen sich hier jüngere Menschen (18-30-Jährige: 50 Prozent).

Auch die Angst vor einer neuen Finanzkrise in der Größenordnung von 2008 wächst – von 22 Prozent in 2019 auf aktuell 27 Prozent. Besonders stark ausgeprägt ist diese Sorge ebenfalls bei den Jüngeren (18-30-Jährige: 32 Prozent) sowie in höheren Einkommensgruppen (Haushaltsnettoeinkommen von 5.000 Euro und mehr: 37 Prozent).

Frauen sehen sich häufig von finanzieller Not und Altersarmut bedroht

Frauen haben insgesamt deutlich mehr Angst vor finanzieller Not als Männer, insbesondere junge Frauen. Jede vierte Frau (25 Prozent) hat Angst, durch den Verlust des Arbeitsplatzes oder eine zunehmend geringere staatliche Absicherung in eine finanzielle Notlage zu geraten (Männer: 18 Prozent). 34 Prozent der Frauen geben zudem an, sie müssten sich finanziell jetzt bereits stark einschränken (Männer: 23 Prozent) und 46 Prozent (!) fürchten sich vor Armut im Alter (Männer: 36 Prozent).

Die größere Angst hat Gründe: Das aktuelle Einkommen der Frauen ist deutlich niedriger als das von Männern: In der Gruppe mit dem niedrigsten Haushaltsnettoeinkommen finden sich doppelt so viele Frauen wie Männer; beim höchsten Einkommen ist es umgekehrt. Und: Lediglich ein Viertel der Frauen (25 Prozent) haben derzeit in Aktien oder Fonds investiert (Männer: 43 Prozent).

Deutliche Altersschere bei finanziellen Sorgen

Insgesamt betrachtet sagen je 29 Prozent der Befragten, dass sie sich um finanzielle keine Sorgen machen beziehungsweise sich in vielen Bereichen stark einschränken müssen. Dahinter verbirgt sich eine deutliche Altersschere. Sagen bei den 18- bis 30-Jährigen noch 34 Prozent, dass sie sich keine finanziellen Sorgen machen, sind es bei den über 50-Jährigen nur noch 28 Prozent. Und während nur 17 Prozent der 18- bis 30-Jährigen sich im Alltag spürbar einschränken müssen sind es bei den Älteren doppelt so viele.

Ab einem Alter von 40 Jahren rechnet auch die Mehrheit (56 Prozent) damit, sich im Alter finanziell einschränken zu müssen (unter 40-Jährige: 42 Prozent). Zugleich haben drei Viertel (78 Prozent) aller Bundesbürger, die sich aktuell bereits stark einschränken müssen, keine Hoffnung, dass sich ihre Lage bis zum Ruhestand und darüber hinaus verbessern wird. Das sind keine guten Zukunftsaussichten.

Finanzkompetenz in Deutschland kaum entwickelt – vor allem bei Jüngeren und bei Frauen nicht

Die geringe Finanzkompetenz der Deutschen zeigt sich in vielen Themenbereichen:

• Aktien

Nur 38 Prozent der Bundesbürger verstehen, dass sie in den letzten zehn Jahren mit Aktien deutlich mehr Geld verdient hätten als mit Sparbuch, Tagesgeld oder auch Fonds (Frauen sogar nur zu 29 Prozent).

• Leitzins

54 Prozent wissen nicht, wie hoch der aktuelle Leitzins ist (18-30-Jährige: 65 Prozent, Frauen: 67 Prozent), oder sie überschätzen diesen (18 Prozent). 24 Prozent wissen nicht einmal, was der Leitzins überhaupt ist. Das Unwissen ist auch hier am höchsten unter den Jüngeren (18-30-Jährige: 39 Prozent) und Frauen (31 Prozent).

• Inflation

Bei der Inflation sind die Bundesbürger deutlich besser informiert: nur 4 Prozent wissen nicht, was diese ist. Allerdings kennen sie oft die Höhe des aktuellen Inflationsniveaus nicht (37 Prozent) oder unterschätzen diese häufig (32 Prozent).

• Private Schulden abbezahlen

Bei einer konkreten Rechenaufgabe verstehen lediglich 20 Prozent der Deutschen, dass die Tilgung höher sein muss als die zu zahlenden Zinsen, um eigene Schulden irgendwann einmal abbezahlen zu können (18-30-Jährige und Frauen verstehen dies sogar nur zu je 14 Prozent). Am niedrigsten ist dieses Verständnis bei Jüngeren, die sich finanziell stark einschränken müssen (lediglich 3 Prozent). Unter Promovierten verstehen aber auch nur 56 Prozent diesen einfachen Zusammenhang.

• Rente

Die Durchschnitts-Rente in Deutschland wird sehr häufig unterschätzt, nur 15 Prozent liegen hier mit ihrer Schätzung richtig (bei +/- 10 Prozent Fehlertoleranz). Bei der Einschätzung der erwartbaren Höhe ihrer persönlichen Rente zeigen sich viele Bundesbürger unwissend oder unsicher (64 Prozent aller Nicht-Rentner); nicht selten auch noch die über 50-Jährigen.

• Anlageroboter

Die derzeitige Leistungsfähigkeit von auf künstlicher Intelligenz (KI) basierenden Anlagerobotern (Robo-Advisor) wird deutlich überschätzt: Nur 8 Prozent wissen, dass

diese in Tests klar schlechter abschneiden als ein konventionelles, ausgewogenes Portfolio.

Brauchen die Deutschen also Nachhilfe in Sachen Finanzkompetenz? Die Antwort lautet eindeutig: Ja! Schulen, Bildungseinrichtungen für Erwachsene, Medien, Finanzdienstleister und bildungspolitisch Verantwortliche sind aufgerufen, die Kompetenz der Deutschen in Finanzfragen deutlich zu befördern. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf Frauen. Traditionelle Versorgungsmodelle sind kein Garant mehr für eine lebenslang ausreichende finanzielle Grundlage. Frauen müssen dringend die Scheu davor verlieren, sich finanziell auf eigene Beine zu stellen.

Schneller wissenschaftlicher Fortschritt bei Covid-19-Impfstoffen kaum gewürdigt

Die Entwicklung von Impfstoffen steht nur an 3. Stelle der größten Hoffnungen der Bundesbürger auf medizinischen Fortschritt (37 Prozent) – und damit 20 Prozentpunkte hinter der Nr. 1, der Stammzellenforschung (57 Prozent). Covid-19 ist aktuell kein Angstthema mehr, nur noch 11 Prozent der Deutschen machen sich hier große Sorgen (in Sachsen sogar nur 4 Prozent). Generell sehen die Bundesbürger Virusepidemien aber als zukünftig steigendes Lebensrisiko an (33 Prozent meinen dies, fast doppelt so viele wie noch 2019).

Eigenverantwortung und Engagement: Deutlich Luft nach oben

Beim eigenverantwortlichen und engagierten Handeln haben die Deutschen in vielen Bereichen noch Nachholbedarf. Dies zeigt sich beispielsweise auch hier:

• Geld und Altersvorsorge

Trotz besseren Wissens und trotz positiven Entwicklungstrends, investieren nach wie vor viel zu wenig Deutsche in renditestarke Geldanlagen (insbesondere in Aktien, aber auch Fonds). Zugleich schaffen es viele bisher oft noch nicht, privat so für ihr Alter vorzusorgen, wie sie es sich wünschen.

• Selbstständig werden

Nur 7 Prozent der Bundesbürger insgesamt (18-30-Jährige immerhin zu 20 Prozent) streben an, sich beruflich selbstständig zu machen. Den geringsten Anklang findet diese Idee im Osten, insbesondere in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt. Im Vergleich: Mehr Menschen



möchten lieber auswandern (11 Prozent) als sich selbstständig machen.

• **Das meistgenannte Lebensziel**

29 Prozent der Berufstätigen wünschen sich, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen. Bei den über 40-Jährigen hat sogar jeder Dritte (35 Prozent) dieses Ziel. Das könnte darauf hindeuten, dass viele im Verlauf ihrer Arbeitstätigkeit ihren Job immer weniger als erfüllend erleben. Zugleich wirft dies die Frage auf, ob ein steigendes Renteneintrittsalter und höhere Wochenarbeitszeiten wirklich zur Erhöhung der Produktivität in Deutschland beitragen (und nicht in negativer Weise als „Diebstahl von Lebenszeit“ erlebt würden).

Was selbst tun für ein langes Leben?

Die meistgenannte Antwort lautet hier immer noch: Positiv denken (27 Prozent). Aktives Engagement – wie Sport treiben und sich gesund ernähren – wird weniger häufig genannt. Zwar zeigen Studien, dass Optimismus mit längerem Leben korreliert, im Vergleich zum Nicht-Rauchen ist der Effekt jedoch klein. Obgleich jeder Zweite der Befragten weiß, dass Rauchen das Leben durchschnittlich um fünf bis zehn Jahre verkürzt – und jeder vierte Deutsche raucht – wird das Nicht-Rauchen als aktive Gesundheitsmaßnahme nur von 12 Prozent genannt. Kurz: Die Gefahr des Rauchens wird immer noch unterschätzt. Trotz aller Kampagnen weiß nur jeder Zweite, dass in Deutschland mehr Menschen an den Folgen von Rauchen sterben als durch Autounfälle, Terrorismus oder Naturkatastrophen (bei 18-40-Jährigen sogar nur 40 Prozent). Dagegen wird der Anteil der Übergewichtigen, Demenzen und Pflegebedürftigen weit überschätzt. Beispielsweise ist Demenz die Erkrankung, vor der die meisten (neben Krebs) die größte Angst haben. Zugleich überschätzen aber 83 Prozent die Häufigkeit von Demenz.

Studien zeigen zudem, dass, neben Nicht-Rauchen, ausreichend Schlaf und gesunde Ernährung das Leben verlängern. Nicht nachgewiesen ist hingegen, dass regelmäßige Check-ups und Krebsfrüherkennung dazu beitragen. Die Befragten sehen das jedoch umgekehrt: Nur 4-5 Prozent denken, dass Schlaf und Ernährung das Leben verlängern, aber 21 Prozent glauben an die lebensverlängernde Wirkung von Check-ups und Früherkennung.

Schlafwandelnd in die Überwachung: Privatheit und Datenschutz verlieren weiter an Bedeutung

• **Sozialkredit-System**

20 Prozent der Bundesbürger wünschen sich, dass in Deutschland ein digital vernetztes staatliches „Sozialkre-

dit-System“ zur Überwachung und Steuerung des sozialen und politischen Verhaltens der Bevölkerung eingeführt wird. Unter den 18-30-Jährigen sind dies sogar 28 Prozent. Regional betrachtet ist der Wunsch nach Überwachung am stärksten in den Stadtstaaten Bremen, Berlin und Hamburg (26-28 Prozent). Bei den Berufsgruppen sind es mit 37 Prozent (!) die Beamten, die die größte Begeisterung dafür zeigen; am wenigsten hingegen die Selbstständigen (15 Prozent). Nur noch 64 Prozent aller Bundesbürger lehnen ein staatliches Sozialkredit-System ganz ausdrücklich ab (2019: 68 Prozent).

• **Schutz persönlicher Daten**

Der Anteil derjenigen, die den Verlust des Schutzes ihrer Daten als ein großes Problem ansehen (d.h. dass diese Unternehmen und staatlichen Stellen jederzeit zugänglich sind), geht kontinuierlich zurück: 2018 waren es noch 51 Prozent, 2019 dann 48 Prozent und 2022 sind es nur noch 44 Prozent. Am wenigsten Bedenken hat man in Rheinland-Pfalz (37 Prozent) am meisten im Osten, insbesondere in Thüringen (55 Prozent).

• **Das Privatheit-Paradox, insbesondere bei Älteren**

Da immerhin 44 Prozent der Bundesbürger sagen, eine ihrer größten Sorgen im digitalen Zeitalter sei, dass ihre persönlichen Daten an private Unternehmen oder den Staat weiterfließen, könnte man erwarten, dass viele bereit wären, für die Dienste sozialer Medien mit Geld statt mit ihren Daten zu bezahlen (wie man es beispielsweise auch bei Netflix, Spotify oder anderen Anbietern macht). Dennoch sind 72 Prozent der Deutschen nicht bereit, für Social-Media-Dienste monatlich auch nur einen einzigen Euro zu bezahlen, damit im Gegenzug ihre persönlichen Daten nicht an Dritte weitergegeben werden. Unter den 18-30-Jährigen würde noch knapp die Hälfte (44 Prozent) dafür in die Tasche greifen – mit zunehmendem Alter möchten jedoch immer mehr Konsumenten lieber mit ihren Daten bezahlen.

• **Schutz vor Hacking**

Weniger Menschen als in 2018 und 2019 sichern aktuell ihren Computer durch aktive Schutzmaßnahmen wie Virens Scanner, Sicherheits-Updates oder Passwort-Wechsel. Sie werden unvorsichtiger oder verlassen sich zunehmend auf vorinstallierte Systeme.

• **Vorsicht im öffentlichen WLAN**

Online-Banking mit öffentlichem WLAN (ungeschützt) nimmt leicht, aber kontinuierlich seit 2018 zu (von 19 Prozent auf aktuell 24 Prozent derer, die Online-Banking nutzen). Insbesondere bei jüngeren Menschen (18-40-Jährige: 37 Prozent in 2022).

Neue Trends in 2022

Geldanlage: Aktien kommen in Deutschland an

Es zeigt sich eine deutliche Zunahme der Geldanlagen in Aktien und Fonds, insbesondere bei den 18-30-Jährigen (von 21 Prozent in 2019 auf 44 Prozent in 2022). Der Anstieg hängt wahrscheinlich mit der Verbreitung mobiler Online-Banking-Angebote mit Aktienoption und moderner FinTechs und Neo-Broker zusammen. Ob dieser Trend nachhaltig sein wird, wird sich erst in Zukunft zeigen.

Sicherheit: Der Ruf nach mehr Polizei und strengeren Gesetzen wird schwächer

In 2018 wollten noch 55 Prozent der Deutschen mehr Polizei, 2019 waren es 40 Prozent und 2022 sind es nur noch 30 Prozent. Vergleichbar ist es bei strengeren Gesetzen: Diese waren 2019 noch für 37 Prozent sicherheitsrelevant, 2022 sind es nur noch 30 Prozent. Diese veränderte Wahrnehmung kann im ersten Fall damit zusammenhängen, dass in den vergangenen fünf Jahren die Anzahl der Polizisten tatsächlich stark erhöht wurde – aber auch mit der schwindenden Furcht vor Terrorismus (im Dezember 2016 war in Berlin der letzte große Anschlag).

Vorsorgerelevante Verfügungen und Vollmachten zunehmend genutzt

Vorsorgerelevante Vollmachten (wie Patientenverfügung, Betreuungsverfügung, Vorsorgevollmacht, Bankvollmacht) sind den meisten Bundesbürgern nicht nur bekannt – sie werden in 2022 im Vergleich zu den Vorjahren erfreulicherweise häufiger tatsächlich genutzt. Insbesondere von den Älteren. Dennoch bleibt die Nutzung dieser wichtigen Vollmachten weiterhin steigerungsfähig, insbesondere bei den Jüngeren.

Trendfortsetzungen: Alle Jahre wieder ...

• **Wir wollen das Bargeld behalten**

Gegen die Abschaffung des Bargeldes sind 89 Prozent der Deutschen (2019: 91 Prozent). Besonders hoch ist der

Widerstand unter den Selbstständigen (94 Prozent) geringer bei jungen Menschen (81 Prozent). Die Corona-Pandemie hat hieran kaum etwas verändert.

• **Finanzielle Hoffnung auf Lottogewinn**

18 Prozent der Bundesbürger sehen ihre größte Hoffnung zur Verbesserung ihrer finanziellen Situation in einem Lotto- oder Wettgewinn (wie auch in 2019). Hier zeigen sich deutliche Unterschiede in den Berufsgruppen: 27 Prozent der Arbeiter/Facharbeiter aber nur 13 Prozent der Selbstständigen hoffen auf ein „Lotto-Wunder“.

• **Wenig Lust auf das Alter**

Nur 5 Prozent der Menschen in Deutschland freuen sich auf das Altwerden. Bei hohem Einkommen sowie bei den Selbstständigen sind dies immerhin 11-13 Prozent.

• **Reisen im Alter unverzichtbar**

Wenn man sich im Alter finanziell einschränken muss, auf was würde man auf keinen Fall verzichten? Neben guter medizinischer Versorgung steht bei 43 Prozent der Bundesbürger das Reisen ganz oben, gefolgt vom Auto und Ausgehen. Kinder und Enkelkinder zu unterstützen, wird hingegen von nur von 27 Prozent als unverzichtbar angesehen.

• **Ewiges Leben für viele kein Wunschtraum**

Lediglich 23 Prozent der Deutschen möchten ewig leben – auch wenn es medizinisch möglich wäre. Dabei sind es mehr Männer als Frauen, die davon träumen. Je jünger die Menschen sind, desto mehr wollen sie unsterblich sein; aber selbst unter den 18-30-Jährigen sind dies nur 32 Prozent. Je mehr Geburtstage die Menschen bereits gefeiert haben, desto weniger möchten sie ewig leben; über 50-Jährige nur noch zu 16 Prozent.



Studiendesign

Im Auftrag von ERGO haben Professor Dr. Gerd Gigerenzer, em. Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, und das Harding-Zentrum für Risikokompetenz an der Universität Potsdam, Fakultät für Gesundheitswissenschaften, die vorliegende repräsentative Umfrage zur Risikowahrnehmung, Risikobereitschaft und Eigenverantwortung der in Deutschland lebenden Menschen realisiert und ausgewertet.

Es ist bereits die 3. Auflage des ERGO Risiko-Reports „Über die Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen“. Vom 28. März bis zum 10. April 2022 führte das unabhängige Marktforschungs- und Beratungsinstitut HEUTE UND MORGEN GmbH eine bevölkerungsrepräsentative Online-Befragung von 3.200 Personen ab 18 Jahren durch.

Der aktuelle ERGO Risiko-Report 2022 knüpft thematisch und methodisch an seine Vorgänger aus 2018 und 2019 an. Zugleich werden neue Themenschwerpunkte gesetzt und relevante aktuelle und zukunftsrelevante Entwicklungstendenzen beleuchtet.

Im Rahmen einer durchschnittlich 20-minütigen Online-Befragung über ein Verbraucherpanel wurden Bundesbürger auch in diesem Jahr ausführlich zu folgenden Themenkomplexen befragt:

- Risikokompetenz
- Eigenverantwortung
- Geld und Finanzen
- Digitalisierung
- Gesundheit
- Alter
- Sicherheit

Die Stichprobe wurde nach den folgenden soziodemografischen Merkmalen differenziert und gewichtet: Geschlecht, Alter, Familienstand, Bildungsabschluss, Beruf, Haushaltsgröße, Haushaltsnettoeinkommen, Wohnortgröße und Bundesland. Pro Bundesland wurden 200 Befragungen durchgeführt.

Der Risikokompetenzindex zeigt, wie gut die Bundesbürger Risiken einschätzen können

Um die Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Menschen in Deutschland beurteilen zu können, wurden auch Schätzfragen gestellt, unter anderem zu Übergewicht, Todesursachen, Finanzen und Vorsorge. Für die Fragen „Wie viele von 1.000 Personen sind ...?“ galt dabei ein Toleranzbereich von 20 Prozent. Für alle anderen Schätzfragen lag dieser bei 10 Prozent.

Zur Gesamteinschätzung der Risikokompetenz wurde wieder ein „Risikokompetenzindex“ erstellt. Dieser dient als Messinstrument und ermöglicht, die Risikokompetenz der Deutschen auf einer Skala von 1 bis 10 einzuordnen, und über die Zeit zu vergleichen. Wobei 10 die höchste Risikokompetenzstufe darstellt, d. h., je höher der Risikokompetenzwert ist, desto häufiger haben die Befragten die Risiken richtig eingeschätzt.

Schwerpunktthema 2022: Geld und Finanzen

Der vorliegende ERGO Risiko-Report ermöglicht einen differenzierten Einblick in aktuelle Hoffnungen, Ängste, Ziele und Wünsche der in Deutschland lebenden erwachsenen Menschen. Sichtbar und greifbar werden dabei vor allem wieder die Einstellungen zu wichtigen Lebensbereichen: wirtschaftliche Situation, Gesundheit und Krankheit, Digitalisierung, Alter und Sicherheit. Auch aktuelle Themen wie Pandemie, Krieg und Naturkatastrophen spielen dabei eine Rolle.

Ein besonderer Fokus wurde in diesem Jahr auf das Thema Geld und die finanzielle Situation der Deutschen gelegt. Bisherige Fragen in diesem Feld wurden um aktuelle und zukunftsrelevante Themenkomplexe – wie Inflation, Zinsen, Entwicklung der eigenen finanziellen Situation, mögliche Sparmaßnahmen, Angst vor Altersarmut – ergänzt und vertiefend betrachtet.

Weiterhin im Blick: Megatrend Digitalisierung

Das Thema Digitalisierung – Schwerpunktthema im ERGO Risiko-Report 2019 – begleitet uns weiter in dieser aktuellen Ausgabe. Speziell der Umgang mit den eigenen Daten, diese zu schützen, aber auch die Bereitschaft der Deutschen, Unternehmen und dem Staat Zugriff darauf zu erlauben.

Auch die weiteren Themenbereiche werden in ihren Entwicklungen über die Zeit betrachtet.

Das Lesen lohnt sich!

Es lohnt sich daher, den ERGO Risiko-Report 2022 im Ganzen wie auch in seinen Details aufmerksam zu studieren und sich davon zu eigenen Gedanken inspirieren zu lassen.

Nehmen Sie sich dafür die erforderliche Ruhe und Zeit. Zugleich unterstützt das ausführliche Inhaltsverzeichnis Sie als Leser dabei, besonders interessierende Themen und Fragestellungen auch schnell und bequem aufzufinden.



Besondere Hinweise:

Im ERGO Risiko-Report wird für eine bessere Verständlichkeit und Lesbarkeit bei generellen Personenbezeichnungen die männliche Sprachform verwendet. Gemeint sind grundsätzlich Frauen und Männer sowie alle Menschen, die sich in ihrer Geschlechtsidentität als divers einordnen, sofern dies inhaltlich zutreffend ist und nicht ausdrücklich differenziert wird.

In der Beschreibung statistischer Verteilungen werden gerundete Prozentwerte ohne Nachkommastellen dargestellt. In Einzelfällen kann es dabei zu kleinen Abweichungen in den Summenwerten kommen (statt 100 Prozent bspw. auch 99/101 Prozent).



Inhaltsverzeichnis

Vorwort Prof. Dr. Gigerenzer	2
Vorwort Theo Kokkalas	3
Management-Summary	4–7
Studiendesign	8–9
Risikokompetenz und Eigenverantwortung	14
Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Deutschen sind stark übergewichtig?	16
Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Deutschen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren haben Demenz/Alzheimer?	17
Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Deutschen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren sind pflegebedürftig?	18
Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Kindern in Deutschland sind nicht gegen Masern, Mumps und Röteln geimpft?	19
Was schätzen Sie: Wie viele Jahre lebt ein Nichtraucher im Schnitt länger als ein Raucher?	20
Was schätzen Sie: Wie hoch ist aktuell die gesetzliche Rente für einen Durchschnittsverdiener, der jetzt in Rente geht und 45 Jahre in die Rentenversicherung eingezahlt hat?	21
Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Personen im Alter von 64 Jahren – sowie im Alter von 65 bis 70 Jahren – sind in Deutschland noch erwerbstätig?	22
Was schätzen Sie: Mit welcher Anlage hätten Sie nach zehn Jahren am meisten Geld erwirtschaftet?	23
Was schätzen Sie: Wie lange hat es nach 2008 in etwa gedauert, bis der DAX wieder das Niveau von vor der Finanzkrise erreicht hat?	24
Was denken Sie: Aufgrund welcher Ursachen sterben die meisten Menschen in Deutschland?	25
Der Risikokompetenzindex	26
Welche Ziele haben Sie für Ihre Zukunft?	27
Was macht Ihnen für die Zukunft am meisten Hoffnung?	28
Was macht Ihnen für die Zukunft am meisten Angst?	29
Welche Verfügungen und Vollmachten kennen und haben Sie?	30
In welchem Umfang sorgen die Deutschen eigenverantwortlich für das Alter vor?	31
Welche Geldanlagen besitzen die Deutschen?	32
Fazit: Risikokompetenz und Eigenverantwortung	33

Geld und Finanzen	34
Wie wirkt sich die Inflation auf Ihre aktuelle finanzielle Lage aus?	36
Wie schätzen die Deutschen die aktuelle, zurückliegende und zukünftige Inflationsrate ein?	37–38
Was würden die Deutschen tun, wenn sie durch Preisanstiege und Kaufkraftverlust 20 Prozent weniger Geld zur Verfügung hätten?	39
Wie wirkt sich der Leitzins auf Ihre aktuelle finanzielle Lage aus?	40
Wie schätzen die Deutschen den aktuellen zurückliegenden und zukünftigen Leitzins ein?	41–42
Wie sieht Ihr aktueller finanzieller Spielraum aus?	43
Wie ging es Ihnen finanziell vor fünf Jahren im Vergleich zu heute?	44
Aktuelle Haushaltsnettoeinkommen der Deutschen – Selbstauskunft	45
Was denken Sie: Wie wird es Ihnen finanziell in fünf Jahren gehen?	46
Was ist der Hauptgrund für erwartete finanzielle Verschlechterungen?	47
Geld sparen oder Geld ausgeben: Was trifft aktuell am ehesten auf Sie zu?	48
Welche Geldanlagen besitzen Sie?	48–49
Welche Erwartungen haben Sie an Ihre Geldanlage?	50
Angenommen, Sie hätten vor zehn Jahren 1.000 Euro angelegt: Womit, glauben Sie, hätten Sie im Schnitt am meisten Geld erwirtschaftet?	51
Wenn Sie heute 1.000 Euro anlegen würden: Um wie viel Prozent wäre dieser Betrag nach zehn Jahren bei verschiedenen Anlageformen gestiegen?	52
Glauben Sie, dass es in den nächsten zehn Jahren eine Finanzkrise wie in 2008 geben wird?	53
Vor welchen finanziellen Risiken haben Sie die größten Ängste?	54
Worin sehen Sie die größten Chancen für Ihre persönliche finanzielle Situation in der Zukunft?	55–56
Wie schätzen die Deutschen die Schuldentilgungsdauer ein? (fiktives Rechenbeispiel)	57
Was schätzen Sie: Wie viele von 39 Anlagerobotern (Robo-Advisor) schnitten in einer Studie besser ab als ein konventionelles, ausgewogenes Portfolio?	58
Sollte das Bargeld Ihrer Meinung nach abgeschafft werden?	59
Erwarten Sie in den nächsten zehn Jahren ein Erbe? Wenn ja: In welcher Höhe?	59
Wofür würden die Deutschen ein mögliches finanzielles Erbe von 100.000 Euro nutzen?	60
Fazit: Geld und Finanzen	61



Digitalisierung	62
In welchen Bereichen hat der digitale Fortschritt Ihr Leben am meisten erleichtert bzw. verbessert?	64–65
Worin sehen Sie die größten Gefahren durch die Digitalisierung?	66–67
Glauben Sie, dass Roboter oder Maschinen Ihren Arbeitsplatz innerhalb der nächsten zehn Jahre übernehmen werden?	68
Performance von KI: Schätzen Sie, wie viele von 39 Anlagerobotern (Robo-Advisor) schnitten in einer Studie besser ab als ein konventionelles, ausgewogenes Portfolio?	69
Wie oft ungefähr nutzen Sie für Ihre Online-Bankgeschäfte ein öffentliches WLAN ohne zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen?	70
Wie sichern Sie Ihren persönlichen Computer bzw. Ihr Tablet?	71
Wie viel Euro wären Sie maximal zu zahlen bereit damit Ihre Daten von keinem Social-Media-Anbieter mehr gesammelt und weitergeleitet werden?	72
Würden Sie sich wünschen, dass in Deutschland ein staatliches „Sozialkredit-System“ eingeführt wird?	73–74
Fazit: Digitalisierung	75
Gesundheit	76
Was denken Sie: Wie wird es Ihnen gesundheitlich in zehn Jahren gehen?	78–79
Von welchen medizinischen Entwicklungen erhoffen Sie sich am meisten?	80
Vor welchen Erkrankungen haben die Deutschen die größten Ängste?	81–82
Was können Sie selbst für ein langes Leben tun?	83–84
Fazit: Gesundheit	85
Alter	86
Wie stehen Sie dem Älterwerden gegenüber?	88–89
Worauf freuen Sie sich im Alter am meisten?	90
Was fürchten die Deutschen im Alter am meisten?	91
Worauf würden Sie im Alter auf keinen Fall verzichten wollen – auch wenn Sie sich ansonsten finanziell einschränken müssten?	92–93
Wie wird Ihre finanzielle Situation im Ruhestand aussehen?	94
Wie viel Euro in etwa sparen Sie persönlich privat pro Monat für die Altersvorsorge? Und: Sorgen Sie bereits ausreichend privat für das Alter vor?	95–96

Wie hoch wird Ihre persönliche Rente ausfallen, wenn Sie die Regelaltersgrenze erreicht haben?	97–98
Wie wird sich das Rentenniveau in den nächsten zehn Jahren entwickeln?	99
Wie möchten Sie im Alter leben, angenommen, Sie können sich nicht mehr selbstständig versorgen?	100
Wenn es medizinisch möglich wäre: Würden Sie ewig leben wollen?	101
Von welchen digitalen Entwicklungen versprechen Sie sich für Ihr eigenes Leben im Alter den größten Nutzen?	102–103
Fazit: Alter	104–105
Sicherheit	106
Was sind für Sie die größten Sicherheitsrisiken?	108–109
Worin sehen Sie die größten Chancen für eine zukünftige Steigerung Ihrer Sicherheit?	110
Wie schützen Sie sich vor Einbrüchen?	111
Was denken Sie: Welches Risiko wird in Deutschland in den nächsten zehn Jahren am stärksten steigen?	112
Fazit: Sicherheit	113
Gesamtfazit	114–115



Risikokompetenz und Eigenverantwortung



Unter Risikokompetenz versteht man die menschliche Fähigkeit, mit bereits bekannten oder unbekanntem Risiken des Lebens und der modernen Welt umzugehen. Informiert, kritisch und reflektiert. Unterscheiden lassen sich dabei spezifische Inhalte (wie etwa Gesundheitskompetenz, Finanzkompetenz oder mediale und digitale Kompetenz) sowie verschiedene Methoden (wie etwa Wahrscheinlichkeitsdenken, heuristisches, psychologisches oder systemisches Denken).

Zugleich geht es um Eigenverantwortung. Das Prinzip der Eigenverantwortung basiert auf dem liberalen Ideal mündiger und selbstbestimmter Menschen. Ihrer Bereitschaft und Pflicht, für das eigene Handeln und Nicht-Handeln Verantwortung zu übernehmen. Ihrer Fähigkeit, Chancen zu sehen und zu nutzen, aber auch mit Risiken umzugehen. Im Gedanken des Sozialstaats und der sozialen Marktwirtschaft paaren sich Eigenverantwortung mit Solidarität und Subsidiarität.

Doch wie ist es um die Risikokompetenz und die Eigenverantwortung der Deutschen bestellt?

Sind die Bundesbürger in der Lage, unterschiedliche Risiken des täglichen Lebens richtig einzuschätzen? Welche Risiken nehmen sie wahr und wie gehen sie mit ihnen um? Was tun sie, um bestimmte Risiken zu reduzieren, oder sich bereits jetzt vorsorglich davor abzusichern? Oder lassen sie Risiken einfach auf sich zukommen? Wo sehen sich die Deutschen in eigener Verantwortung? Und wo sehen sie eher andere, wie den Staat, in der Pflicht?

Das folgende Kapitel des ERGO Risiko-Reports 2022 gibt einen aktuellen Überblick über die Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen und liefert Antworten auf diese und weitere interessante Fragen. Vertiefende Details dazu finden sich auch in den weiteren Kapiteln.





Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Deutschen sind stark übergewichtig?

Verbreitung von Übergewicht ist groß – wird zugleich aber stark überschätzt

Übergewicht zählt zu den häufigsten Ursachen lebensbedrohlicher Herz-Kreislauf-Erkrankungen – der nach wie vor häufigsten Todesursache in Deutschland. Darüber hinaus kann Übergewicht auch die Entstehung chronischer Leiden begünstigen.

Mithilfe des sogenannten Body-Mass-Index (BMI) kann das eigene Gewicht grob eingeschätzt werden. Der BMI berechnet sich aus: Körpergewicht (in kg) geteilt durch Größe zum Quadrat (in m²). Laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) leiden Menschen, die einen BMI-Wert von 30 bis 34,9 aufweisen, an starkem Übergewicht, auch Fettleibigkeit genannt. Insgesamt trifft dies hierzulande auf etwa 235 von 1.000 Menschen zu (Quelle: Deutsche Adipositas-Gesellschaft e.V., 2022).

Wie viele Bundesbürger schätzen diese Zahl der Übergewichtigen im Toleranzbereich richtig ein?

Nur 12 Prozent. Die große Mehrheit der Bundesbürger (68 Prozent) überschätzt hingegen die Verbreitung von Übergewicht deutlich. Im Durchschnitt geht man davon aus, dass 424 von 1.000 Personen in Deutschland unter Fettleibigkeit leiden. Das vorhandene Risiko wird also nochmal deutlich höher eingeschätzt, als es tatsächlich ist. Diese Überschätzung kann dazu führen, dass man sein eigenes Gewicht im Vergleich zu dem von anderen als nicht problematisch ansieht.

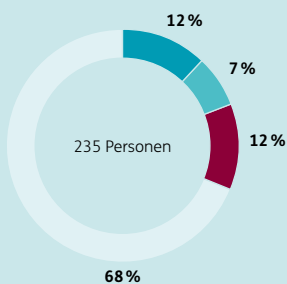
Das vergleichsweise beste Gespür haben hier noch die 18-30-Jährigen (Schätzmittelwert: 365 Übergewichtige auf 1.000 Personen), am weitesten entfernt sind die über 60-Jährigen (445/1.000).

7 Prozent der Deutschen unterschätzen die Verbreitung von starkem Übergewicht und das damit verbundene Risiko. Weitere 12 Prozent zeigen sich in dieser Frage unwissend.

Wie viele von 1.000 Deutschen sind stark übergewichtig?

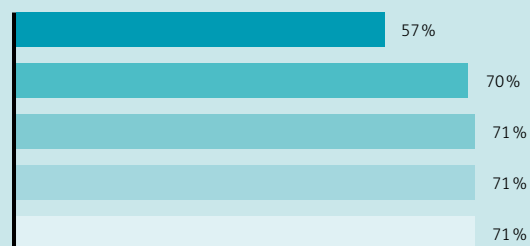
Gesamt

- richtig geschätzt
- unterschätzt
- unwissend
- überschätzt



„Überschätzer“ nach Altersgruppe

- 18-30 Jahre
- 31-40 Jahre
- 41-50 Jahre
- 51-60 Jahre
- Über 60 Jahre



Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Deutschen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren haben Demenz/Alzheimer?

Bundesbürger überschätzen das Demenz-Risiko im Alter um das Fünffache

In Deutschland leben nach Angaben des Bundesgesundheitsministeriums etwa 1,6 Millionen Menschen mit Demenz (Stand: 2021). Zwei Drittel von ihnen sind von der sogenannten Alzheimer-Krankheit betroffen. Pro Jahr treten etwa 330.000 Neuerkrankungen auf. Die Zahl der Demenzkranken steigt mit dem Lebensalter. Je älter ein Mensch also ist bzw. wird, desto höher ist sein Risiko, an Demenz bzw. Alzheimer zu erkranken. Im Alter zwischen 70 und 80 Jahren sind etwa 60 von 1.000 Personen davon betroffen (Quelle: Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V., 2018).

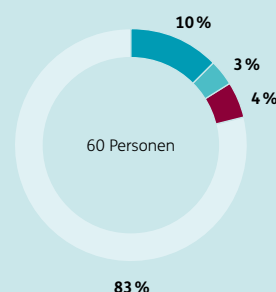
Die Zahl der Demenzkranken steigt mit dem Lebensalter

Die Bundesbürger schätzen hingegen im Durchschnitt, dass 301 von 1.000 Menschen zwischen 70 und 80 Jahren an Demenz erkrankt sind. Damit bewerten sie dieses Risiko fünfmal höher, als es derzeit tatsächlich ist. 83 Prozent aller Bundesbürger überschätzen das Risiko. Lediglich 4 Prozent der Deutschen schätzen das Risiko richtig bzw. realistisch ein. 3 Prozent unterschätzen es und 10 Prozent zeigen sich hier unwissend.

Frauen überschätzen das Risiko, an Demenz/Alzheimer zu erkranken, vergleichsweise stärker als Männer (329/1.000 vs. 273/1.000 der 70-80-Jährigen). Zugleich sind Frauen tatsächlich häufiger von Demenz/Alzheimer betroffen. Über 60-Jährige überschätzen das Demenz-Risiko vergleichsweise seltener und weniger stark als jüngere Altersgruppen.

Wie viele von 1.000 Deutschen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren haben Demenz/Alzheimer?

Gesamt

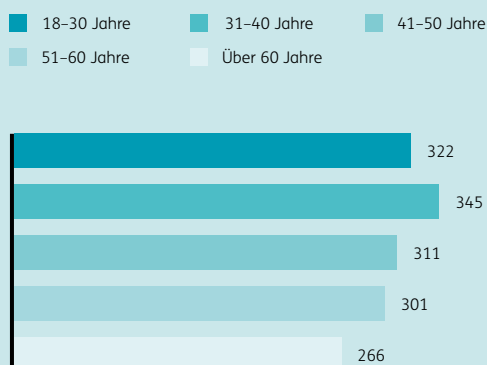


■ richtig geschätzt
 ■ unwissend
 ■ unterschätzt
■ überschätzt

Mittelwert nach Geschlecht (korrekter Wert: 60)



Mittelwert nach Altersgruppe (korrekter Wert: 60)





Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Deutschen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren sind pflegebedürftig?

Risiko, zum Pflegefall zu werden, wird deutlich zu hoch eingeschätzt

Die Zahl der Pflegebedürftigen in Deutschland belief sich nach Angaben des Bundesgesundheitsministeriums Ende 2020 auf rund 4,3 Millionen Menschen – ein deutlicher Anstieg gegenüber der Jahrtausendwende. Damit wachsen auch die Anforderungen an die Pflegepolitik, zumal bereits seit vielen Jahren vom „Pflegenotstand“ die Rede ist.

Doch wie viele von 1.000 Deutschen zwischen 70 und 80 Jahren benötigen die Hilfe pflegender Angehöriger oder professioneller Pflegerinnen und Pfleger im Alltag tatsächlich?

Folgt man den Angaben des Statistischen Bundesamtes, sind 98 von 1.000 Deutschen (9,8 Prozent) im Alter zwischen 70 und 80 Jahren pflegebedürftig (Quelle: Statistisches Bundesamt, 2020).

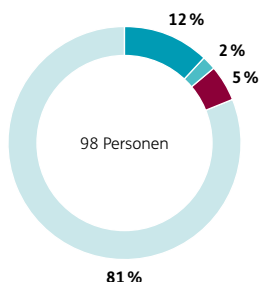
Auch dieser Wert wird von den meisten Deutschen (81 Prozent) sehr stark überschätzt: Sie gehen im Durchschnitt davon aus, dass in dieser Alterskategorie 410 Personen von 1.000 (rund 41 Prozent) pflegebedürftig sind. Die tatsächliche Zahl der Pflegebedürftigen liegt also weit unter den Schätzungen der Befragten. Lediglich 5 Prozent schätzen diesen Wert näherungsweise richtig ein und 2 Prozent unterschätzen diesen. 12 Prozent zeigen sich hier unwissend.

Auch die über 60-Jährigen überschätzen das Pflegefall-Risiko sehr deutlich (um 75 Prozentpunkte), jedoch vergleichsweise weniger als jüngere Altersgruppen (80 bis 87 Prozentpunkte).

Wie viele von 1.000 Deutschen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren sind pflegebedürftig?

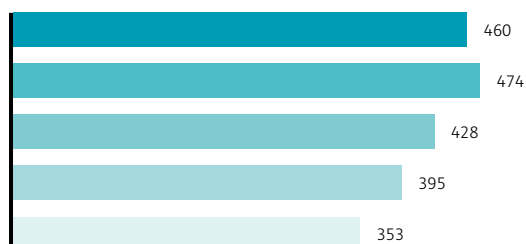
Gesamt

- richtig geschätzt
- unterschätzt
- unwissend
- überschätzt



Mittelwert nach Altersgruppe (korrekter Wert: 98)

- 18-30 Jahre
- 31-40 Jahre
- 41-50 Jahre
- 51-60 Jahre
- Über 60 Jahre



Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Kindern in Deutschland sind nicht gegen Masern, Mumps und Röteln geimpft?

Zahl der Ungeimpften wird immer noch
deutlich überschätzt

Seit dem 1. März 2021 gilt in Deutschland – nach jahrelangen und teils heftigen Auseinandersetzungen – die Masern-Impfpflicht für Kinder sowie für bestimmte weitere Gruppen. Geimpft wird dabei – wie bereits zuvor – ein Kombinationspräparat. Es handelt sich dabei um eine Mehrfachimpfung, mindestens gegen Masern, Mumps und Röteln oder zusätzlich auch noch gegen Windpocken. Nicht gegen Masern geimpften Kindern wird – sofern aus ärztlicher Sicht keine Kontraindikation gegen die Impfung besteht – der Zugang zu einem Kita-Platz verwehrt.

Unter Risikogesichtspunkten stellt sich die Frage: Wie viele Kinder in Deutschland sind bisher nicht (oder nicht vollständig = zweifach) gegen Masern bzw. Masern, Mumps und Röteln geimpft? Tatsächlich sind rund 70 von 1.000 Kindern (ca. 7 Prozent) vor Schuleintritt nicht gegen die hochansteckenden Virusinfektionen geschützt (Quelle: Robert Koch-Institut, Epidemiologisches Bulletin, Stand: Dezember 2021).

Auch dieses Risiko überschätzen 69 Prozent der Deutschen bei Weitem. Im Mittel glauben die Befragten, dass 244 von 1.000 Kindern (rund 24 Prozent) bisher noch nicht gegen Masern, Mumps und Röteln geimpft sind. Lediglich 6 Prozent schätzen die Zahl der Nicht-Geimpften im Toleranzrahmen richtig ein. 14 Prozent unterschätzen diese. 11 Prozent zeigen sich hier unwissend.

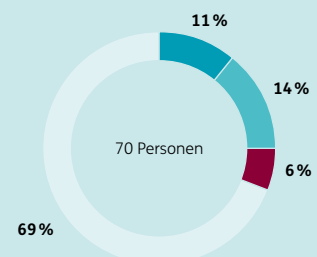
Personen über 50 Jahre überschätzen die Zahl der ungeimpften Kinder im Schnitt stärker als jüngere Altersgruppen. Frauen zudem etwas mehr als Männer. Im Vergleich zu den Vorjahren geht die Zahl der Überschätzer der Nicht-Geimpften kontinuierlich zurück (2018: 86 Prozent, 2019: 79 Prozent, 2022: 69 Prozent). Dies dürfte auch ein Effekt der zwischenzeitlich eingeführten Masern-Impfpflicht sein.



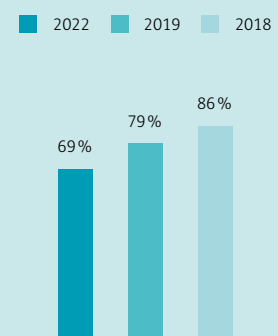
Wie viele von 1.000 Kindern in Deutschland sind nicht gegen Masern, Mumps und Röteln geimpft?

Gesamt

■ richtig geschätzt ■ unterschätzt
■ unwissend ■ überschätzt



Überschätzer im Zeitverlauf





Was schätzen Sie: Wie viele Jahre lebt ein Nichtraucher im Schnitt länger als ein Raucher?

Nur jeder Zweite kann das Risiko des Rauchens richtig einschätzen

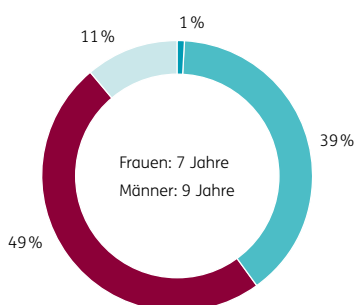
Jährlich sterben in Deutschland schätzungsweise bis zu 140.000 Menschen an den Folgen des Rauchens, inklusive des Passivrauchens. Damit ist dies eine der häufigsten Todesursachen (bis zu 15 Prozent aller Todesfälle sind darauf zurückzuführen, inklusive dem Passivrauchen).

Wie viele Jahre leben Nichtraucher im Mittel länger als Raucher, bzw. wie viele Lebensjahre verlieren die Raucher? Je nach Geschlecht sind dies durchschnittlich neun Lebensjahre bei Männern und sieben Lebensjahre bei Frauen (Quelle: Deutsches Krebsforschungszentrum, Heidelberg, 2014).

Die Hälfte der Deutschen (49 Prozent) schätzt diese Frage richtig ein und antwortet mit „mehr als 5 bis zu 10 Jahre“ (Mittelwert: 8,9 Jahre). 39 Prozent unterschätzen hingegen die verkürzte Lebenserwartung von Rauchern („bis zu 5 Jahre“); Männer (42 Prozent) dabei etwas stärker als Frauen (37 Prozent). 11 Prozent überschätzen das Lebensrisiko von Rauchern („mehr als 10 Jahre“). Im Vergleich zu den Vorjahren steigt die Zahl der korrekten Schätzungen etwas an (von 46 Prozent in 2018 und 2019 auf aktuell 49 Prozent).

Wie viele Jahre lebt ein Nichtraucher im Schnitt länger als ein Raucher?

- mehr als 5 bis zu 10 Jahre
- bis zu 5 Jahre
- weiß nicht/keine Angabe
- mehr als 10 Jahre



Was schätzen Sie: Wie hoch ist aktuell die gesetzliche Rente für einen Durchschnittsverdiener, der jetzt in Rente geht und 45 Jahre in die Rentenversicherung eingezahlt hat?

Junge Menschen tappen bei der Rentenhöhe sehr häufig im Dunkeln

Die gesetzliche Rente ist für die meisten Menschen die Basis ihrer Altersvorsorge. Allerdings reicht diese häufig nicht aus, um den Lebensstandard auch nach dem Renteneintritt halten zu können. Viele Rentner sind sogar armutsgefährdet (derzeit etwa 20 Prozent bzw. 4,2 Mio. aller Rentner).

Aktuell beträgt die gesetzliche Rente (Standardrente) in Deutschland für einen Durchschnittsverdiener mit 45 Berufsjahren (Brutto-Rente vor Abzug von Steuern und Krankenversicherungsbeiträgen) im Mittel 1.522,50 Euro pro Monat (Quelle: Statista, 2021, Stand zum Befragungszeitpunkt: April 2022).

Im Detail unterschätzen 42 Prozent die gesetzliche Rente, 15 Prozent schätzen diese korrekt ein. 10 Prozent überschätzen sie, insbesondere Männer (13 Prozent; Frauen: 7 Prozent) sowie die 18-30-Jährigen (13 Prozent).

Ostdeutsche (6 Prozent) neigen im Vergleich zu anderen Regionen (9 bis 12 Prozent) am wenigsten zur Überschätzung der gesetzlichen Rente, unterschätzen diese zugleich aber auch häufiger (46 Prozent) als die Menschen im Süden (39 Prozent) oder Westen (40 Prozent).

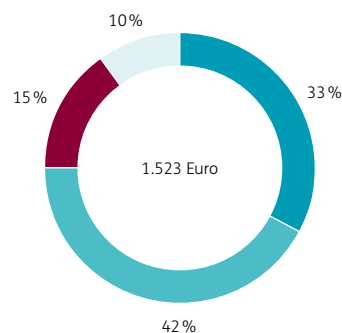
Aktuell beträgt die gesetzliche Rente in Deutschland für einen Durchschnittsverdiener mit 45 Berufsjahren im Mittel 1.522,50 Euro pro Monat

Ein Drittel der Befragten (33 Prozent) traut sich bei dieser Frage keine Schätzung zu und tappt hier völlig im Dunkeln. Insbesondere die 18-30-Jährigen (44 Prozent) sind zur Rentenhöhe in Deutschland völlig unwissend. Frauen (36 Prozent) zudem etwas stärker als Männer (30 Prozent). 67 Prozent der Bundesbürger gaben hier eine Schätzung ab.

Insgesamt schätzen die Antwortenden die durchschnittliche Rente auf 1.274,50 Euro – und unterschätzen damit die aktuelle gesetzliche Rentenhöhe.

Wie hoch ist die gesetzliche Standard-Rente in Deutschland?

■ richtig geschätzt ■ unterschätzt
■ unwissend ■ überschätzt





Was schätzen Sie: Wie viele von 1.000 Personen im Alter von 64 Jahren – sowie im Alter von 65 bis 70 Jahren – sind in Deutschland noch erwerbstätig?

Zahl der älteren Erwerbstätigen wird deutlich überschätzt

Im Durchschnitt schätzen die Deutschen die Zahl der Erwerbstätigen im Alter von 64 Jahren auf 579 von 1.000 Personen. Dies liegt recht weit über dem „wahren“ Wert von 356 von 1.000 Personen, die in diesem Alter tatsächlich noch berufstätig sind (Quelle: Statistisches Bundesamt, 2021). Zwei Drittel der Deutschen überschätzen diese Zahl (67 Prozent), nur 8 Prozent unterschätzen diese.

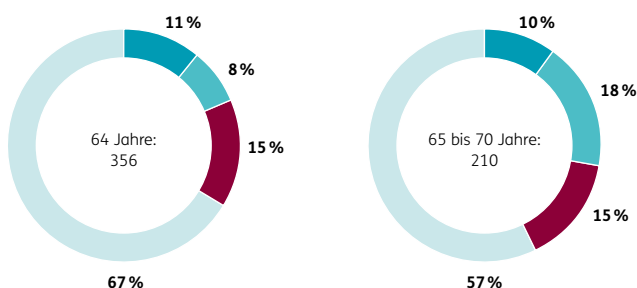
Die Zahl der Erwerbstätigen im Alter von 65 bis 70 Jahren wird von der Mehrheit der Bundesbürger (57 Prozent) ebenfalls deutlich überschätzt. Im Durchschnitt geht man davon aus, dass noch 355 von 1.000 Personen in dieser Altersspanne berufstätig sind. In Wirklichkeit sind dies aber nur etwa 210 von 1.000 Personen (Quelle: Statistisches Bundesamt, 2021).

Junge Menschen im Alter von 18-30 Jahren überschätzen die Zahl älterer Berufstätiger besonders stark. Möglicherweise auch bereits in Erwartung eines zukünftig weiter ansteigenden Renteneintrittsalters?

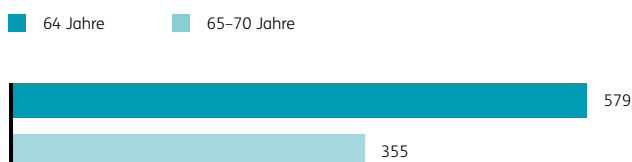
Wie viele von 1.000 Personen im Alter von 64 sowie von 65 bis 70 Jahren sind in Deutschland noch erwerbstätig?

Gesamt

■ richtig geschätzt
 ■ unwissend
 ■ unterschätzt
 ■ überschätzt



Mittelwert nach Erwerbsalter (korrekter Wert: 356 bzw. 210)



Was schätzen Sie: Mit welcher Anlage hätten Sie nach zehn Jahren am meisten Geld erwirtschaftet?

Männer und jüngere Menschen
haben besseres Gespür für richtige
Anlagestrategien

Sparbuch, Tagesgeld, Aktien oder Fonds? Möglichkeiten,
privates Vermögen anzusparen und aufzubauen, gibt
es viele.

Wir wollten von den Bundesbürgern wieder wissen, womit
sie im Durchschnitt der vergangenen zehn Jahre mehr
Geld erwirtschaftet hätten. In der Realität sind es Aktien,
die im Schnitt den größten Erfolg versprechen.

Diese korrekte Antwort geben auch 38 Prozent der Befrag-
ten. Allen voran Männer (47 Prozent; Frauen nur 29 Pro-
zent) sowie junge Menschen (18-30-Jährige: 44 Prozent,
über 60-Jährige nur 34 Prozent).

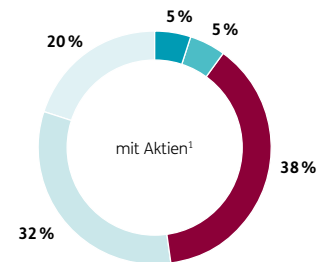
32 Prozent geben Fonds als erfolgversprechendste Anla-
geform an. Jeweils 5 Prozent vermuten Sparbuch und
Tagesgeld als bestmögliche Form der Geldanlage. Ein
recht hoher Anteil von 20 Prozent der Deutschen weiß
hier keine Antwort. Völliges Unwissen in dieser Frage ist
unter Frauen (26 Prozent, Männer: 13 Prozent) sowie bei
Menschen mit Volks-/Hauptschulabschluss (32 Prozent)
besonders stark ausgeprägt; aber sogar viele promovierte
Personen (20 Prozent) sind sich hier unsicher.

Im Bundesländervergleich antworten Bayern und Ham-
burg (je 45 Prozent) am häufigsten richtig, deutlich vor
Sachsen (30 Prozent) und Mecklenburg-Vorpommern (31
Prozent). Beamte (57 Prozent) antworten hier deutlich
häufiger korrekt als insbesondere Arbeiter/Facharbeiter
(27 Prozent).

Mit welcher Anlage hätten Sie nach 10 Jahren im Schnitt am meisten Geld erwirtschaftet?

Gesamt

■ mit Aktien¹ ■ mit einem Sparbuch² ■ mit Tagesgeld³
■ mit Fonds⁴ ■ weiß nicht



¹Annahme: Durchschnitts-Rendite des DAX der vergangenen zehn Jahre.

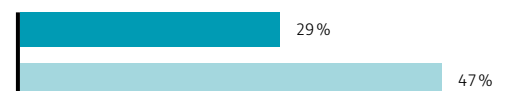
²Annahme: Durchschnitts-Zinssatz der vergangenen zehn Jahre.

³Annahme: Durchschnitts-Zinssatz der vergangenen zehn Jahre.

⁴Annahme: Durchschnitts-Rendite europäischer Mischfonds der vergangenen zehn Jahre.

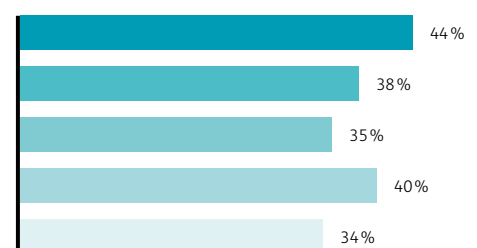
Richtige Antwort: mit Aktien¹ nach Geschlecht

■ Frauen ■ Männer



Richtige Antwort: mit Aktien¹ nach Altersgruppen

■ 18-30 Jahre ■ 31-40 Jahre ■ 41-50 Jahre
■ 51-60 Jahre ■ Über 60 Jahre





Was schätzen Sie: Wie lange hat es nach 2008 in etwa gedauert, bis der DAX wieder das Niveau von vor der Finanzkrise erreicht hat?

Finanzkrise und deren Folgen noch sehr präsent – junge Menschen und Frauen schätzen hier am besten

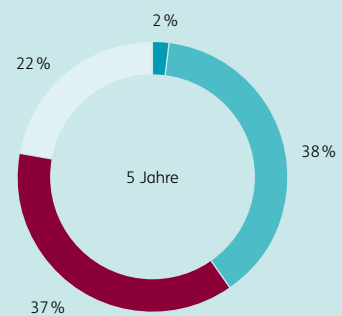
Nach der weltweiten Finanzkrise von 2008 brauchte der Deutsche Aktienindex (DAX) fünf Jahre, um sich zu erholen und wieder sein Vorkrisenniveau zu erreichen.

37 Prozent aller Bundesbürger schätzen dies richtig ein. Erstaunlicherweise allen voran die 18-30-Jährigen (42 Prozent), die seinerzeit noch sehr jung oder sogar noch Kinder waren. Frauen und Männer urteilen hier vergleichsweise gleich gut (jeweils 37 Prozent richtige Antworten).

38 Prozent der Deutschen unterschätzen hingegen die erforderlichen „Erholungsjahre“ des seinerzeit stark krisengeschüttelten DAX. Männer (43 Prozent) dabei deutlich stärker als Frauen (34 Prozent). 22 Prozent überschätzen wiederum die tatsächliche Regenerationszeit, Frauen (26 Prozent) hier stärker als Männer (18 Prozent). Der Mittelwert aller Schätzungen der Deutschen liegt mit 4,8 Jahren erstaunlich nah am tatsächlichen Wert; Frauen (5,1) liegen hier noch besser als Männer (4,5). Auch der sehr geringe Anteil von nur 2 Prozent der Befragten, die hier keine Antwort wissen, zeigt, dass die Finanzkrise von 2008 auch heute noch sehr stark im Bewusstsein der Deutschen verankert ist.

Wann erreichte der DAX nach 2008 wieder das Niveau von vor der Finanzkrise?

■ richtig geschätzt ■ unterschätzt
■ unwissend ■ überschätzt



Was denken Sie: Aufgrund welcher Ursachen sterben die meisten Menschen in Deutschland?

Rauchen bleibt als häufige Todesursache unterschätzt

Wir wollten wieder wissen, aufgrund welcher Ursachen die meisten Menschen nach Ansicht der Bundesbürger in Deutschland sterben. Zur Auswahl standen hier folgende Antwortmöglichkeiten: Verkehrsunfall, Naturkatastrophen, Terroranschlag, Beziehungsmord durch aktuelle oder ehemalige Lebenspartner, Blitzschlag und Rauchen. Die korrekte Antwort lautet: Durch das Rauchen (bis zu 140.000 Menschen sterben jährlich daran).

Die Hälfte der Bundesbürger (49 Prozent) gibt hier die richtige Antwort. Ein Drittel (33 Prozent) meint hingegen, dass Verkehrsunfälle unter den genannten Ursachen die häufigste Todesursache darstellen (tatsächlich gab es in den letzten Jahren rund 2.600 bis 3.000 Verkehrstote, Tendenz abnehmend). Auf die anderen Antwortmöglichkeiten entfallen jeweils nur wenige Prozent. 9 Prozent trauen sich in dieser Frage keine Antwort zu.

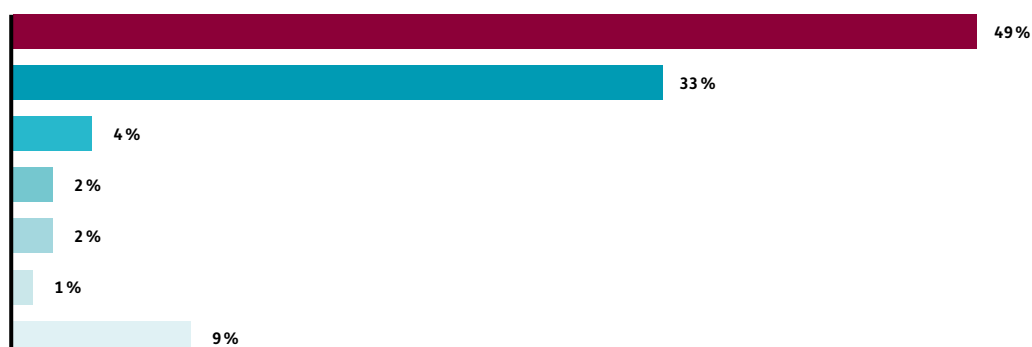
Das Rauchen wird als Todesursache also weiterhin stark unterschätzt, das Risiko tödlicher Verkehrsunfälle hingegen vergleichsweise deutlich überschätzt.

Frauen (40 Prozent) schätzen das Sterberisiko durch das Rauchen deutlich weniger realistisch ein als Männer (57 Prozent). Sie überbewerten hingegen die Todesgefahr durch Verkehrsunfälle. Deutlich unterschätzt wird das Risiko des Rauchens auch von jungen Menschen bis 40 Jahre. Sowohl die 18-30-Jährigen als auch die 31-40-Jährigen gehen fälschlicherweise sogar davon aus, dass die meisten Menschen an Verkehrsunfällen (44 Prozent) und nicht am Rauchen sterben (40 Prozent).

Von 2015 bis 2020 wurden im Durchschnitt sechs Menschen pro Jahr in Deutschland durch Terroristen (aller Art) getötet, während im gleichen Zeitraum im Schnitt 134 Frauen pro Jahr von ihren (Ex-)Partnern ermordet wurden. Dennoch schätzen die Deutschen beide Gefahren gleich gering ein.

Was denken Sie: Aufgrund welcher Ursachen sterben die meisten Menschen in Deutschland?

Gesamt





Der Risikokompetenzindex

Risikokompetenz der Deutschen weiter auf niedrigem Niveau

Der Risikokompetenzindex – der aus dem Anteil richtiger Antworten zu zehn Risiko-Schätzfragen gebildet wird - liegt mit aktuell 2,4 von zehn möglichen Indexpunkten weiterhin auf niedrigem Niveau.

Die Mehrheit der Deutschen (53 Prozent) kann – auch unter Gewährung eines Toleranzrahmens – nur zwei bzw. drei der zehn abgefragten Risiken realistisch einschätzen. In den vergangenen Jahren zeigt sich hier keine Veränderung bzw. Verbesserung – im Gegenteil nimmt die Risikokompetenz leicht, aber kontinuierlich ab (2018: 2,6 Indexpunkte, 2019: 2,5). Risikokompetenz ist dabei stark

abhängig von Bildung und Einkommen (2,0 Indexpunkte in der niedrigsten und 2,9 in der höchsten Einkommensgruppe).

Kurz: Die Risikokompetenz der Deutschen ist weiterhin überwiegend gering, Tendenz sinkend. Es bleibt eine Aufgabe, diese deutlich zu verbessern. Denn: Risiken zu erkennen und einschätzen zu können, ist eine zentrale Fähigkeit dafür, eigenverantwortlich Risiken zu reduzieren und diese zu vermeiden – oder aber auch Risiken in Kauf zu nehmen, dies aber dann ebenso informiert, ganz bewusst und in eigener Verantwortung.

Risikokompetenzindex 2022

Risiko-Schätzfragen: Was schätzen Sie ...?

Wie viele Jahre lebt ein Nichtraucher im Schnitt länger als ein Raucher?
Wie viele von 1.000 Deutschen sind stark übergewichtig (BMI von über 30)?
Wie viele von 1.000 Deutschen im Alter zwischen 70 und 80 Jahren haben Demenz/Alzheimer?
Angenommen, Sie hätten vor 10 Jahren 1.000 € angelegt. Womit, glauben Sie, hätten Sie – im Schnitt – am meisten Geld erwirtschaftet?
Wie lange hat es nach 2008 in etwa gedauert, bis der Dax wieder das Niveau von vor der Finanzkrise erreicht hat?
Wie viele von je 1.000 tödlichen Unfällen waren in Deutschland 2016 auf Handynutzung am Steuer zurückzuführen?
Wie viele von 1.000 Personen, die im Internet einkaufen, wurden 2016 in Deutschland beim Onlinekauf betrogen (d. h. erhielten für ihr Geld keine Ware)?
Was denken Sie, aufgrund welcher der folgenden Ursachen sterben die meisten Menschen in Deutschland?
Wie viele von 1.000 Personen im Alter von 64 Jahren sind in Deutschland noch erwerbstätig?
Wie hoch ist in Deutschland aktuell die gesetzliche Rente für einen Durchschnittsverdiener, der jetzt in Rente geht und 45 Jahre in die Rentenversicherung eingezahlt hat?

Richtige Antwort	Anteil der Personen, die im Toleranzbereich* die richtige Antwort geben
Bei durchschnittlich 10 Zigaretten/Tag Männer: 9 Jahre, Frauen: 7 Jahre	49%
235 Personen	12%
60 Personen	4%
Aktien	38%
5 Jahre	37%
145 tödliche Unfälle	8%
200 Personen	15%
Rauchen	49%
356 Personen	15%
1.523 €	15%

Risikokompetenz der Deutschen (Indexwert)

2,4 (von möglichen 10 Punkten) / 2018: 2,6 / 2019: 2,5

Anzahl richtig beantworteter Fragen



*Bei Fragen zu 1.000 Personen beträgt der Toleranzbereich 20 Prozent, bei allen übrigen Schätzfragen 10 Prozent.

Welche Ziele haben Sie für Ihre Zukunft?

Familie, Immobilie und vorzeitiger Ruhestand sind Top-Zukunftsziele

Menschliches Handeln erfolgt immer mit Blick auf bestimmte Ziele. Daher wollten wir von den Deutschen wieder wissen, welche privaten und beruflichen Ziele sie für ihre Zukunft haben. Zur Auswahl stand dabei eine Vielzahl von Antwortmöglichkeiten.

Im privaten Bereich verfolgen die Bundesbürger vor allem die folgenden Ziele: Immobilie erwerben (18 Prozent, 18-30-Jährige: 52 Prozent), Familie gründen (15 Prozent, 18-30-Jährige: 61 Prozent) und auswandern (11 Prozent, mit ansteigender Tendenz, 2018 und 2019: je 8 Prozent).

Berufsbezogen stehen nachfolgende Ziele im Fokus: Vorzeitig in den Ruhestand gehen (19 Prozent; 51-60-Jährige: 38 Prozent), beruflich neu orientieren (13 Prozent; bis 40-Jährige: 24 Prozent), Arbeitszeit reduzieren (13 Prozent; 31-40-Jährige: 24 Prozent) selbstständig machen (7 Prozent; 18-30-Jährige: 20 Prozent) und berufliche Auszeit nehmen (6 Prozent; 18-30-Jährige: 12 Prozent).

Mit Abstand größtes Ziel der Bundesbürger im Alter von 51 bis 60 Jahren ist es, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen (38 Prozent). Bei jungen Menschen stehen erwartungsgemäß Familiengründung (61 Prozent) und Immobilienerwerb (52 Prozent) an vorderster Stelle.

Im Gegensatz zu den großen Unterschieden zwischen den verschiedenen Altersgruppen zeigen sich zwischen Frauen und Männern bei den Zukunftszielen keine besonders auffälligen oder unerwarteten Unterschiede. Auffallend ist dabei, dass 41 Prozent aller Befragten angeben, keine der genannten Ziele (mehr) zu verfolgen. Insbesondere die über 60-Jährigen (80 Prozent).

Ob sich die generelle Zielrichtung vieler Deutscher, beruflich kürzer zu treten (Arbeitszeit reduzieren, berufliche Auszeit nehmen, vorzeitig in Ruhestand gehen; zusammen: 29 Prozent), mit anderen Zielen vereinbaren lässt, sei an dieser Stelle einmal dahingestellt.

Kurzer Blick in die Regionen

Eine Familie gründen wollen im Norden und im Osten der Republik (jeweils 12 Prozent) aktuell deutlich weniger Menschen als insbesondere im Süden (19 Prozent) auch im Westen (16 Prozent). Dies dürfte zumindest teilweise auch mit der ungleichen Verteilung des Anteils junger Menschen in den Regionen zusammenhängen. Eine Immobilie erwerben möchten im Süden (20 Prozent) und Norden (19 Prozent) des Landes mehr als im Westen (17 Prozent) und im Osten (15 Prozent).

Welche Ziele haben Sie für Ihre Zukunft? Ich möchte ...	Gesamt	Geschlecht		Altersgruppen				
	2022	weiblich	männlich	18-30 Jahre	31-40 Jahre	41-50 Jahre	51-60 Jahre	über 60 Jahre
mich beruflich neu orientieren	13 %	12 %	13 %	23 %	24 %	20 %	10 %	1 %
mich selbstständig machen	7 %	6 %	7 %	20 %	12 %	7 %	2 %	0 %
eine Immobilie erwerben	18 %	17 %	20 %	52 %	27 %	18 %	9 %	2 %
eine berufliche Auszeit nehmen	6 %	5 %	6 %	12 %	9 %	9 %	2 %	1 %
auswandern	11 %	9 %	12 %	12 %	13 %	14 %	11 %	7 %
eine Familie gründen	15 %	15 %	15 %	61 %	21 %	8 %	2 %	1 %
Arbeitszeit reduzieren (Teilzeitstelle)	13 %	13 %	13 %	21 %	24 %	14 %	12 %	5 %
vorzeitig in den Ruhestand gehen	19 %	16 %	21 %	13 %	19 %	24 %	38 %	7 %
nichts davon	41 %	43 %	40 %	5 %	18 %	29 %	36 %	80 %



Was macht Ihnen für die Zukunft am meisten Hoffnung?

Hoffnungsträger Nr. 1 bleibt der medizinische Fortschritt

Größter Hoffnungsträger für die Zukunft ist und bleibt für die Deutschen der medizinische Fortschritt – trotz leichtem Rückgang (2018: 49 Prozent, 2019: 48 Prozent, 2022: 45 Prozent).

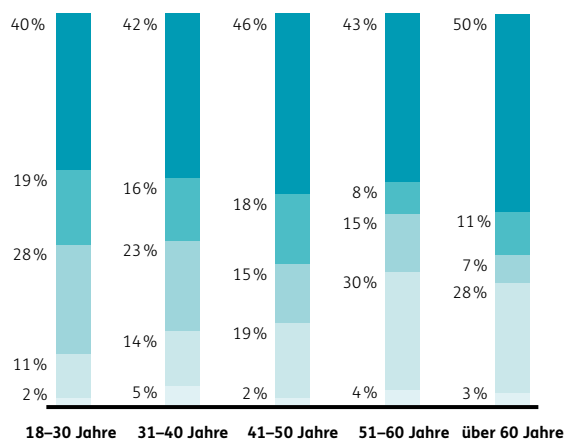
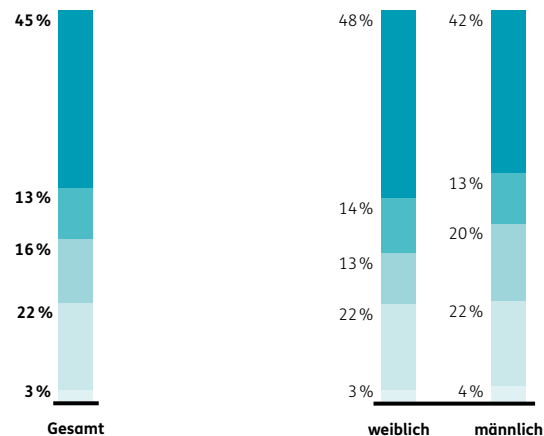
Allen voran Frauen (48 Prozent, Männer: 42 Prozent) und ältere Menschen (über 60-Jährige: 50 Prozent; 18-30-Jährige: 40 Prozent) setzen ihre Zukunftshoffnungen darauf.

Deutlich hintangestellt wird hingegen die hoffnungsvolle Aussicht auf ein Leben mit mehr Zeit und weniger Stress im Alter (22 Prozent), auf neue Möglichkeiten durch den digitalen Fortschritt (16 Prozent) sowie auf größere finanzielle Sicherheit (13 Prozent) durch höhere Einkommen, stabile Wirtschaft oder staatliche Absicherungsmaßnahmen.

Auf Vorteile im Alter hoffen erwartungsgemäß die bereits Älteren deutlich stärker als die Jüngeren. Letztere setzen wiederum vergleichsweise mehr Hoffnung in den digitalen Fortschritt. Die bis 50-Jährigen hoffen wiederum stärker als die über 50-Jährigen, dass sich ihre finanzielle Sicherheit in Zukunft noch verbessern wird.

Was macht Ihnen für die Zukunft am meisten Hoffnung?

- Medizinischer Fortschritt (neue Behandlungsmethoden, neue Arzneimittel, Heilung schwerer Krankheiten)
- Finanzielle Sicherheit (steigendes Einkommen, stabile Wirtschaft, Absicherung durch den Staat)
- Digitaler Fortschritt (neue Möglichkeiten in vielen Lebensbereichen)
- Vorteile im Alter (mehr Zeit haben, weniger Stress, neue Dinge ausprobieren)
- Steigende Sicherheit (weniger Kriminalität, weniger Unfälle, weniger Naturkatastrophen)



Was macht Ihnen für die Zukunft am meisten Angst?

Schwere Erkrankungen sind der Angstmacher Nr. 1

Die größte Zukunftsangst der Deutschen sind schwere Erkrankungen (35 Prozent), wie etwa Krebs, Demenz oder Herzinfarkt. Große Erkrankungängste und große Hoffnungen auf medizinischen Fortschritt korrespondieren hierzulande offenbar miteinander. Selbst den 18-30-Jährigen (23 Prozent) machen schwere Erkrankungen für die Zukunft große Angst; erwartungsgemäß den über 60-Jährigen am stärksten (42 Prozent).

Auf Platz 2 der großen Zukunftsängste folgen wachsende Unsicherheit (26 Prozent) durch Naturkatastrophen, Terror, Kriminalität oder Unfälle. Unter Männern (28 Prozent) und unter jungen Menschen bis 30 Jahre (29 Prozent) ist diese Angst überdurchschnittlich stark ausgeprägt.

Angst vor finanzieller Not steigt an

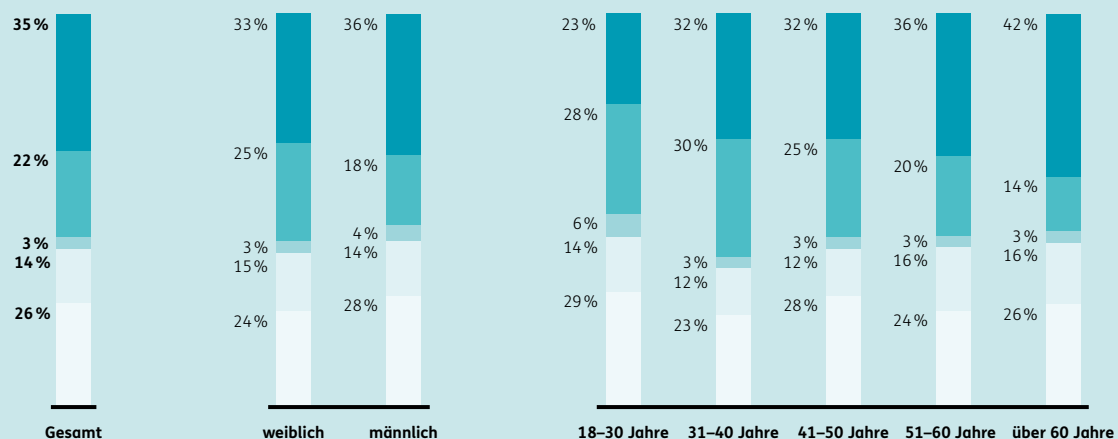
Dicht dahinter auf Platz 3 liegt die Angst vor finanzieller Not (22 Prozent) durch Arbeitsplatzverlust, Finanzkrisen oder geringere staatliche Absicherung. Dieser Wert steigt seit einigen Jahren kontinuierlich an (2018: 17 Prozent, 2019: 20 Prozent, 2022: 22 Prozent). Finanzielle Not ist für Frauen (25 Prozent) deutlich häufiger Auslöser von Zukunftsängsten als für Männer (18 Prozent). Für die bis 40-Jährigen (29 Prozent) deutlich stärker als für die über 60-Jährigen (14 Prozent). Für Menschen, deren finanzielle Situation aktuell bereits stärker eingeschränkt ist, ist finan-

zielle Not sogar die Zukunftsangst Nr. 1 (35 Prozent) und liegt hier sogar weit vor dem großen Angstmacher schwere Erkrankungen (25 Prozent).

Angst vor Nachteilen im Alter, wie mögliche Vereinsamung, Verarmung oder Verlust der Selbstbestimmtheit, machen 14 Prozent der größten Zukunftsängste der Deutschen aus. Digitale Bedrohungen (3 Prozent) stehen ganz am Ende. Lediglich die 18-30-Jährigen (6 Prozent) machen sich hier etwas größere Zukunftsorgen.

Was macht Ihnen für die Zukunft am meisten Angst?

- Schwere Erkrankung (Krebs, Demenz, Herzinfarkt)
- Finanzielle Not (Verlust des Arbeitsplatzes, Finanzkrise, zunehmend geringere Absicherung durch den Staat)
- Digitale Bedrohung (Bedrohung durch Hacker, Wegfall von Arbeitsplätzen, digitale Überwachung)
- Nachteile im Alter (Vereinsamung, Verarmung, Verlust der Selbstbestimmtheit)
- Wachsende Unsicherheit (zunehmende Kriminalität und Terrorismus, mehr Unfälle, mehr Naturkatastrophen)





Welche Verfügungen und Vollmachten kennen und haben Sie?

Vorsorgevollmachten: Nutzung steigt an, bleibt aber ausbaufähig

Die große Mehrheit der Deutschen (85 bis 97 Prozent) kennt die wichtigsten vorsorgerlevanten Verfügungen und Vollmachten wie: Patientenverfügung, Betreuungsverfügung, Vorsorgevollmacht und Bankvollmacht. Genutzt werden diese allerdings häufig noch nicht (56 bis 73 Prozent; über 60-Jährige: 41-60 Prozent). Im Ernstfall, bei Unfällen oder schweren Erkrankungen, kann dies erhebliche Folgen haben – sowohl in puncto Berücksichtigung des eigenen Willens als auch für die Entscheidungsmöglichkeiten der Angehörigen.

Am ehesten haben die Bundesbürger eine Bankvollmacht (44 Prozent), gefolgt von Patientenverfügung (39 Prozent) und Vorsorgevollmacht (35 Prozent). Betreuungsverfügungen (27 Prozent) haben die Deutschen am seltensten.

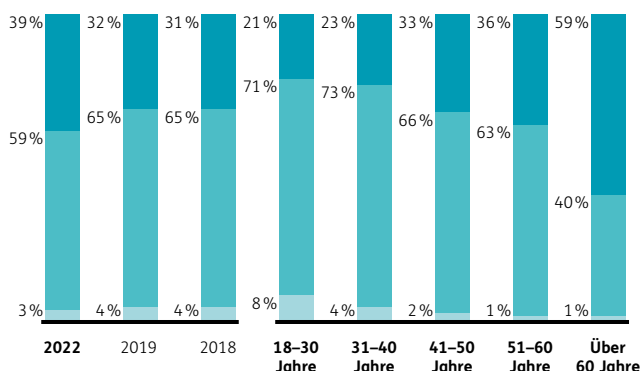
Positiver Entwicklungstrend

Positiv stellen wir fest: Gegenüber den Vorjahren sind die Kenntnis, vor allem aber die Nutzung der genannten Verfügungen und Vollmachten erfreulicherweise angestiegen. Dies gilt insbesondere für Patientenverfügungen (Nutzung 2018: 31 Prozent, 2019: 32 Prozent, 2022: 39 Prozent), Vorsorgevollmacht (Nutzung 2018: 26 Prozent, 2019: 28 Prozent, 2022: 35 Prozent) und Betreuungsverfügung (Nutzung 2018: 21 Prozent, 2019: 22 Prozent, 2022: 27 Prozent). Aber auch bei Bankvollmachten (Nutzung 2018: 40 Prozent, 2019: 39 Prozent, 2022: 44 Prozent) zeigt sich ein Anstieg. Möglicherweise haben sich die Deutschen in Corona-Zeiten stärker mit diesen Themen auseinandergesetzt. Verantwortliche Stellen sollten hier am Ball bleiben und die positive Entwicklungsrichtung befördern und verstärken.

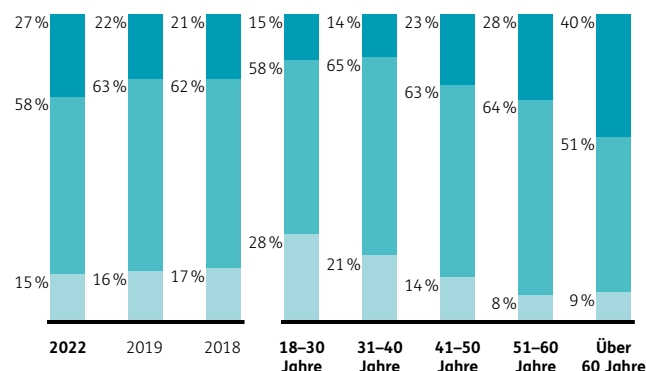
Welche Verfügungen und Vollmachten kennen und nutzen Sie?

■ kenne ich und habe ich ■ kenne ich, aber habe ich nicht ■ kenne ich gar nicht

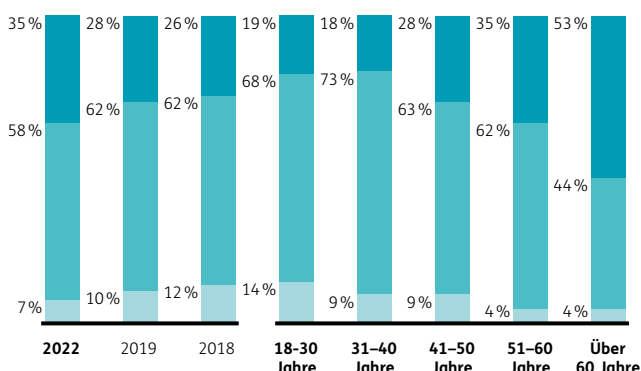
Patientenverfügung



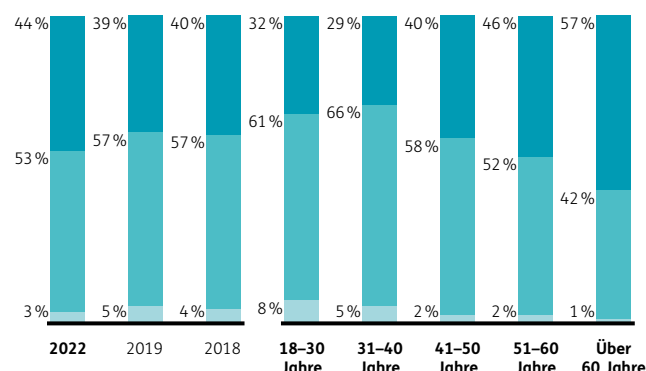
Betreuungsverfügung



Vorsorgevollmacht



Bankvollmacht



In welchem Umfang sorgen die Deutschen eigenverantwortlich für das Alter vor?

Viele wollen privat für das Alter vorsorgen, können aber nicht

Angst vor Altersarmut ist in Deutschland weit verbreitet. Fast jeder Zweite (44 Prozent) fürchtet sich vor diesem Risiko; in einkommensschwächeren Bevölkerungsgruppen sind dies sogar bis zu zwei Drittel.

Daher wollten wir wissen, ob die Bundesbürger aus ihrer Sicht bereits ausreichend für ihr Alter vorsorgen. Hier zeigt sich: Ein Drittel (32 Prozent) würde gerne mehr für das Alter sparen, kann sich dies nach eigenen Angaben finanziell aber nicht leisten. Hierzu zählen Frauen (37 Prozent) deutlich stärker als Männer (26 Prozent). Überdurchschnittlich vertreten sind hier zudem die Altersgruppen der 41-50-Jährigen (38 Prozent) und der 51-60-Jährigen (40 Prozent).

18 Prozent geben an, bereits für das Alter vorzusorgen, zukünftig aber noch mehr für das Alter sparen zu wollen. 19 Prozent beschäftigen sich aktuell gar nicht mit dem Thema Altersvorsorge.

Nur knapp jeder dritte Bundesbürger (31 Prozent) gibt an, bereits ausreichend für das Alter vorzusorgen. Die Spannweite liegt hier zwischen 16 Prozent (18-30-Jährige) und 43 Prozent (über 60-Jährige).

Im Vergleich zu den Vorjahren nimmt der Anteil derjenigen etwas ab, die sich keine private Altersvorsorge leisten können (2018: 39 Prozent, 2019: 37 Prozent, 2022: 32 Prozent), bleibt aber insgesamt hoch. Zugleich wächst der Anteil der Bundesbürger, die zukünftig stärker als bisher eigenverantwortlich vorsorgen wollen (2018: 13 Prozent, 2019: 15 Prozent, 2022: 18 Prozent). Motiviert hierzu zeigen sich insbesondere die 18-30-Jährigen (32 Prozent) und die 31-40-Jährigen (36 Prozent).

Der Anteil derer, die sich aktuell gar nicht mit dem Thema Altersvorsorge beschäftigen, liegt konstant bei 19 Prozent. Überdurchschnittlich stark vertreten sind hier die 18-30-Jährigen (25 Prozent) und über 60-Jährigen (24 Prozent) sowie aktuell Nicht-Berufstätige (28 Prozent).

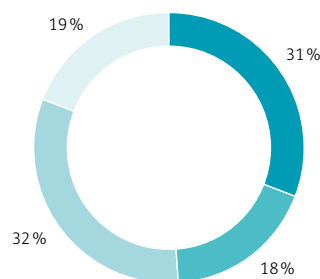
Blick in Regionen und Länder

Ostdeutsche (38 Prozent) geben besonders häufig an, gerne mehr für die private Altersvorsorge tun zu wollen, aber nicht die finanziellen Mittel dafür zu haben. Allen voran die Menschen in Sachsen-Anhalt (44 Prozent), Mecklenburg-Vorpommern (43 Prozent) und Thüringen (42 Prozent). Süddeutsche (28 Prozent) sagen dies vergleichsweise am seltensten (Norddeutsche: 34 Prozent, Westdeutsche: 31 Prozent).

Am stärksten davon überzeugt, bereits jetzt ausreichend für das Alter vorzusorgen, ist man in Schleswig-Holstein (37 Prozent) und Bayern (36 Prozent). In Mecklenburg-Vorpommern (25 Prozent) und Nordrhein-Westfalen (24 Prozent) beschäftigt man sich aktuell hingegen am häufigsten gar nicht mit dem Thema Altersvorsorge.

In welchem Umfang sorgen die Deutschen bereits eigenverantwortlich für das Alter vor?

- Ich sorge bereits ausreichend für das Alter vor.
- Ich sorge bereits für das Alter vor, plane aber, zukünftig noch mehr für das Alter zu sparen.
- Ich würde gerne mehr für das Alter sparen, kann es mir aber nicht leisten.
- Ich beschäftige mich aktuell nicht mit dem Thema Altersvorsorge.





Welche Geldanlagen besitzen die Deutschen?

Geldanlage – Wissen und Handeln klaffen oft weit auseinander

Die meisten Deutschen (70 Prozent) wissen, dass sie mit Aktien oder Fonds über die Zeit durchschnittlich mehr Geld erwirtschaften können als mit Sparbüchern oder Tagesgeldkonten. Dennoch besitzt nur jeder Dritte (34 Prozent) solche Geldanlagen. Immerhin hat sich hier aber etwas getan: Gegenüber den Vorjahren wächst der Anteil der Bundesbürger, die Aktien, Fonds oder Anleihen besitzen, von einem Viertel auf aktuell ein Drittel (2018: 25 Prozent, 2019: 26 Prozent, 2022: 34 Prozent).

Auf Sparbuch, Sparpläne und Sparbriefe (33 Prozent) sowie Tagesgeldkonten, Festgeld, Termingeld (31 Prozent) setzen jedoch weiterhin jeweils ein Drittel der Bundesbürger – obwohl nur jeweils 5 Prozent meinen, dass diese Anlageformen gegenüber anderen erfolgversprechender sind.

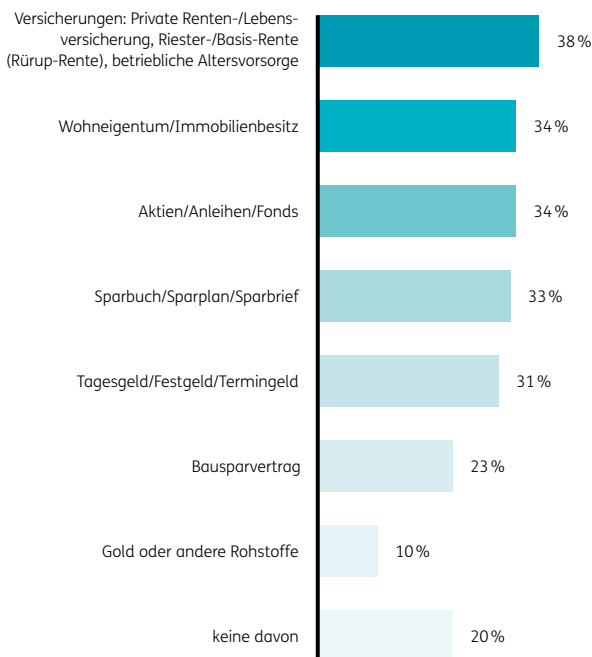
Wissen und Handeln klaffen hier also weit auseinander, die Finanzkompetenz ist überwiegend gering (was sich auch in Kapitel 2, „Geld und Finanzen“ noch vertiefend zeigen wird). Besonders beliebt als Geldanlage ist das klassische Sparen weiterhin bei den 18-30-Jährigen (43 Prozent). Zugleich sind es aber auch die jungen Menschen, die überdurchschnittlich häufig Aktien besitzen (44 Prozent). Männer (43 Prozent) zudem deutlich häufiger als Frauen (25 Prozent).

Vorsorgerelevante Versicherungen (private Rente, Lebensversicherung, Riester- oder Rürup-Rente, betriebliche Altersvorsorge) besitzen 38 Prozent der Deutschen; insbesondere rund jeder Zweite der 31-60-Jährigen, jedoch nur jeder Vierte der über 60-Jährigen.

Wohneigentum besitzen 34 Prozent der Bundesbürger – Tendenz leicht rückläufig (2018: 39 Prozent). Bausparverträge besitzen 23 Prozent, ebenfalls mit rückläufiger Tendenz (2018: 28 Prozent). In Gold oder anderen Rohstoffen sind aktuell 10 Prozent investiert.

20 Prozent der Deutschen geben an, keinerlei der genannten Geldanlagen zu besitzen. Unter den über 60-Jährigen ist dies sogar jeder Vierte (24 Prozent).

Welche Geldanlagen besitzen Sie? Bitte kreuzen Sie alle Anlagen an, in denen Sie kurz-, mittel- oder langfristig Geld angelegt haben.



Besonders beliebt als Geldanlage ist das klassische Sparen weiterhin bei den 18-30-Jährigen



Fazit: Risikokompetenz und Eigenverantwortung

Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen bleiben deutlich optimierbar

Die Ergebnisse dieses Kapitels zeigen: Die Risikokompetenz der Deutschen bleibt auf niedrigem Niveau. Mehr noch: Der zusammenfassende „Risikokompetenzindex“ fällt seit 2018 sogar leicht, aber kontinuierlich und bewegt sich aktuell auf dem Tiefststand (2,4 von 10 möglichen Indexpunkten; 2018: 2,6; 2019: 2,5).

Die Deutschen schätzen Lebensrisiken mehrheitlich falsch ein und überbewerten diese in vielen Fällen, teils auch sehr deutlich. Lediglich bei der Frage nach den tödlichen Risiken des Rauchens antwortet immerhin jeder zweite Bundesbürger korrekt und weiß, dass das Rauchen – und nicht Verkehrsunfälle oder seltene Erkrankungen oder durch den Einzelnen wenig beeinflussbare Ereignisse – eine besonders häufige Todesursache darstellt.

Auch bei der Eigenverantwortung und dem persönlichen Engagement gibt es deutlich Luft nach oben: Vorsorgerelevante Vollmachten und Verfügungen sind mehrheitlich bekannt, werden aber noch viel zu selten tatsächlich genutzt. Immerhin aber mit zunehmender Tendenz.

Geht es um den Vermögensaufbau, sind die Deutschen weiterhin eher ängstlich und risikoscheu veranlagt. Obwohl die Mehrheit der Befragten weiß, dass sie mit

Aktien das meiste Geld erwirtschaften könnten, greifen sie lieber immer noch auf das traditionelle „Sparstrumpf-Prinzip“ zurück. Auch hier zeigt sich aber immerhin Bewegung.

Bei der Altersvorsorge ist festzustellen: Viele würden gerne mehr dafür tun, können sich dies aber finanziell nicht leisten. Zugleich beschäftigt sich jeder Fünfte gar nicht mit dem Thema Altersvorsorge.

Bei den Lebenszielen dominieren bei den Jüngeren Familie und Wohneigentum, bei den Älteren der vorzeitige Ruhestand. Dominante Zukunftsangst der Deutschen stellen (nach wie vor) schwere Erkrankungen dar. Die Bundesbürger blicken aber auch finanziell und in puncto Altersarmut zunehmend sorgenvoll in die Zukunft. Größter Hoffnungsträger der Deutschen bleibt der medizinische Fortschritt. Andere Hoffnungen, wie auf eine verbesserte finanzielle Zukunft oder auf digitalen Fortschritt, treten demgegenüber deutlich zurück.

Generell gilt: In puncto Stärkung der Risikokompetenz und Eigenverantwortung der Deutschen sind Aufklärung, Ermutigung und Förderung auch in Zukunft erforderlich und machen großen Sinn.



Geld und Finanzen



Galoppierende Inflation, Zinswende, Gasknappheit, Lieferkettenstörungen. Es wird ungemütlich, und zwar nicht nur in Deutschland. In der gesamten Weltwirtschaft braut sich einiges zusammen. Die Folgen spüren die meisten Bürger bereits jetzt deutlich im Alltag. Beim Einkaufen, an der Tankstelle und in fast allen anderen Lebensbereichen. Es drohen (weitere) finanzielle Verluste – zumal zuvor bereits die Corona-Pandemie bei vielen Menschen für Einbußen gesorgt hat.

Als wir Anfang 2022 planten, das Thema „Geld und Finanzen“ im diesjährigen ERGO Risiko-Report vertiefend zu beleuchten, waren manche der dramatischen Entwicklungen, und insbesondere der Krieg in der Ukraine, noch gar nicht absehbar. Umso wichtiger ist es, jetzt genau hinzusehen, wie die Menschen in Deutschland darauf reagieren (Befragungszeitpunkt: April 2022).

Wie beurteilen die Bundesbürger Inflation, Preisanstieg und Zinsentwicklung? Wie entwickelt sich ihre persönliche finanzielle Situation? Was erwarten sie von der Zukunft? Wie versuchen sie, finanzielle Verluste auszugleichen bzw. woran wird am ehesten gespart? Welche finanziellen Chancen und Risiken sehen die Deutschen, welche Ängste und Hoffnungen treiben sie in finanzieller Hinsicht um?

Relevant sind in diesem Kapitel zudem Themen wie Geldanlage, Umgang mit möglichen Erbschaften, Verhältnis der Deutschen zum Bargeld. Und im Ganzen auch die Finanzkompetenz.

Viele wichtige und interessante Ergebnisse hierzu lesen Sie in diesem Kapitel.





Wie wirkt sich die Inflation auf Ihre aktuelle finanzielle Lage aus?

Hohe Inflation sorgt mehrheitlich für Verhaltensanpassungen

Zwei Drittel der Deutschen (69 Prozent) geben an, dass sie ihre Ausgaben und finanziellen Entscheidungen an die Inflation anpassen. Allen voran Frauen (72 Prozent, Männer: 66 Prozent), Menschen über 50 Jahre (72 Prozent, 18-30-Jährige: 64 Prozent) und Personen mit einem Haushaltsnettoeinkommen unter 3.000 Euro (71 Prozent).

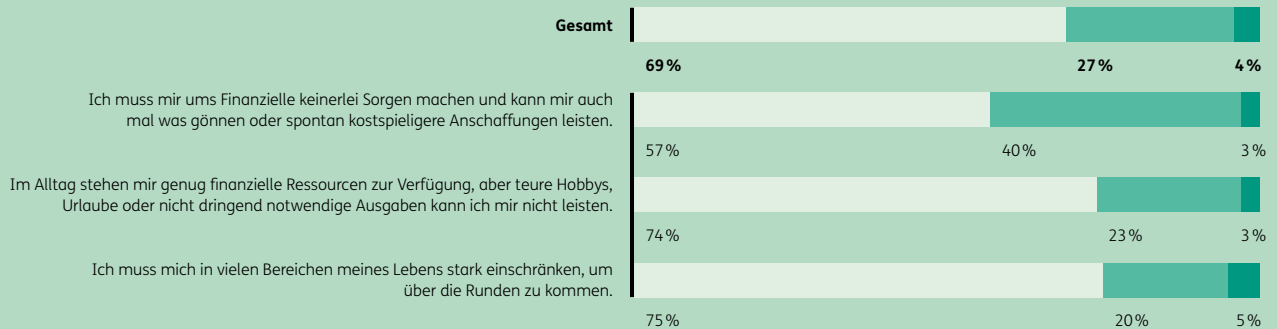
Rund jeder Vierte (27 Prozent) macht seine Ausgaben und finanziellen Entscheidungen hingegen nicht von der

Inflation abhängig. Insbesondere diejenigen Menschen nicht, die sich im Alltag ihrem subjektivem Empfinden nach finanziell keine Sorgen machen müssen (40 Prozent).

Von den Befragten geben 4 Prozent an, nicht zu wissen, was der Begriff „Inflation“ bedeutet. Insbesondere Arbeiter/Facharbeiter (9 Prozent) bzw. Menschen mit geringem Einkommen und niedrigem Bildungsstand (je 7 Prozent).

Wie wirkt sich die Inflation auf Ihre aktuelle finanzielle Lage aus?

- Ich passe meine Ausgaben und finanziellen Entscheidungen an die Inflation an.
- Ich passe meine Ausgaben und finanziellen Entscheidungen nicht an die Inflation an.
- Ich weiß ehrlich gesagt nicht genau, was Inflation ist.





Wie schätzen die Deutschen die aktuelle, zurückliegende und zukünftige Inflationsrate ein?

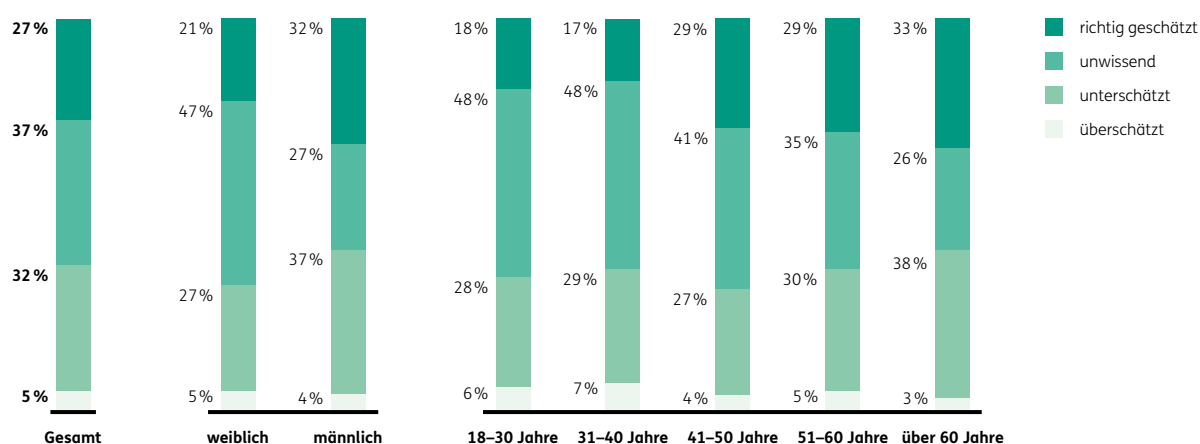
Aktuelle Inflationsrate oft nicht bekannt oder unterschätzt

Auf die Frage nach der Höhe der aktuellen Inflationsrate – wie auch nach der von vor fünf Jahren – können jeweils mehr als ein Drittel der Bundesbürger keine Antwort geben (35-37 Prozent).

Wer sich hier eine Einschätzung zutraut, unterschätzt die aktuelle Inflationsrate häufig (32 Prozent), überschätzt zugleich aber auch sehr oft die Inflationsrate von vor fünf Jahren (49 Prozent).

Lediglich jeder Vierte (27 Prozent) schätzt die aktuelle Inflationsrate richtig ein. Am besten Männer (32 Prozent, Frauen: 21 Prozent) und reifere Menschen (über 40-Jährige: 31 Prozent, bis 40-Jährige: 17 Prozent). Die Inflationsrate von vor fünf Jahren wird sogar nur von 5 Prozent der Bundesbürger korrekt eingeschätzt.

Wie hoch ist die aktuelle Inflationsrate in Deutschland?





Zukünftige Inflation: Deutsche sind ambivalent

Mit Blick auf die zukünftigen Inflationserwartungen zeigt sich: Jeder dritte Bundesbürger (32 Prozent) geht – nach allen Experteneinschätzungen realistischerweise – davon aus, dass die Inflation binnen fünf Jahren wieder sinken wird. Insbesondere Männer (42 Prozent) erwarten dies, Frauen (22 Prozent) hingegen deutlich seltener. Mehr als jeder Vierte (28 Prozent) geht davon aus, dass

sich die Preissteigerung zukünftig weiter fortsetzen wird. Vor allem die über 60-Jährigen (33 Prozent) erwarten dies (31-40-Jährige: 23 Prozent). Nur wenige (3 Prozent) glauben, dass die Inflation auf dem aktuellen Niveau verharren wird. 37 Prozent der Deutschen trauen sich hier keine Prognose zu, allen voran Frauen nicht (47 Prozent, Männer: 27 Prozent).

Wie hoch wird die Inflationsrate in Deutschland in 5 Jahren sein?



Was würden die Deutschen tun, wenn sie durch Preisanstiege und Kaufkraftverlust 20 Prozent weniger Geld zur Verfügung hätten?

Gespart wird am ehesten an alltäglichen Ausgaben und beim Energieverbrauch

Top 3 der Sparmaßnahmen, die die Deutschen ergreifen würden, um größere Preissteigerungen und Kaufkraftverluste auszugleichen bzw. abzufedern, sind:

1. Reduzierung alltäglicher Ausgaben (74 Prozent), insbesondere Frauen (80 Prozent, Männer: 68 Prozent)
2. Einsparen von Strom/Energie (60 Prozent)
3. Reduktion kostenpflichtiger Freizeitaktivitäten (46 Prozent)

Erst mit Abstand folgen das Zurückgreifen auf Erspartes (26 Prozent), die Kündigung von Entertainment-Abonne-

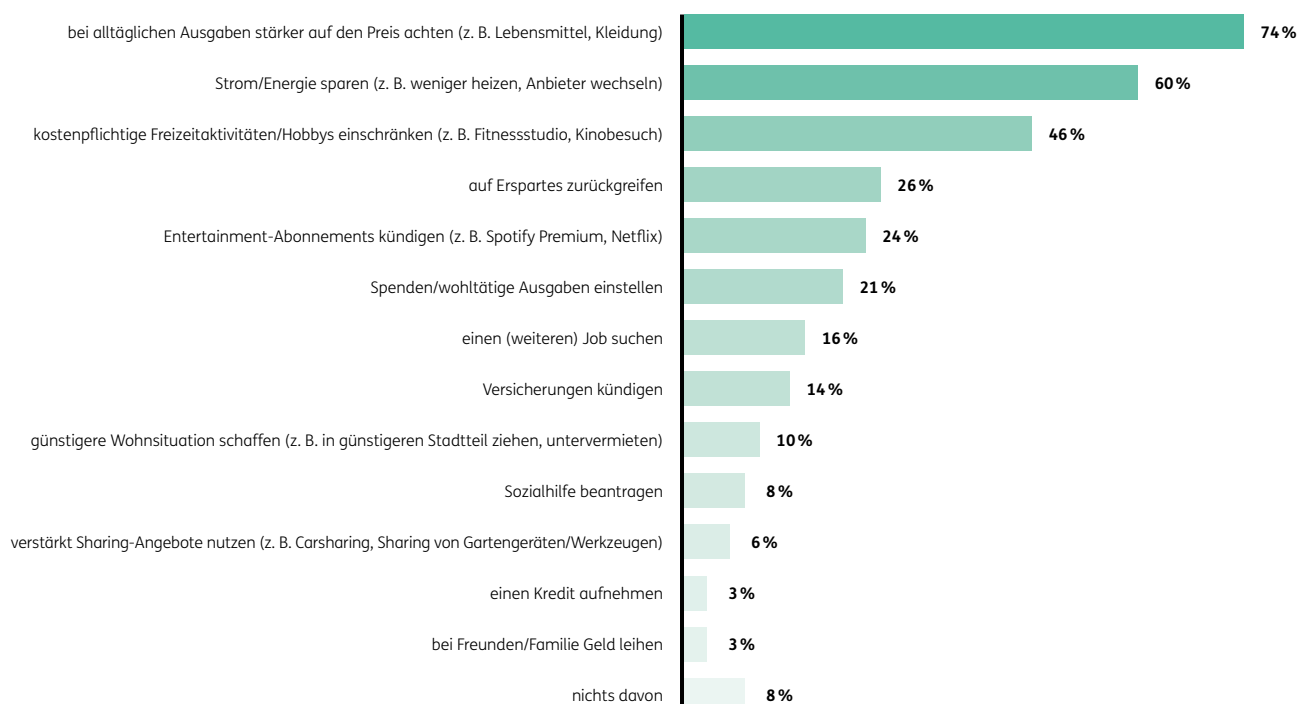
ments (24 Prozent), das Einstellen von Spendenaktivitäten (21 Prozent) sowie das Kündigen von Versicherungen (14 Prozent).

16 Prozent der Bundesbürger würden einen (weiteren) Job suchen, um ihren finanziellen Spielraum zu re-stabilisieren; insbesondere die 18-30-Jährigen (29 Prozent). 8 Prozent würden Sozialhilfe beantragen, allen voran Menschen mit einem Haushaltsnettoeinkommen von unter 1.000 Euro (24 Prozent).

Lediglich 8 Prozent aller Bundesbürger würden keine der genannten Maßnahmen ergreifen. Selbst unter Menschen mit Haushaltsnettoeinkommen von 5.000 Euro oder mehr sind dies nur 16 Prozent.

Welche Maßnahmen ergreifen Sie, wenn Sie 20 Prozent weniger Geld zur Verfügung haben?

Gesamtbevölkerung





Wie wirkt sich der Leitzins auf Ihre aktuelle finanzielle Lage aus?

Das Zinsniveau ist nur wenig verhaltensrelevant

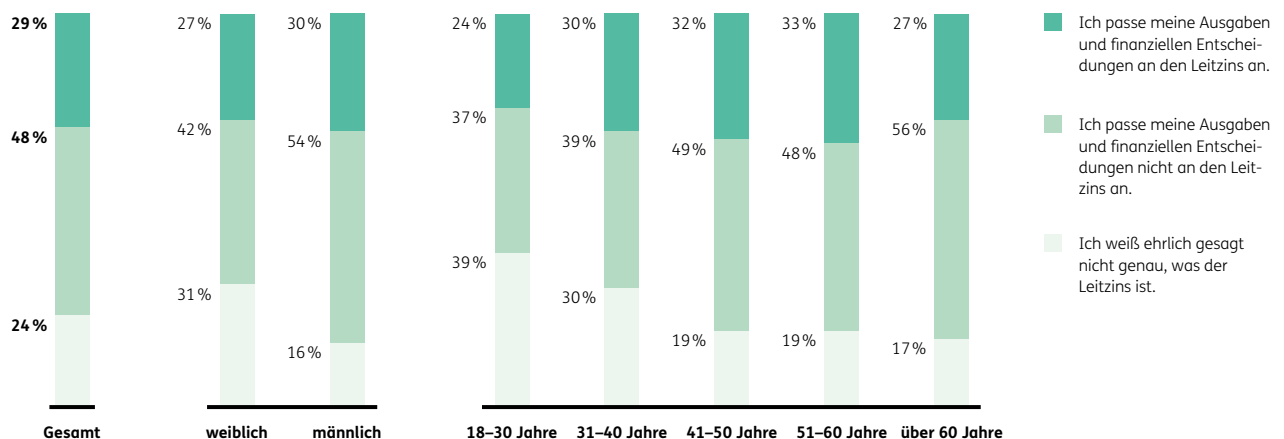
Nur 29 Prozent der Deutschen geben an, dass sie ihre eigenen Ausgaben und finanziellen Entscheidungen am Leitzins orientieren. Für die Mehrheit (48 Prozent) spielt dieser im eigenen Finanzverhalten keine Rolle. Insbesondere nicht für Männer (54 Prozent, Frauen: 42 Prozent) und nicht für die über 60-Jährigen (56 Prozent, 18-30-Jährige: 37 Prozent).

Jeder vierte Bundesbürger (24 Prozent) gibt hier an, gar nicht zu wissen, was der Begriff „Leitzins“ bedeutet. Frauen (31 Prozent) dabei deutlich häufiger als Männer (16 Prozent).

(16 Prozent). 18-30-Jährige (39 Prozent) wissen zudem deutlich häufiger nichts mit dem Begriff „Leitzins“ anzufangen als die über 30-Jährigen (20 Prozent).

Möglicherweise ist die geringe Relevanz der Zinsen im Alltag – ebenso wie die Unkenntnis – auch eine Folge der langen Phase der Nullzinsen und dieses Thema wird durch die begonnene Zinswende erst langsam zurück ins Bewusstsein finden.

Wie wirkt sich der Leitzins auf Ihre aktuelle finanzielle Lage aus?





Wie schätzen die Deutschen den aktuellen, zurückliegenden und zukünftigen Leitzins ein?

Aktuelles Leitzinsniveau oft nicht bekannt oder überschätzt

Auf die Frage nach der Höhe des aktuellen Leitzinses – wie auch nach dem von vor fünf Jahren – kann mehr als jeder zweite Bundesbürger keine Antwort geben (jeweils 54 Prozent).

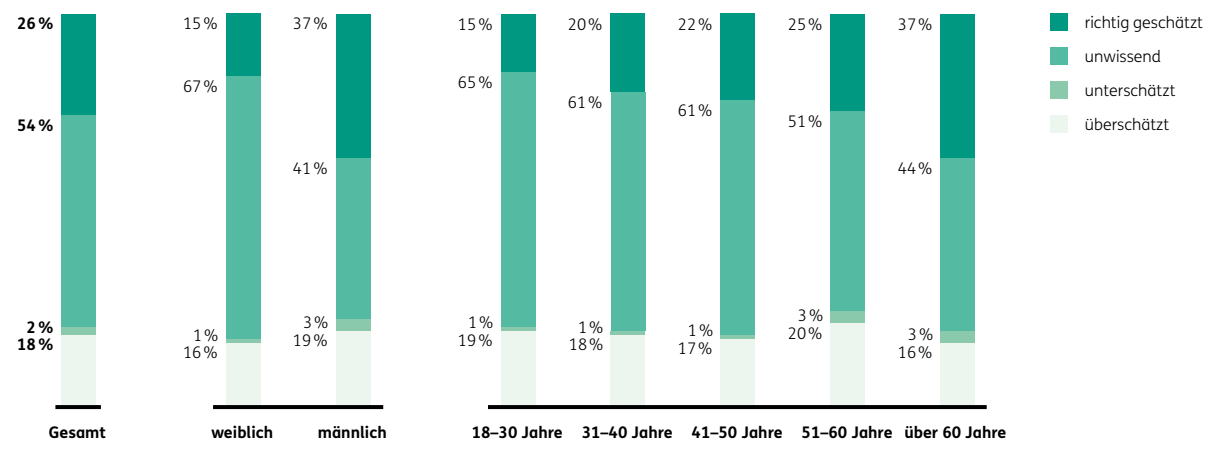
Besonders häufig unwissend in Bezug auf den aktuellen Leitzins zeigen sich die 18-30-Jährigen (65 Prozent, über 60-Jährige: 44 Prozent).

Lediglich 26 Prozent aller Bundesbürger schätzen den aktuellen Leitzins richtig ein. Männer (37 Prozent) dabei

deutlich häufiger als Frauen (15 Prozent). Der Leitzins von vor fünf Jahren wird lediglich von 11 Prozent der Deutschen korrekt eingeschätzt.

Generell besteht eine deutlich stärkere Neigung, sowohl den aktuellen als auch den zurückliegenden Leitzins zu überschätzen (18-35 Prozent), als diesen zu unterschätzen (0-2 Prozent).

Wie hoch ist der aktuelle Leitzins in Deutschland?



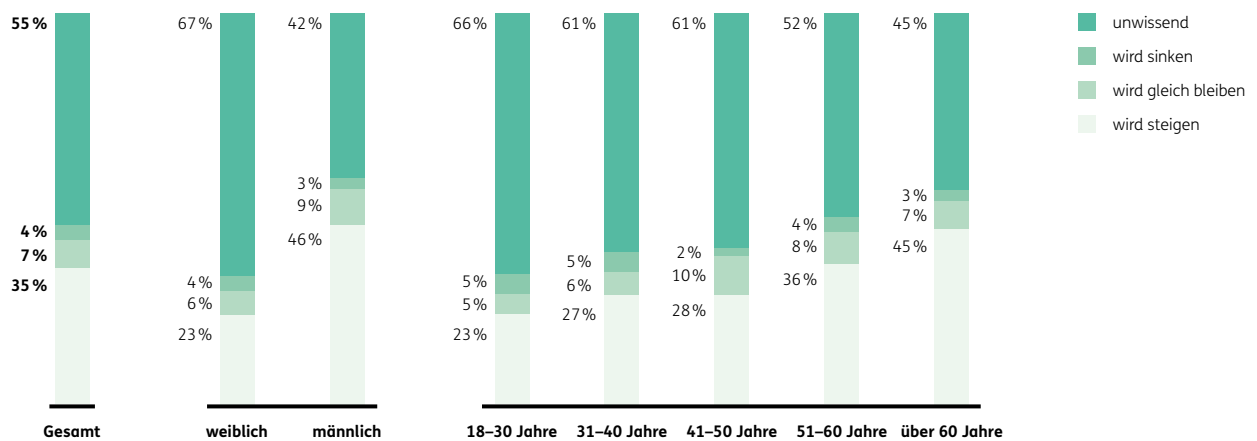
Unsicherheit in Bezug auf zukünftige Zinsen

Mit Blick auf die zukünftigen Zinserwartungen der Bundesbürger zeigt sich: Jeder dritte Bundesbürger (35 Prozent) erwartet – in Anbetracht der eingeleiteten Zinswende realistischerweise –, dass der Leitzins in den kommenden Jahren auch hierzulande wieder steigen wird. Insbesondere Männer (46 Prozent) vertreten diese Auffassung, Frauen (23 Prozent) hingegen deutlich seltener. 4 Prozent glauben, dass der aktuelle Leitzins zukünftig

sinken wird; 7 Prozent gehen von einem stabilen Niveau aus.

Die große Mehrheit (55 Prozent) der Deutschen traut sich in dieser Frage gar kein vorausschauendes Urteil zu. Frauen (67 Prozent) und bis 50-Jährige (63 Prozent) sind hierbei deutlich häufiger unsicherer als Männer (42 Prozent) und über 50-Jährige (47 Prozent).

Wie hoch wird der Leitzins in Deutschland in 5 Jahren sein?



Wie sieht Ihr aktueller finanzieller Spielraum aus?

Mehr als jeder Vierte muss sich im Alltag finanziell stark einschränken

Die persönlich empfundene wirtschaftliche Situation der Privathaushalte zeigt eine markante Aufteilung in drei Gruppen:

29 Prozent der Bundesbürger geben an, sich in vielen Bereichen des Lebens stark einschränken zu müssen, um über die Runden zu kommen. Weitere 43 Prozent sagen, dass sie zwar im normalen Alltag genug finanzielle Ressourcen haben, sich aber keine unvorhergesehenen Ausgaben oder Urlaube leisten können. Hingegen bekunden 29 Prozent, dass sie sich um das Finanzielle keinerlei Sorgen machen müssen, sich was gönnen und sich spontan auch kostspielige Anschaffungen leisten können.

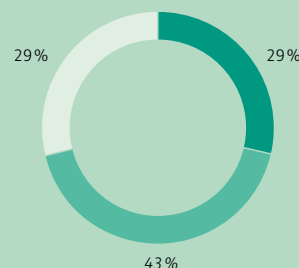
Betrachtet man die Gruppe derer, die angeben, sich finanziell stark einschränken zu müssen (insgesamt 29 Prozent), so zeigt sich: Mehr als jede dritte Frau (34 Prozent), aber nur knapp jeder vierte Mann (23 Prozent), hat im Alltag Mühe, finanziell über die Runden zu kommen. Ältere Frauen ab 50 Jahren sogar zu 41 Prozent.

Aber auch die generellen Unterschiede zwischen Jung und Alt sind hier beträchtlich. 35 Prozent der über 50-Jährigen, aber nur 23 Prozent der bis 50-Jährigen, müssen sich im Alltag finanziell sehr stark einschränken. Beamte (49 Prozent) geben am häufigsten an, sich keinerlei finanzielle Sorgen machen zu müssen. Arbeiter/Facharbeiter sowie Selbstständige hingegen am seltensten (jeweils 25 Prozent); Angestellte zu 33 Prozent.

In regionaler Betrachtung zeigt sich: Die Menschen im Osten (34 Prozent) und im Westen (33 Prozent) der Republik fühlen sich finanziell häufiger stark eingeschränkt als die Menschen im Norden (28 Prozent) und insbesondere im Süden (23 Prozent).

Welche der folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Ihre aktuelle finanzielle Situation zu?

- Ich muss mir ums Finanzielle keinerlei Sorgen machen und kann mir auch mal was gönnen oder mir spontan kostspieligere Anschaffungen leisten.
- Im Alltag stehen mir genug finanzielle Ressourcen zur Verfügung, aber teure Hobbys, Urlaube oder nicht dringend notwendige Ausgaben kann ich mir nicht leisten.
- Ich muss mich in vielen Bereichen meines Lebens stark einschränken, um über die Runden zu kommen.



Ich muss mich in vielen Bereichen meines Lebens stark einschränken, um über die Runden zu kommen.

Gesamt	Geschlecht		Altersgruppen					Berufsgruppen			
	weiblich	männlich	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre	Arbeiter/ Facharbeiter	Angestellte	Beamte	Selbstständige
2022											
29%	34%	23%	17%	26%	26%	34%	35%	32%	20%	4%	26%



Wie ging es Ihnen finanziell vor fünf Jahren im Vergleich zu heute?

Ältere Menschen – und insbesondere Frauen – sehen eine Verschlechterung ihrer finanziellen Situation

Auch bei der Beurteilung der Entwicklung der eigenen finanziellen Situation – im Vergleich zu der vor fünf Jahren – zeigen sich deutliche Unterschiede. Während 47 Prozent der Deutschen angeben, es ginge ihnen finanziell heute genauso (gut oder schlecht) wie vor fünf Jahren, sind 26 Prozent der Auffassung, es ginge ihnen heute schlechter als vor fünf Jahren, und 27 Prozent sehen ihre aktuelle finanzielle Situation gegenüber früher als verbessert an.

Betrachtet man hier die Gruppen der „Verschlechterer“ und der „Verbesserer“ genauer, so zeigt sich:

In der Gruppe der finanziell heute schlechter als vor fünf Jahren Gestellten (insgesamt 26 Prozent) finden sich vor allem ältere Menschen (über 60-Jährige: 32 Prozent; bis 60-Jährige: 21-24 Prozent) und insbesondere Frauen

über 60 Jahre (35 Prozent). Denn mit Beginn der Rente werden bei Frauen die Effekte von kürzeren Arbeitszeiten und geringerer Vorsorge unwiderruflich sichtbar. Zwischen Frauen (27 Prozent) und Männern (25 Prozent) zeigt sich in der Gesamtbevölkerung ansonsten kein besonders großer Unterschied.

In der Gruppe der heute finanziell besser als vor fünf Jahren Gestellten (insgesamt 27 Prozent) sind überdurchschnittlich häufig jüngere Menschen vertreten (18-30-Jährige: 47 Prozent, 31-40-Jährige: 38 Prozent), die sich wohl auf dem Wege ihrer beruflichen Karrieren finanziell weiterentwickeln konnten. Deutlich seltener finden sich hier über 60-Jährige (13 Prozent) und über 60-jährige Frauen (11 Prozent). Unter den verschiedenen Berufsgruppen sind hier Beamte (42 Prozent), aber auch Selbstständige (37 Prozent) ebenfalls überdurchschnittlich vertreten.

Wie ging es Ihnen finanziell vor 5 Jahren im Vergleich zu heute?

Und wie ging es Ihnen vor 5 Jahren finanziell?	Gesamt	Geschlecht		Altersgruppen				
	2022	weiblich	männlich	18-30 Jahre	31-40 Jahre	41-50 Jahre	51-60 Jahre	über 60 Jahre
besser als heute	26%	27%	25%	21%	22%	24%	23%	32%
genauso wie heute	47%	47%	48%	32%	40%	49%	50%	56%
schlechter als heute	27%	27%	28%	47%	38%	27%	27%	13%



Aktuelle Haushaltsnettoeinkommen der Deutschen – Selbstauskunft

Keine Verbesserung

An dieser Stelle ist auch ein Blick auf die von den Befragten angegebenen Haushaltsnettoeinkommen (HHNE) als Hintergrund wichtig. Diese verteilen sich aktuell wie folgt (Selbstauskunft):

- Unter 1.000 €: 9 Prozent (2019: 14 Prozent)
- 1.000 bis unter 1.500 €: 14 Prozent (2019: 13 Prozent)
- 1.500 bis unter 2.000 €: 15 Prozent (2019: 14 Prozent)
- 2.000 bis unter 3.000 €: 27 Prozent (unverändert)
- 3.000 bis unter 5.000 €: 28 Prozent (2019: 25 Prozent)
- 5.000 € oder mehr: 8 Prozent (2019: 5 Prozent)

Frauen sind – wie auch viele weitere Studien zeigen – in den unteren HHNE-Gruppen (bis unter 2.000 EUR) deutlich überrepräsentiert, in den höheren hingegen deutlich unterrepräsentiert. Das hat verschiedene Gründe, bspw. mehr Teilzeitarbeit von Frauen aufgrund der Familie, Häufung von Frauen in geringer bezahlten Berufszweigen (insbesondere auch Sozialberufe), Lohnlücken zwischen Männern und Frauen, geringere Karriere-/Aufstiegschancen für Frauen.

Haushaltsnettoeinkommen, differenziert nach Bundesländern

In der folgenden Grafik finden Sie eine zusammenfassende Übersicht (Reduzierung auf drei HHNE-Klassen):

Haushaltsnettoeinkommen nach Bundesländern	bis unter 1.500 Euro	1.500 bis unter 3.000 Euro	3.000 Euro oder mehr
Baden-Württemberg	19%	44%	38%
Bayern	20%	41%	39%
Berlin	27%	39%	34%
Brandenburg	22%	47%	31%
Bremen	32%	43%	25%
Hamburg	21%	36%	43%
Hessen	21%	43%	37%
Mecklenburg-Vorpommern	34%	49%	17%
Niedersachsen	20%	43%	37%
Nordrhein-Westfalen	27%	36%	36%
Rheinland-Pfalz	17%	44%	39%
Saarland	23%	40%	37%
Sachsen	31%	48%	22%
Sachsen-Anhalt	24%	49%	27%
Schleswig-Holstein	22%	38%	39%
Thüringen	29%	48%	23%



Was denken Sie: Wie wird es Ihnen finanziell in fünf Jahren gehen?

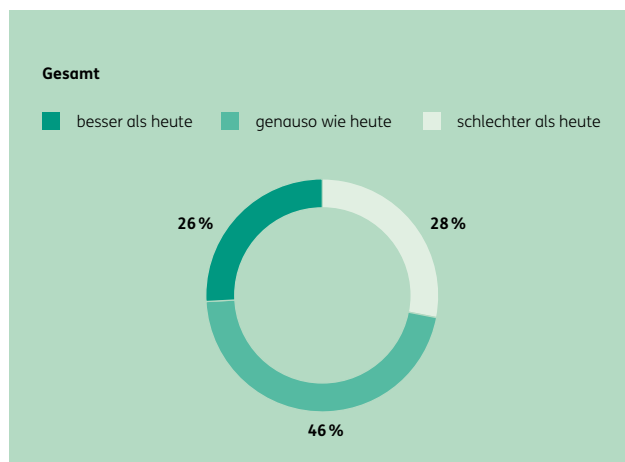
Optimismus und Pessimismus halten sich die Waage

Die relative Mehrheit der Deutschen (46 Prozent) glaubt, dass es ihnen mittelfristig finanziell genauso (gut oder schlecht) gehen wird wie heute. Jeweils rund jeder Vierte prognostiziert hingegen Verschlechterungen (28 Prozent) oder Verbesserungen (26 Prozent) der zukünftigen finanziellen Situation.

Auch hier ist wieder der Blick in verschiedene Bevölkerungsgruppen interessant:

Finanzielle Verbesserungen (insgesamt 26 Prozent) erwarten insbesondere die 18-30-Jährigen (64 Prozent) und die 31-40-Jährigen (42 Prozent), die noch einige mögliche Sprossen auf der Karriereleiter/Einkommensleiter vor sich haben. Zudem finden sich in der Gruppe derer, die eine Verbesserung erwarten, 33 Prozent der Menschen, die sich bereits aktuell keinerlei finanzielle Sorgen machen. Immerhin auch noch 19 Prozent derer, die sich aktuell (noch) finanziell stark einschränken müssen.

Verschlechterungen ihrer zukünftigen finanziellen Situation (insgesamt 28 Prozent) befürchten in überdurchschnittlich starker Weise vor allem folgende Bevölkerungsgruppen: Menschen mit heute bereits niedrigen Einkommen (38-48 Prozent), ältere Frauen ab 50 Jahren (41 Prozent), Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen (38 Prozent), über 50-Jährige (37 Prozent), Ostdeutsche (33 Prozent) sowie Menschen aus ländlichen Regionen (33 Prozent).



Deutliche regionale Unterschiede

In regionaler Betrachtung sind die Ostdeutschen (21 Prozent) am wenigsten optimistisch, dass sich ihre finanzielle Situation binnen fünf Jahren verbessert (West/Nord/Süd: 27-28 Prozent).

Auf Bundesländerebene ist der zukunftsbezogene finanzielle Optimismus in Bremen (34 Prozent), Hamburg (33 Prozent) und Baden-Württemberg (31 Prozent) am stärksten ausgeprägt; in Sachsen (16 Prozent) und Sachsen-Anhalt (17 Prozent) hingegen am niedrigsten.

Zukünftige Verschlechterungen ihrer persönlichen finanziellen Situation befürchten 39 Prozent der Menschen in Mecklenburg-Vorpommern und 38 Prozent der Sachsen-Anhaltiner. Aber nur 19 Prozent der Hamburger.

Was denken Sie, wie wird es Ihnen finanziell in 5 Jahren gehen?

Was denken Sie, wie wird es Ihnen finanziell in 5 Jahren gehen?	Gesamt	Höchster Bildungsabschluss					Haushaltsnettoeinkommen (HHNE)					
		Volks-/Hauptschule	Oberschule	(Fach-)Abitur	Studium	Promotion	unter 1.000 €	1.000 bis unter 1.500 €	1.500 bis unter 2.000 €	2.000 bis unter 3.000 €	3.000 bis unter 5.000 €	5.000 € oder mehr
besser als heute	26%	15%	19%	38%	32%	10%	23%	20%	22%	24%	26%	46%
genauso wie heute	46%	46%	46%	43%	45%	69%	29%	42%	48%	47%	51%	45%
schlechter als heute	28%	38%	35%	19%	23%	21%	48%	38%	30%	29%	22%	8%

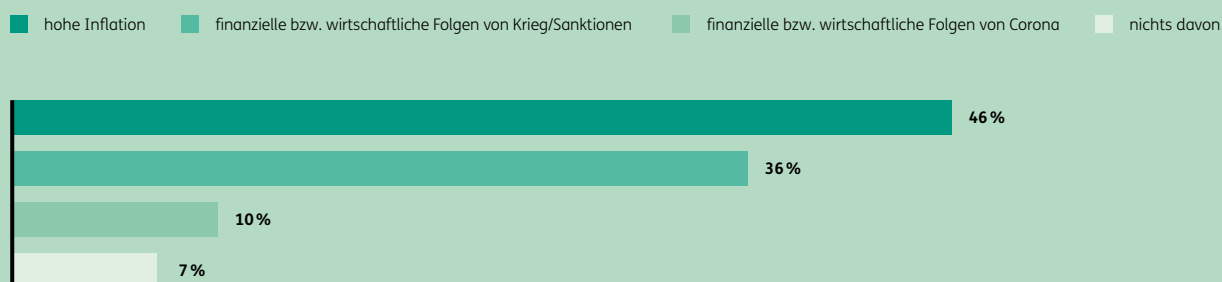
Was ist der Hauptgrund für erwartete finanzielle Verschlechterungen?

Inflation und Kriegsfolgen werden als zentrale Ursachen angesehen

Diejenigen Bundesbürger, die zukünftig eine Verschlechterung ihrer finanziellen Situation befürchten (Basis: 28 Prozent der Gesamtbevölkerung) und von denen wiederum die Hälfte (50 Prozent) bereits aktuell finanziell stark eingeschränkt leben – haben wir zusätzlich gefragt, was der Hauptgrund für ihre erwarteten finanziellen Verschlechterungen ist.

Etwa jeder Zweite (46 Prozent) gibt für Negativerwartungen als zentrale Begründung die hohe Inflation bzw. den Anstieg der Verbraucherpreise an. 36 Prozent machen dafür vor allem die finanziellen Folgen des Krieges in der Ukraine und der Sanktionen gegen Russland verantwortlich. 10 Prozent nennen hier die anhaltenden wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie. 7 Prozent sehen sonstige Gründe.

Sie haben angegeben, dass Sie glauben, dass es Ihnen in 5 Jahren finanziell schlechter gehen wird als heute. Was ist der Hauptgrund dafür?





Geld sparen oder Geld ausgeben: Was trifft aktuell am ehesten auf Sie zu?

Die meisten suchen die goldene Mitte

Lieber Geld ausgeben oder sparen – was liegt den Deutschen mehr? Beides hält sich bei ihnen die Waage, sagt die große Mehrheit der Bundesbürger (64 Prozent). Die meisten sehen bei sich ein ausgewogenes Verhältnis von Konsumfreude und Konsumverzicht.

Bei mehr als jedem Dritten (36 Prozent) schlägt das Pendel aber auch stärker in die eine oder andere Richtung aus: Jeder fünfte Deutsche (19 Prozent) gibt sein frei verfügbares Geld lieber aus, als zu sparen. Im Vergleich überdurchschnittlich ausgabefreudig zeigen sich die Menschen im Westen der Republik (25 Prozent), die 31-40-Jährigen (24 Prozent) sowie Männer stärker als Frauen (22 Prozent vs. 16 Prozent).

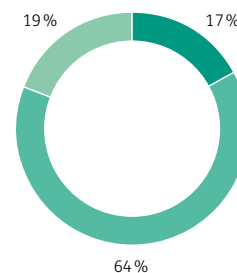
17 Prozent aller Bundesbürger verzichten hingegen auf Konsumausgaben und legen ihr Geld lieber auf die hohe Kante.

Vergleichsweise besonders sparsam – wohl auch mit Blick auf Zukunftsziele – zeigen sich die 18-30-Jährigen (27 Prozent). Aber auch die Beamten (23 Prozent) zählen häufig zu den überdurchschnittlich stark sparaffinen Bevölkerungsgruppen.

Im Zeitvergleich der Jahre 2018, 2019 und 2022 zeigen sich hier keine markanten Veränderungen. Das generelle Verhältnis von Konsumfreude und Konsumverzicht erscheint stabil – auch trotz zwischenzeitlicher krisenhafter Entwicklungen wie der Corona-Pandemie und des Kriegs in der Ukraine.

Geld sparen oder Geld ausgeben?

- Ich spare lieber, statt Geld auszugeben, d. h., mir ist es wichtiger, Geld für die Zukunft beiseite zu legen, statt mir jetzt etwas zu gönnen.
- Sparen und Geld ausgeben halten sich bei mir die Waage.
- Ich gebe lieber Geld aus, statt zu sparen, d. h., mir ist es wichtiger, mir jetzt etwas zu gönnen, statt mir Geld für die Zukunft beiseite zu legen.



Welche Geldanlagen besitzen Sie?

Aktien kommen langsam in Deutschland an

Kaum ein Volk lasse so viel Geld sinnlos auf dem Konto herumgammeln wie die Deutschen, sagt der Ökonom Marcel Fratzscher. Traditionell bekannt sind die Deutschen als ängstliche und risikoscheue Sparernation. In Zeiten von Nullzinsen – oder sogar Negativzinsen – führte dies freilich lange zu realen Kapitalverlusten. Die Ergebnisse im Risiko-Report deuten darauf hin, dass sich hier langsam etwas ändert.

Denn betrachtet man die Entwicklung der Geldanlagen in den letzten Jahren, zeigt sich: Anlagen in Aktien, Fonds und Anleihen sind auf dem Vormarsch (2018: 25 Prozent, 2019: 26 Prozent, 2022: 34 Prozent). Der Geschlechtervergleich zeigt, dass dies insbesondere für Männer gilt (Besitz Aktien/Fonds/Anleihen: 43 Prozent, Frauen: 25 Prozent).



Hingegen nimmt der Besitz von Sparbüchern, Tagesgeldkonten und Bausparverträgen gegenüber den Vorjahren leicht ab.

Am stärksten ist der Anstieg bei renditestärkeren (zugleich risikoreicheren) Anlagen in Aktien oder Fonds bei den 18-30-Jährigen (2018: 15 Prozent, 2019: 21 Prozent, 2022: 44 Prozent). Dazu beigetragen hat wahrscheinlich auch die Verbreitung mobiler Online-Banking-Angebote mit Aktienoptionen. Ebenso wie das Aufkommen moderner und „hipper“ FinTech-Anbieter bzw. „Neo-Broker“.

Anlagen in Aktien, Fonds und Anleihen sind auf dem Vormarsch

Insgesamt verteilt sich das Spektrum der Geldanlagen der Deutschen aktuell wie folgt: private Renten- und Lebensversicherungen (38 Prozent), Wohneigentum/Immobilien (34 Prozent), Aktien/Fonds/Anleihen (34 Prozent), Sparbuch/Sparplan/Sparbriefe (33 Prozent), Tagesgeld/Festgeld (31 Prozent) und Bausparverträge (23 Prozent). Vergleichsweise selten bestehen Anlagen in Gold oder anderen Rohstoffen (10 Prozent). Beamte besitzen, abgesehen von Gold, mehr von den genannten Geldanlagen als andere Berufsgruppen (97 Prozent; Gesamt: 80 Prozent).

Jeder fünfte Bundesbürger (20 Prozent) gibt an, aktuell keine der genannten Geldanlagen zu besitzen. Am häufigsten Frauen (23 Prozent, Männer: 16 Prozent) und die über 60-Jährigen (24 Prozent). Insgesamt gilt: Je geringer die Bildung und je geringer das Haushaltsnettoeinkommen, desto seltener besitzt man Anlagen. Wohlhabende vermehren ihr Kapital weiter, geringer Verdienenden fehlt dazu einerseits der finanzielle Spielraum und zugleich auch das Finanzwissen.

Beides lässt die Schere zwischen Arm und Reich auf längere Sicht weiter auseinanderklaffen.

Geldanlagen im Zeitvergleich

■ 2022 ■ 2019 ■ 2018

Versicherungen: private Renten-/Lebensversicherung, Riester-/Basis-Rente (Rürup-Rente), betriebliche Altersvorsorge



Wohneigentum/Immobilienbesitz



Aktien/Anleihen/Fonds



Sparbuch/Sparplan/Sparbrief



Tagesgeld/Festgeld/Termingeld



Bausparvertrag



Gold oder andere Rohstoffe



keine davon





Welche Erwartungen haben Sie an Ihre Geldanlage?

Ertragserwartungen nehmen zu

Die Hälfte der Deutschen (53 Prozent) – die aktuell zumindest eine der zuvor genannten Geldanlagen besitzen – hat weiterhin nur geringe Erwartungen an die Rendite ihrer Geldanlagen. Sie zeigen sich risikoscheu und geben sich mit dem Ziel des Werterhalts zufrieden.

Im Vergleich zu den Vorjahren ist der Anteil besonders „risikoscheuer Anleger“ jedoch rückläufig (2018: 63 Prozent; 2019: 60 Prozent; 2022: 53 Prozent).

Umgekehrt steigt der Anteil der Bundesbürger, die höhere Ertragserwartungen an ihre Geldanlagen haben, von einem Viertel auf knapp ein Drittel (2018: 24 Prozent; 2019: 24 Prozent; 2022: 30 Prozent). Dafür ist man bereit, auch etwas höhere Risiken und Wertschwankungen in Kauf zu nehmen.

Verstärkt gilt dies für Männer (37 Prozent; Frauen: 22 Prozent) sowie für die 18-40-Jährigen (39 bis 43 Prozent).

Über 60-Jährige zeigen sich bei Geldanlagen hingegen am wenigsten risikobereit (16 Prozent).

Sehr hohe Rendite-Ziele haben weiterhin nur wenige Deutsche (4 Prozent). Bei Geldanlagen sehr große Risiken in Kauf zu nehmen, bzw. zu „zocken“, bleibt hierzulande die Ausnahme. 13 Prozent aller Deutschen sind sich in dieser Frage unsicher; insbesondere Menschen mit geringerem finanziellen Spielraum.

Welche Erwartungen haben Sie an Ihre Geldanlage?

Nur Personen, die eine Geldanlage besitzen

2022 2019 2018

Ich möchte nur geringe Wertschwankungen und Risiken bei meiner Geldanlage. Entsprechend akzeptiere ich auch niedrige Ertragserwartungen.



An meine Geldanlage habe ich höhere Ertragserwartungen. Dafür nehme ich auch höhere Risiken und Wertschwankungen in Kauf.



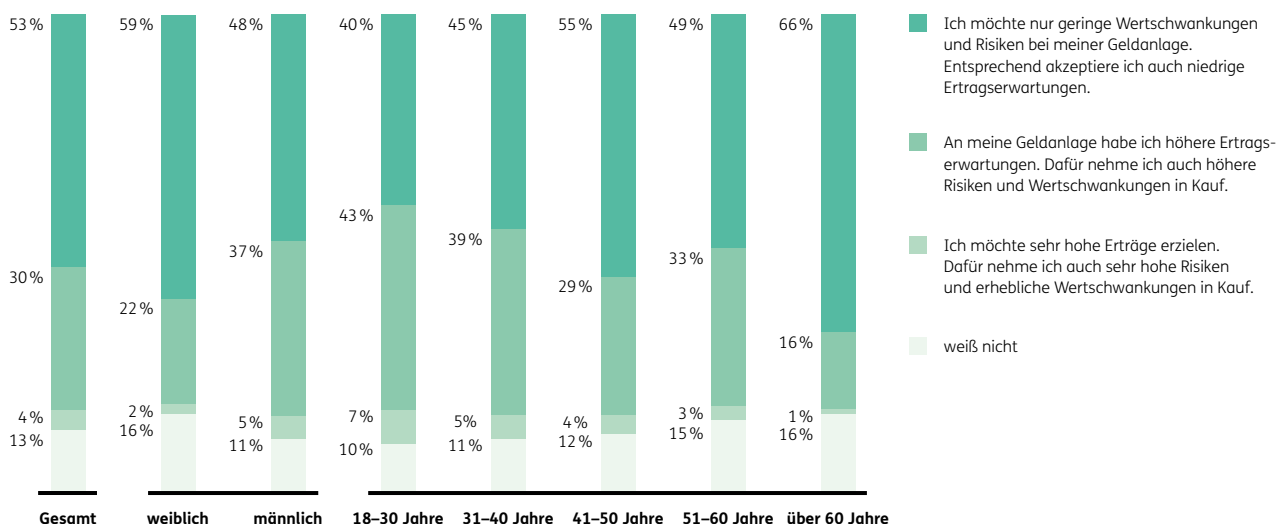
Ich möchte sehr hohe Erträge erzielen. Dafür nehme ich auch sehr hohe Risiken und erhebliche Wertschwankungen in Kauf.



weiß nicht



Welche Erwartungen haben Sie an Ihre Geldanlage?



Angenommen, Sie hätten vor zehn Jahren 1.000 Euro angelegt: Womit, glauben Sie, hätten Sie im Schnitt am meisten Geld erwirtschaftet?

Die meisten wissen, dass Aktien und Fonds am renditestärksten sind

Die meisten Bundesbürger (70 Prozent) wissen grundsätzlich – trotz ihrer Präferenz für risikoarme Anlagen –, dass sie mit Aktien oder auch Fonds in der Regel deutlich höhere Renditen erzielt hätten als mit Sparbüchern oder Tagesgeldkonten. Männern (78 Prozent) ist dies deutlich stärker bekannt als Frauen (62 Prozent). Frauen (29 Prozent) wissen insbesondere seltener als Männer (47 Prozent), dass Aktien – mehr als Fonds – durchschnittlich die höchsten Renditen erzielt hätten.

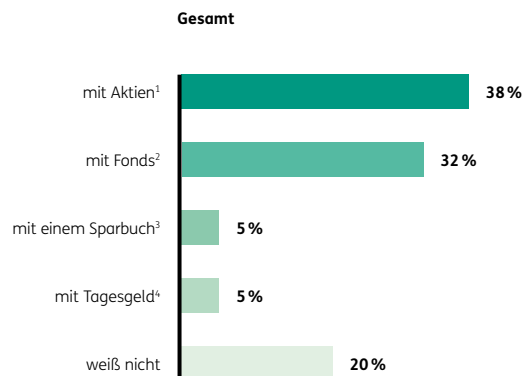
Jeweils 5 Prozent der Bundesbürger glauben hingegen – fälschlicherweise –, dass Sparbücher oder Tagesgeldkonten die Rendite von Aktien oder Fonds auf längere Sicht übertroffen hätten. Immerhin gehen diese Fehleinschätzungen etwas zurück (2019: 16 Prozent, 2022: 10 Prozent).

Jeder fünfte Bundesbürger (20 Prozent) weiß auf diese Frage gar keine Antwort. Insbesondere Frauen (26 Prozent, Männer: 13 Prozent) und vor allem auch Menschen mit niedrigem Bildungsabschluss (32 Prozent) und niedrigerem Einkommen (30-32 Prozent).

Erstaunlicherweise glauben 18-30-Jährige (12 Prozent) – die in der Regel aktienaffiner sind als andere Altersgruppen – vergleichsweise am häufigsten, dass Sparbücher am renditestärksten seien (über 50-Jährige: 2 Prozent). Die Schere der Finanzkompetenz kann also nicht nur zwischen Altersgruppen, sondern auch innerhalb dieser auseinandergehen.



Womit, glauben Sie, hätten Sie im Schnitt mehr Geld erwirtschaftet?



¹Annahme: Durchschnitts-Rendite des DAX der vergangenen zehn Jahre.

²Annahme: Durchschnitts-Rendite europäischer Mischfonds der vergangenen zehn Jahre.

³Annahme: Durchschnitts-Zinssatz der vergangenen zehn Jahre.

⁴Annahme: Durchschnitts-Zinssatz der vergangenen zehn Jahre.



Wenn Sie heute 1.000 Euro anlegen würden: Um wie viel Prozent ist dieser Betrag nach zehn Jahren bei verschiedenen Anlageformen gestiegen?

Zukünftige Wertsteigerung von Aktien, Fonds und fondsgebundenen Lebensversicherungen wird deutlich unterschätzt

Schaut man sich genauer an, welche zukünftigen Renditeerwartungen die Deutschen an verschiedene Geldanlagen mit Blick auf die kommenden zehn Jahre haben, so zeigt sich:

Am größten sind die durchschnittlichen Wertsteigerungserwartungen in der Gesamtbevölkerung bei Aktien (17,2 Prozent auf zehn Jahre) sowie bei Fonds (14,0 Prozent). Es folgen fondsgebundene Lebensversicherungen (9,0 Prozent), Tagesgeldkonten (5,2 Prozent) und Sparbücher (3,7 Prozent).

Im Vergleich zu den Vorjahren zeigt sich hier ein leichter Anstieg der Renditeerwartungen an Aktien (plus 1,8 Prozentpunkte) und Fonds (plus 1,5 Prozentpunkte) und ein leichter Rückgang der Erwartungen an die Wertsteigerung von Sparbüchern (minus 0,4 Prozentpunkte) und Tagesgeldkonten (minus 0,9 Prozentpunkte).

Legt man als Vergleichsmaßstab die aktuellen Durchschnitts-Zinssätze und Durchschnitts-Renditen zugrunde, wären realistisch allerdings folgende Renditen nach zehn Jahren erwartbar: Aktien: 106 Prozent (bei angenommener Durchschnittsrendite des DAX), Fonds: 88 Prozent (bei angenommener Durchschnittsrendite europäischer Mischfonds), fondsgebundene Lebensversicherung: 137 Prozent (bei angenommener Durchschnittsrendite einer Lebensversicherung mit einem deutschen Aktienfonds). Bei Sparbüchern und Tagesgeldkonten kann – auch bereits unter Berücksichtigung der bevorstehenden Zinswende – hingegen nur eine geringe Durchschnittsrendite von wenigen Prozentpunkten angenommen werden.

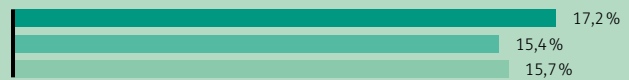
Dies zeigt: Erwartbare Wertsteigerungen bei Aktien, Fonds und fondsgebundenen Lebensversicherungen werden von den Deutschen nach wie vor erheblich zu niedrig angesetzt. In besonderem Maße gilt dies für Frauen und ältere Menschen sowie für geringer Gebildete und geringer Verdienende.

Auf diese Weise werden wichtige Chancen des Vermögensaufbaus verspielt – oft auch trotz besseren Wissens. Vorhandenes Kapital liegt oft weitgehend nutzlos auf Sparbüchern oder Tagesgeldkonten brach – und wird durch die Inflation über die Zeit sogar weniger und nicht mehr.

Wenn Sie heute 1.000 Euro anlegen würden: Um wie viel Prozent ist dieser Betrag nach 10 Jahren bei verschiedenen Anlageformen gestiegen?

■ 2022 ■ 2019 ■ 2018

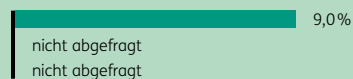
Erwartete Wertsteigerung der 1.000 Euro in 10 Jahren mit **Aktien** (Durchschnitts-Rendite DAX angenommen)



Erwartete Wertsteigerung der 1.000 Euro in 10 Jahren mit **Fonds** (Durchschnitts-Rendite europäischer Mischfonds angenommen)



Erwartete Wertsteigerung der 1.000 Euro in 10 Jahren mit einer **fondsgebundenen Lebensversicherung** (Durchschnitts-Rendite einer LV mit deutschem Aktienfonds angenommen)



Erwartete Wertsteigerung der 1.000 Euro in 10 Jahren mit **Tagesgeld** (Durchschnitts-Zinssatz angenommen)



Erwartete Wertsteigerung der 1.000 Euro in 10 Jahren mit einem **Sparbuch** (Durchschnitts-Zinssatz angenommen)





Glauben Sie, dass es in den nächsten zehn Jahren eine Finanzkrise wie in 2008 geben wird?

Angst vor (erneuter) großer Finanzkrise nimmt deutlich zu

Die zuvor bereits ausgeprägte Angst der Deutschen vor einer Finanzkrise in der Größenordnung von 2008 hat sich aktuell noch einmal deutlich verstärkt (2018: 44 Prozent, 2019: 48 Prozent, 2022: 58 Prozent).

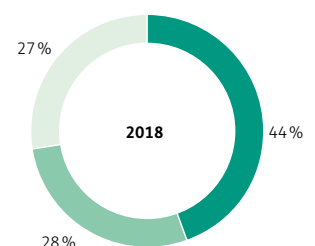
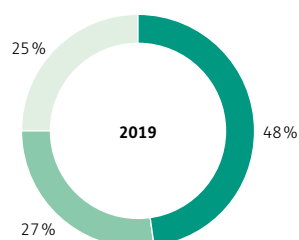
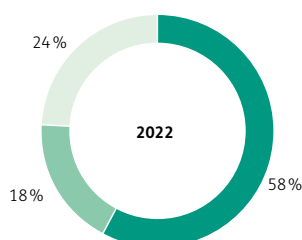
Besonders stark ausgeprägt ist diese Sorge in den mittleren Altersgruppen (31-50-Jährige: 64 Prozent), bei den Selbstständigen (68 Prozent) sowie bei Geringverdienern (HHNE < 1.000 Euro: 64 Prozent). Regional betrachtet ist die Angst im Osten (62 Prozent, speziell Berlin: 65 Prozent)

am größten, vergleichsweise weniger sorgt man sich im Norden Deutschlands (54 Prozent). Zwischen den Geschlechtern zeigen sich hier keine Unterschiede.

Lediglich 18 Prozent der Bundesbürger schließen eine erneute große Finanzkrise wie 2008 für die Zukunft aus. Jeder vierte Bundesbürger (24 Prozent) ist sich in dieser Frage unsicher.

Erwartung einer zukünftigen großen Finanzkrise wie 2008

■ ja ■ nein ■ weiß nicht





Vor welchen finanziellen Risiken haben Sie die größten Ängste?

Pflegebedürftigkeit, Inflation und Altersarmut machen große Angst

Kostenintensive Pflegebedürftigkeit im Alter (51 Prozent), Inflation (46 Prozent) und Altersarmut (44 Prozent) sind die drei größten finanziellen Ängste der Deutschen. Fast jeder Zweite sieht sich von diesen finanziellen Risiken persönlich bedroht.

Gegenüber den Vorjahren sehr deutlich angestiegen ist dabei erwartungsgemäß die Angst vor Inflationsrisiken (2019: 24 Prozent, 2022: 46 Prozent).

Die Angst vor dem Pflegefall-Risiko nimmt hingegen kontinuierlich etwas ab (2018: 59 Prozent, 2019: 55 Prozent, 2022: 51 Prozent) – bleibt aber weiterhin die finanzielle Hauptsorge der Deutschen. Mit steigendem Alter nimmt diese kontinuierlich zu (18-30-Jährige: 37 Prozent, über 60-Jährige: 64 Prozent). Die Angst vor Altersarmut bleibt auf unverändert hohem Niveau. Vor allem Frauen (49 Prozent) treibt diese Sorge ganz erheblich um (Männer: 38 Prozent).

Wachsende Angst vor höheren Steuern und vor Finanzkrisen

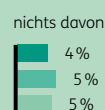
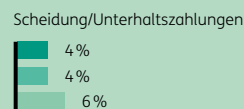
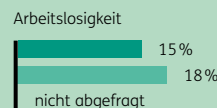
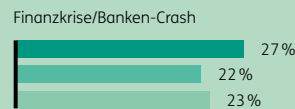
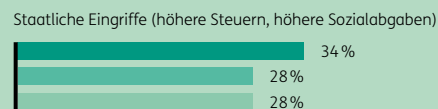
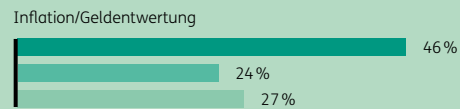
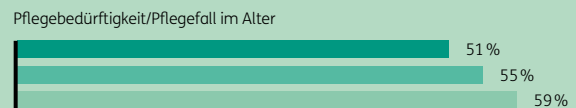
Vergleichsweise weniger ängstigen sich die Bundesbürger in finanzieller Hinsicht vor den Risiken von Berufsunfähigkeit (Durchschnitt: 20 Prozent, bis 50-Jährige: 34 Prozent) und Arbeitslosigkeit (Durchschnitt: 15 Prozent, bis 50-Jährige: 27 Prozent). Zunehmend werden auch staatliche Eingriffe wie höhere Steuern und Sozialabgaben (2019: 28 Prozent, 2022: 34 Prozent) befürchtet, ebenso erneute Finanzkrisen und Banken-Crashes (2019: 22 Prozent, 2022: 27 Prozent). Inflationsängste und Sorgen vor Finanzkrisen sind dabei unter jüngeren Menschen vergleichsweise stärker ausgeprägt als bei den Älteren.

Vor den negativen finanziellen Folgen von Scheidung oder Unterhaltszahlungen fürchten sich nach wie vor nur wenige Bundesbürger (4 Prozent). Am ehesten noch die 18-30-Jährigen (8 Prozent), Männer (5 Prozent) vergleichsweise mehr als Frauen (3 Prozent).

Lediglich 4 Prozent aller Bundesbürger geben an, sich vor keinem der genannten finanziellen Risiken zu fürchten.

Vor welchen finanziellen Risiken haben Sie die größten Ängste?

■ 2022 ■ 2019 ■ 2018



Worin sehen Sie die größten Chancen für Ihre persönliche finanzielle Situation in der Zukunft?

Junge Menschen setzen auf berufliche Karriere

Geht es um finanzielle Hoffnungen und Mutmacher für die Zukunft, sind die Deutschen insgesamt wenig euphorisch. Dennoch sehen sie für ihre Zukunft nicht nur finanzielle Risiken, sondern – zumindest teilweise – auch Chancen.

Am stärksten setzen die Bundesbürger dabei auf eine gute wirtschaftliche Entwicklung (29 Prozent), auf bessere Jobs und höhere Einkommen (27 Prozent), auf staatliche Eingriffe wie Steuersenkungen oder bedingungsloses Grundeinkommen (26 Prozent), auf steigende Zinsen und Renditen bei Geldanlagen (21 Prozent) sowie auf die Wertsteigerung von Wohneigentum bzw. Immobilien (21 Prozent).

Besonders stark auf die Chance zur finanziellen Verbesserung durch eigene Arbeit und höhere Einkommen setzen erwartungsgemäß die 18- bis 30-Jährigen (67 Prozent) und die 31-40-Jährigen (49 Prozent). Über 50-Jährige hingegen nur noch sehr selten (51-60-Jährige: 13 Prozent, über 60-Jährige: 2 Prozent).

Frauen (30 Prozent) setzen häufiger auf staatliche Eingriffe als Männer (23 Prozent). Männer (33 Prozent) hoffen ihrerseits stärker auf eine gute wirtschaftliche Entwicklung als Frauen (25 Prozent) und auf steigende Zinsen und Renditen (Männer: 24 Prozent; Frauen: 18 Prozent).

Auf Lotto- oder Wettgewinne (18 Prozent) oder auf Erbschaften (15 Prozent) baut etwa jeder sechste Deutsche seine finanziellen Hoffnungen für die Zukunft auf. Auf ein „Lottowunder“ hoffen dabei insbesondere Arbeiter/Facharbeiter (27 Prozent, Selbstständige: 13 Prozent).

Auf Erbschaften zählen bei ihren finanziellen Zukunftsperspektiven Männer (18 Prozent) stärker als Frauen (12 Prozent); insbesondere die 18-30-Jährigen (25 Prozent), Beamte (31 Prozent), Arbeiter/Facharbeiter (16 Prozent) und Menschen mit sehr hohen Haushaltsnettoeinkommen (über 5.000 Euro: 26 Prozent, unter 1.500 Euro: 10 Prozent).

Worin sehen Sie die größten Chancen für Ihre persönliche finanzielle Situation in der Zukunft?	Gesamt	Altersgruppen				
	2022	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
gute wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland	29 %	33 %	25 %	29 %	29 %	28 %
besserer Job/steigendes Einkommen	27 %	67 %	49 %	32 %	13 %	2 %
Eingriffe durch den Staat (Senkung von Steuern, bedingungsloses Grundeinkommen)	26 %	26 %	25 %	22 %	30 %	27 %
Wertsteigerung meines Wohneigentums/meiner Immobilie	21 %	16 %	20 %	22 %	24 %	23 %
steigende Zinsen/Renditen auf Geldanlagen	21 %	24 %	19 %	16 %	21 %	22 %
Geldgewinn (Lotto, Wettgewinne oder Ähnliches)	18 %	21 %	20 %	19 %	18 %	15 %
Erhalt einer Erbschaft	15 %	25 %	21 %	18 %	13 %	7 %
nichts davon	16 %	5 %	11 %	18 %	18 %	23 %



Weitere Vergleiche zu finanziellen Zukunftschancen

Gegenüber den Vorjahren zeigen sich in der Wahrnehmung der finanziellen Chancen keine besonders großen Entwicklungen. Die Aussicht auf eine gute wirtschaftliche Entwicklung erholt sich leicht, erreicht aber noch nicht wieder das Niveau von 2018 (2018: 33 Prozent, 2019: 26 Prozent, 2022: 29 Prozent). Lediglich steigende Zinsen und Renditen geben etwas mehr Anlass zur Hoffnung als noch 2019 (16 Prozent, 2022: 21 Prozent).

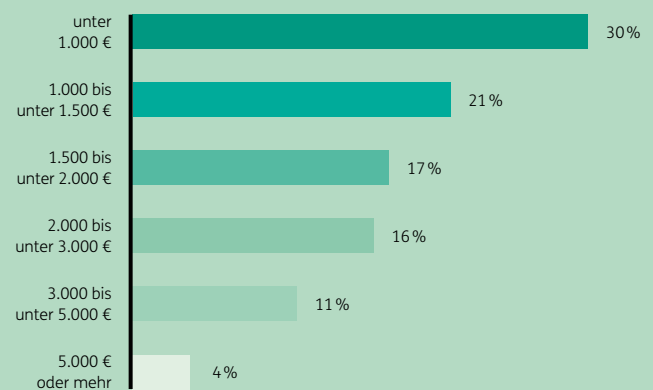
Zugleich erreicht die Hoffnung auf staatliche Eingriffe einen neuen relativen Höchstwert (2018: 25 Prozent, 2019: 23 Prozent, 2022: 26 Prozent). Im Osten (30 Prozent) ist diese vergleichsweise stärker ausgeprägt als in anderen Regionen Deutschlands. Ebenso setzt man in den östlichen Bundesländern weniger Hoffnung in bessere Jobs und Einkommen (24 Prozent, Westen: 29 Prozent). Und zeigt sich dort auch insgesamt verhaltener gegenüber den finanziellen Chancen für die Zukunft.

Worin sehen Sie die größten Chancen für Ihre persönliche finanzielle Situation in der Zukunft?	Gesamt	Region			
	2022	Nord	West	Süd	Ost
gute wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland	29 %	28 %	29 %	30 %	27 %
besserer Job/steigendes Einkommen	27 %	28 %	29 %	26 %	24 %
Eingriffe durch den Staat (Senkung von Steuern, bedingungsloses Grundeinkommen)	26 %	26 %	25 %	26 %	30 %
Wertsteigerung meines Wohneigentums/meiner Immobilie	21 %	26 %	21 %	22 %	17 %
steigende Zinsen/Renditen auf Geldanlagen	21 %	19 %	20 %	24 %	19 %
Geldgewinn (Lotto, Wettgewinne oder Ähnliches)	18 %	20 %	17 %	18 %	18 %
Erhalt einer Erbschaft	15 %	16 %	15 %	16 %	12 %
nichts davon	16 %	14 %	15 %	16 %	19 %

Finanzielle Mutlosigkeit stark durch geringe Einkommen und niedrige Bildung beeinflusst

Gar keinen Mut aus den genannten Chancen für ihre finanzielle Situation schöpfen 16 Prozent der Deutschen. Frauen (18 Prozent) dabei häufiger als Männer (14 Prozent). Insbesondere sind es aber Menschen mit niedrigen Einkommen (HHNE < 1.000 Euro: 30 Prozent) und geringen Bildungsabschlüssen (Volks-/Hauptschule: 23 Prozent), die entmutigt erscheinen und sich in finanzieller Hinsicht keine Zukunftshoffnungen machen – nicht einmal mehr durch staatliche Eingriffe oder „Lottowunder“.

Anteil derer, die „nichts davon“ antworten, differenziert nach Haushaltsnettoeinkommen





Wie schätzen die Deutschen die Schuldentilgungsdauer ein? (fiktives Rechenbeispiel)

Viele schätzen Dauer falsch ein

Lediglich jeder fünfte Bundesbürger (20 Prozent) versteht – auf Basis einer alltäglichen Rechenaufgabe zur Schuldentilgung – das Grundprinzip, dass die Tilgung höher sein muss als die zu zahlenden Zinsen, um die eigenen Schulden irgendwann abbezahlen zu können.

Die Tilgung muss höher sein als die zu zahlenden Zinsen

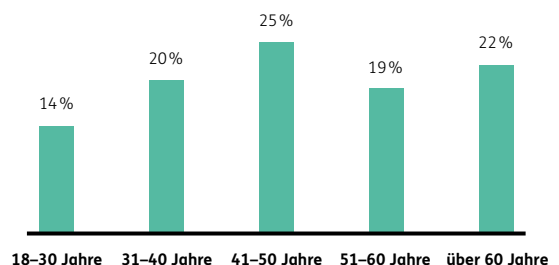
18-30-Jährige und Frauen wissen dies sogar nur zu 14 Prozent. Am niedrigsten ist das Verständnis bei Menschen mit geringeren Einkommen und speziell unter Jüngeren, die sich finanziell stark einschränken müssen (lediglich 3 Prozent). Dies erhöht zusätzlich das Risiko, in die Schuldenfalle zu geraten. Aber auch unter den Promovierten verstehen nur 56 Prozent diesen einfachen, aber wichtigen Zusammenhang.

Anteil der richtigen Antworten

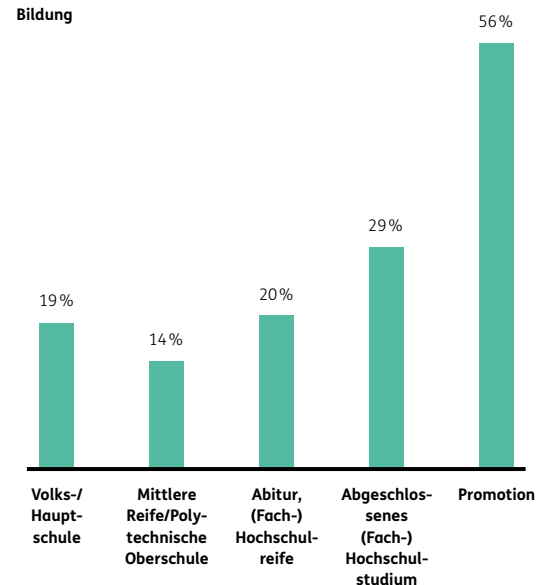
Gesamt/nach Geschlecht



Altersgruppen



Bildung

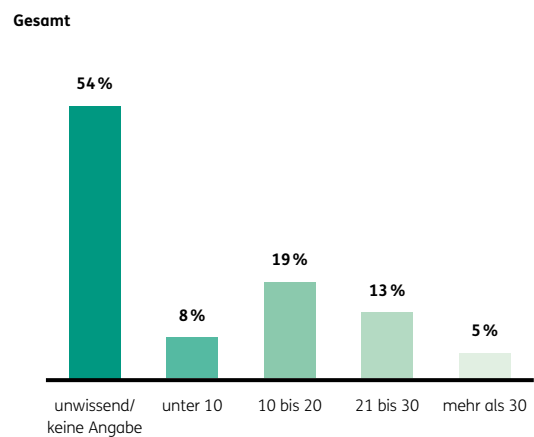


Was schätzen Sie: Wie viele von 39 Anlage-robotern (Robo-Advisor) schnitten in einer Studie besser ab als ein konventionelles, ausgewogenes Portfolio?

Nur wenige wissen, dass Anlageroboter in Tests schlecht abschneiden

In einer wissenschaftlichen Studie des Verbraucherportals Biallo (2022) zeigte sich: Nur 2 von 39 getesteten Robo-Advisors waren der konventionellen Anlage tatsächlich überlegen. Nur 8 Prozent der Bundesbürger wissen aber, dass die Anlageroboter klar schlechter abschneiden als ein konventionelles, ausgewogenes Portfolio (ausführlicher zu dieser Frage siehe Kapitel 3: Digitalisierung)

Die Leistungsfähigkeit der boomenden Anlageroboter (Robo-Advisor) können die meisten Bundesbürger (92 Prozent) nicht richtig einschätzen: 37 Prozent überschätzen die Performance, teils auch sehr deutlich. Und 54 Prozent wissen hier überhaupt keine Antwort.



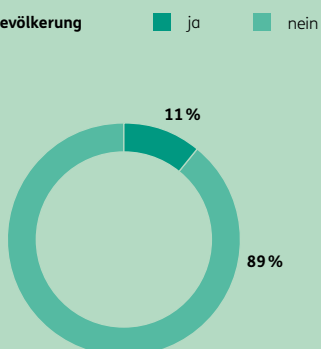
Sollte das Bargeld Ihrer Meinung nach abgeschafft werden?

Am großen Widerstand gegen die Bargeldabschaffung ändert sich nichts

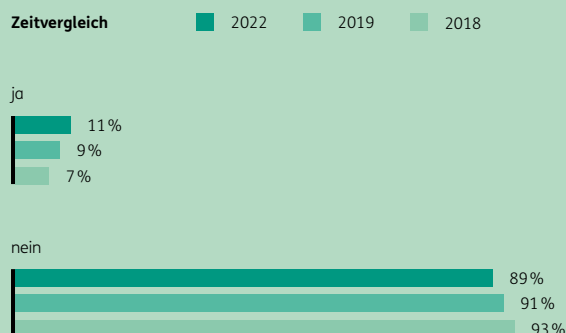
Wir Deutschen wollen das Bargeld auch in Zukunft behalten. Ausdrücklich gegen die Abschaffung des Bargelds ist nach wie vor die sehr große Mehrheit (89 Prozent). Daran hat sich auch in den vergangenen Jahren kaum etwas verändert (2018: 93 Prozent, 2019: 91 Prozent). Möglicherweise hat die Corona-Pandemie einen leichten Rückgang des Widerstands befördert.

Vergleichsweise häufiger befürworten die Bargeldabschaffung jüngere Menschen (bis 40 Jahre: 18 Prozent, über 40 Jahre: 9 Prozent) sowie Männer (14 Prozent, Frauen: 9 Prozent). Insgesamt bleibt der Widerstand aber über alle Bevölkerungsgruppen hinweg erheblich.

Gesamtbevölkerung



Zeitvergleich



Erwarten Sie in den nächsten zehn Jahren ein Erbe? Wenn ja: In welcher Höhe?

Knapp jeder Fünfte erwartet eine Erbschaft

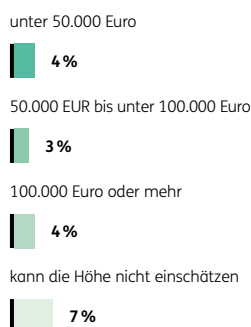
18 Prozent der Bundesbürger erwarten in den kommenden zehn Jahren ein Erbe, 82 Prozent hingegen nicht. Keine mittelfristige Aussicht auf ein Erbe haben insbesondere Frauen (85 Prozent, Männer: 79 Prozent) und Menschen mit geringem Bildungsabschluss (91 Prozent).

Von den 18 Prozent, die ein Erbe erwarten, können (oder wollen) 7 Prozent nicht einschätzen, wie hoch dieses Erbe in etwa ausfallen wird. Wer hier eine klassifizierte Angabe macht (11 Prozent), schätzt sein zu erwartendes Erbe durchschnittlich im Rahmen von 50.000 bis unter 100.000 Euro ein, bei allerdings sehr großer individueller Spannweite. Erbschaften bis maximal 100.000 Euro erwarten 7 Prozent (4 Prozent davon unter 50.000) und 4 Prozent erwarten ein Erbe von 100.000 Euro oder mehr (davon wiederum die Hälfte in Höhe von 250.000 Euro oder mehr).

Nein, ich erwarte kein Erbe.



Ja, ich erwarte ein Erbe, in folgender Höhe:





Wofür würden die Deutschen ein mögliches finanzielles Erbe von 100.000 Euro nutzen?

Investieren und Sparen stehen vor Konsum

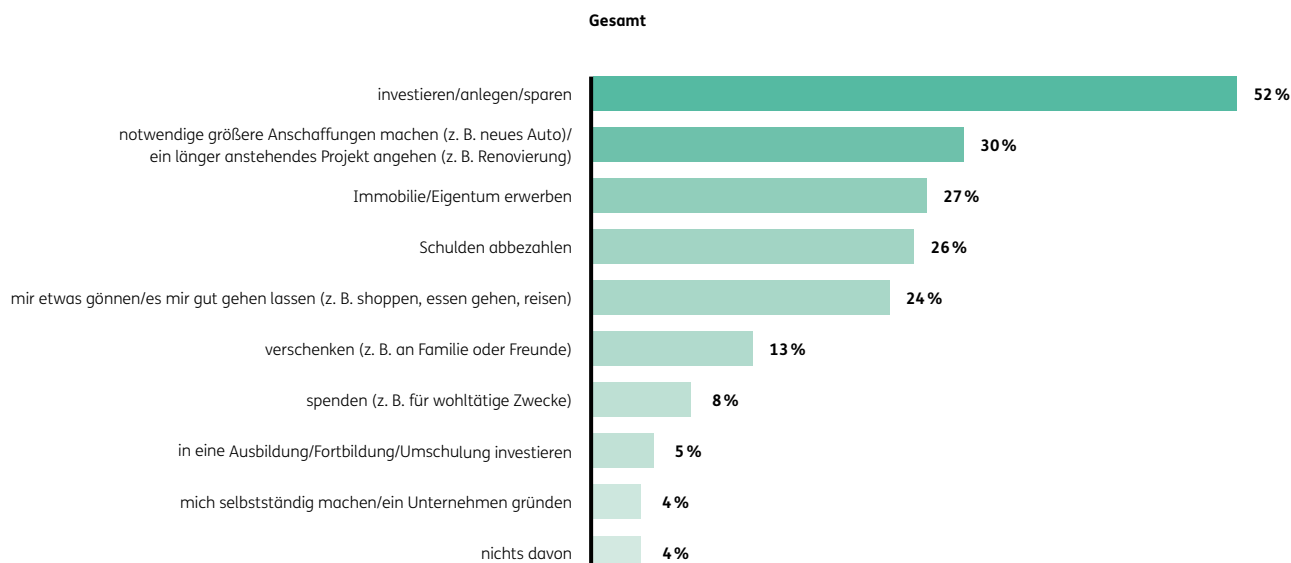
Die meisten Deutschen würden ein mögliches finanzielles Erbe von 100.000 Euro nicht verjubeln, sondern in erster Linie investieren, anlegen oder sparen (52 Prozent). Speziell den Erwerb einer Immobilie bzw. von Wohneigentum haben 27 Prozent im Blick. 30 Prozent würden damit notwendige größere Anschaffungen tätigen (z. B. Auto) oder schon länger anstehende Projekte (wie etwa Renovierungen) angehen. 26 Prozent würden mit dem Geld bestehende Schulden abbezahlen – insbesondere diejenigen Menschen, die aktuell finanziell stark eingeschränkt leben (44 Prozent).

24 Prozent der Menschen in Deutschland würden sich von dem geerbten Geld aber auch mal richtig was gönnen und es sich gut gehen lassen (Ostdeutsche: 29 Prozent; andere Regionen: 23 Prozent).

13 Prozent würden das finanzielle Erbe überwiegend an Familienmitglieder oder Freunde verschenken (über 60-Jährige: 25 Prozent) und 8 Prozent würden es für wohltätige Zwecke spenden. Ostdeutsche (17 Prozent) sind im Regionalvergleich williger als Süddeutsche (11 Prozent) und Westdeutsche (12 Prozent), zumindest einen Teil des Erbes an andere zu verschenken.

Lediglich 5 Prozent würden einen Teil des Erbes in ihre Ausbildung/Fortbildung investieren – allen voran die 18-30-Jährigen (13 Prozent) Ostdeutsche mit 6 Prozent doppelt so häufig wie Norddeutsche mit 3 Prozent. 4 Prozent würden versuchen, sich mit dem Geld selbstständig zu machen (18-30-Jährige und Arbeiter/Facharbeiter: jeweils 10 Prozent).

Stellen Sie sich vor, Sie erben heute 100.000 Euro. Wozu würden Sie das Geld in erster Linie nutzen?





Fazit: Geld und Finanzen

Viel Schatten, aber auch Licht

Das Schwerpunktkapitel des ERGO Risiko-Reports 2022 macht deutlich: Die Ängste der Bevölkerung vor Inflation und auch vor einer neuen großen Finanzkrise nehmen im Vergleich zu den Vorjahren deutlich zu. Vor allem auch unter jüngeren Menschen. Dennoch geraten die Menschen bisher nicht in Panik. Insgesamt sind finanzielle Ängste aber deutlich ausgeprägter als die finanziellen Hoffnungen. Den Beamten geht es hierzulande – neben den privat Vermögenden – finanziell noch am besten.

Von zukünftiger finanzieller Not bedroht – und nicht zuletzt auch von Altersarmut – sehen sich in Deutschland vor allem die Frauen. Zumal ihre aktuelle finanzielle Situation bereits oft schon stark eingeschränkt ist. Die Ursachen hierfür sind vielfältig. Statt sich einseitig auf medienwirksame Lohnunterschiede wie den „Gender Pay Gap“ zu konzentrieren, sollte sich die Politik fragen, warum überwiegend Frauen in Teilzeit arbeiten, Kinder betreuen und Familienangehörige pflegen. Auch sollte die Frage gestellt werden, warum Frauen andere (oft geringer bezahlte) Berufe als Männer wählen, was nicht zuletzt die Absolventenstatistik der Universitäten verdeutlicht. Diesen Unterschieden sollte sich die Politik zuwenden, wenn sie ernsthafte Gleichstellungspolitik betreiben möchte. So dürften Maßnahmen zur verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Beruf die beste Gleichstellungspolitik sein, während andere Maßnahmen, wie das Betreuungsgeld, hier eher kontraproduktiv sind.

Ein weiteres Teil des Problems ist ebenfalls hausgemacht: Finanzkompetenz ist in Deutschland nach wie vor kaum entwickelt. Unsere Bildungspolitik hat immer noch nicht erkannt, wie wichtig Finanzkompetenz ist und dass sie an den Schulen seit Jahrzehnten vernachlässigt wird. Das

Ergebnis sehen wir in diesem Risiko-Report: Beispielsweise weiß jeder vierte Erwachsene nicht, was der Begriff „Leitzins“ bedeutet, und einige wissen sogar nicht, was „Inflation“ ist. Und sogar 80 Prozent der Bundesbürger verstehen nicht, dass Tilgungen höher als die zu zahlenden Zinsen sein müssen, um die eigenen Schulden abbezahlen zu können.

Die Risikobereitschaft ist zudem nach wie vor meist gering. Chancen zum Vermögensaufbau werden so leichtfertig verspielt und verpasst. Für Frauen gilt dies noch stärker als für Männer. Leider hält sich hierzulande auch der alte Glaubenssatz hartnäckig, dass man über Geld nicht spricht. Daran muss dringend etwas getan werden – am besten schon frühzeitig in der Schule.

Generell zeigt sich noch Luft nach oben, wenn es darum geht, seine finanzielle Situation in die eigene Hand zu nehmen. Nicht selten wird noch primär auf den Staat gesetzt oder von glücklichen Zufällen wie Lottogewinnen geträumt. Die Bereitschaft, sich selbstständig zu machen, ist trotz der Kampagnen der vergangenen Jahrzehnte zudem gering.

Langsam scheint sich hierzulande aber auch eine gewisse Aktienkultur zu entwickeln. Und damit auch ein Abschied der Deutschen von der „reinen“ Sparernation. Dies ist insbesondere unter jüngeren Menschen zu beobachten. Zugleich sind diese auch offener für mehr berufliche Selbstständigkeit. Dies sind ermutigende Anzeichen.

Am Bargeld halten wir Deutschen allerdings weiterhin fest. Daran hat auch die Corona-Pandemie mit ihren körperlichen und haptischen „Distanzregeln“ und Hygieneempfehlungen kaum etwas verändert.



Digitalisierung



Die Digitalisierung hat unser Leben in substanzieller Weise verändert. Privat, beruflich, zuhause und unterwegs. Und sie wird dies auch zukünftig tun. Verbunden mit zahlreichen Annehmlichkeiten und Chancen, aber auch mit vielen Risiken. Der digitale Fortschritt kann Segen und Fluch zugleich sein. Wer hätte beispielsweise vor wenigen Jahren gedacht, dass Abermillionen von Arbeitnehmern einmal nicht mehr im klassischen Büro, sondern im Homeoffice arbeiten können werden? Und die Corona-Pandemie von Wirtschaft und Institutionen auch so einigermaßen gut bewältigt werden konnte.

Wer hat die rasanten Fortschritte des Internets der Dinge, der künstlichen Intelligenz oder der virtuellen Realität vorausgesehen? Wer die Parallelwelt eines Metaversums überhaupt für möglich gehalten?

Wer hat aber auch damit gerechnet, dass in den sozialen Medien Hass und Gewalt immer mehr zunehmen? Dass Cyberkriminalität und Cyberwars sich derart verbreiten?

Und wer weiß heute schon, wohin sich die zwischenmenschlichen Beziehungen in der digitalen Welt entwickeln werden? Wohin das Private und das Öffentliche, der Datenschutz und die digitale Überwachung?

Fest steht: Die Digitalisierung wird auch in Zukunft noch viele Entwicklungen und Überraschungen für uns bereithalten. Umso mehr gilt es, Möglichkeiten und Grenzen, Chancen und Risiken zu erkennen. Und verantwortlich zu handeln – statt in naive Euphorie oder Verweigerung zu verfallen.

Auch in diesem Jahr widmet sich der ERGO Risiko-Report daher dem Thema Digitalisierung und dem spezifischen Blick der Deutschen darauf. Welche Vorteile und Erleichterungen sehen sie im Alltag? Welche Gefahren werden wahrgenommen? Wie sichert man sich selbst vor Risiken und was erwartet man von anderen? In diesem Kapitel finden Sie hierzu spannende aktuelle Ergebnisse.





In welchen Bereichen hat der digitale Fortschritt Ihr Leben am meisten erleichtert bzw. verbessert?

Digitale Bequemlichkeiten werden im Alltag gerne genutzt

Die Deutschen sehen in der Digitalisierung zahlreiche Vorteile und Erleichterungen für ihren Alltag. Besonders hoch im Kurs stehen weiterhin vor allem die bequeme Informa-

tion; Frauen: 56 Prozent, Männer: 44 Prozent). Häufig geschätzt werden auch die erweiterten Möglichkeiten der Mediennutzung – wie etwa Streaming-Dienste oder Online-

Die junge Generation ist am stärksten begeistert von den Möglichkeiten und Nutzen des digitalen Fortschritts

tionsbeschaffung im Internet (66 Prozent), das Online-Shopping (60 Prozent) und Online-Banking (59 Prozent) sowie die Möglichkeit zum Kontakthalten mit Freunden und Familie über digitale Kommunikationskanäle (50 Pro-

zent; Frauen: 56 Prozent, Männer: 44 Prozent). Häufig geschätzt werden auch die erweiterten Möglichkeiten der Mediennutzung – wie etwa Streaming-Dienste oder Online-

Spiele (43 Prozent). Ebenso die Möglichkeit, Reisen im Internet zu buchen (38 Prozent). Im beruflichen Bereich (neue Digitalberufe, Telearbeit, digitale Jobsuche etc.) schätzen vor allem die jüngeren

In welchen Bereichen hat der digitale Fortschritt Ihr Leben am meisten erleichtert bzw. verbessert?	Gesamt	Altersgruppen				
	2022	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
Kontakt zu Freunden/Familie halten	50 %	63 %	52 %	43 %	44 %	49 %
Bank-/Finanzgeschäfte online tätigen	59 %	61 %	55 %	58 %	61 %	58 %
Einkaufen im Internet	60 %	62 %	63 %	61 %	62 %	56 %
Reisen im Internet buchen	38 %	53 %	40 %	37 %	35 %	31 %
Fernsteuerung von Haushalts- und Multimedia-Geräten (Smart Home-Technik)	13 %	19 %	19 %	18 %	9 %	7 %
Mediennutzung (Musik-/Video-Streaming, digitales Fernsehen; Online-Spiele)	43 %	64 %	58 %	47 %	43 %	24 %
Gesundheit/Sport (Fittnesstracker, Lauf-Apps etc.)	18 %	27 %	23 %	23 %	15 %	11 %
Job/Berufsleben (neue Berufe, Telearbeit, erleichterte Jobsuche)	25 %	46 %	36 %	29 %	25 %	9 %
Informationsbeschaffung/Wissen	66 %	68 %	64 %	62 %	66 %	68 %
in keinem davon	4 %	2 %	5 %	3 %	5 %	6 %



Altersgruppen den Nutzen des digitalen Fortschritts. Insbesondere die 18-30-Jährigen (46 Prozent, Durchschnitt: 25 Prozent). Ähnliches gilt im Bereich Gesundheit und Sport (Fitnesstracker, Lauf-Apps etc.). Auch hier nehmen junge Menschen die größten Nutzenvorteile wahr (18-30-Jährige: 27 Prozent, Durchschnitt: 18 Prozent).

Smart-Home-Anwendungen (wie etwa die Fernsteuerung von Haushalts- und Multi-Media-Geräten) werden hingegen bisher nur selten als eine wesentliche Verbesserung oder Erleichterung im Alltag betrachtet (13 Prozent). Frauen (9 Prozent) sehen darin noch weniger Nutzen als Männer (17 Prozent).

Im Vergleich zu den Vorjahren zeigt sich hier zwar eine leicht ansteigende Tendenz (2018: 8 Prozent; 2019: 11 Prozent, 2022: 13 Prozent). Angesichts manch hochtrabender Versprechen und Erwartungen hält sich die positive Resonanz hier weiterhin in Grenzen (möglicherweise auch daher, dass hier das Eindringen des Digitalen in den privaten Raum, anders als bei Smartphones, deutlich sichtbarer und spürbarer wird).

Übergreifend zeigt sich: Die junge Generation ist am stärksten begeistert von den Möglichkeiten und Nutzen des digitalen Fortschritts. Aber auch viele Ältere wissen damit verbundene Vorteile und Erleichterungen im Alltag zunehmend zu schätzen. Zugleich wird sichtbar: Frauen sind beziehungsrelevante Vorteile des digitalen Fortschritts wichtiger als Männern. Letztere haben stärker die instrumentellen Nutzenaspekte im Auge.

Und: Nur sehr wenige Deutsche (4 Prozent) sehen für sich aufgrund des digitalen Fortschritts überhaupt keine Erleichterungen oder Verbesserungen in den genannten alltäglichen Lebensbereichen.

Worin sehen Sie die größten Gefahren durch die Digitalisierung?

Wo Licht ist, da ist auch Schatten ...

Grundsätzlich zählt der digitale Fortschritt für die Deutschen eher zu den Hoffnungsträgern und Mutmachern der Zukunft. Digitale Bedrohungen zählen nur selten zu den großen Zukunftsängsten. Dennoch ist die Digitalisierung für die Bundesbürger alles andere als nur ein Segen. Eine große Zahl nimmt auch Schattenseiten und ernste Gefahren der Digitalisierung wahr.

Die größten Sorgen machen sich die Deutschen dabei in Bezug auf Datenmissbrauch wie den Identitätsdiebstahl im Netz (53 Prozent), mögliche katastrophale Folgen von Hackerangriffen (49 Prozent) und den Verlust des Schutzes persönlicher Daten (44 Prozent).

Aber auch Entfremdung und Verlust analoger persönlicher Kontakte (39 Prozent), Mobbing (34 Prozent), Informationsüberflutung (33 Prozent) und Internetsucht (28 Prozent) zählen zu den häufig wahrgenommenen Gefahren der Digitalisierung.

Fast jeder fünfte Deutsche (18 Prozent) macht sich zudem Sorgen, mit dem Tempo der digitalen Entwicklung nicht mehr Schritt halten zu können. Dies gilt verstärkt – aber nicht nur – für ältere Menschen (über 60-Jährige: 21 Prozent, 18-30-Jährige: 16 Prozent).

Eine mögliche Gefährdung des eigenen Arbeitsplatzes durch die digitale Transformation nehmen weiterhin erstaunlich wenige Deutsche wahr (7 Prozent der Berufstätigen). Dieser Wert hat im Zeitverlauf sogar noch etwas abgenommen (2018: 10 Prozent; 2019: 9 Prozent; 2022: 7 Prozent).

Keinerlei größere Digitalisierungsgefahren erkennen in den genannten Risikobereichen nur sehr wenige Deutsche (5 Prozent). Ein generelles Gefahrenbewusstsein gegenüber dem Digitalen ist also durchaus vorhanden. Auch wenn dieses, wie sich noch zeigen wird, im praktischen Handeln oft keinen Niederschlag findet.



Sorgen vor Verlust privater Daten nehmen ab – Ängste vor Mobbing nehmen zu

Auffällig im Verlauf der letzten Jahre ist eine spürbare Abnahme der Sorgen der Deutschen vor dem Verlust des Datenschutzes und der zunehmenden Zugänglichkeit privater Daten für Unternehmen und den Staat. Der Anteil derjenigen, die darin ein großes Problem sehen, sinkt kontinuierlich (2018: 51 Prozent, 2019: 48 Prozent, 2022: 44 Prozent). Am wenigsten Bedenken hat man dabei in Rheinland-Pfalz (37 Prozent), am meisten im Osten, insbesondere in Thüringen (55 Prozent). Sorgen vor dem Verlust des Schutzes persönlicher Daten zählen aber weiterhin noch zu den Top 3 der von den Deutschen wahrgenommenen Gefahren der Digitalisierung.

Während Datenschutzbedenken abnehmen, wachsen die Sorgen vor Mobbing im Internet bzw. in den sozialen Medien (2018: 28 Prozent, 2019: 30 Prozent, 2022: 34 Pro-



Antworten auf die Frage, worin die Deutschen – speziell mit Blick auf ihr Leben im Alter – den größten Nutzen erwarten, finden Sie im Kapitel „Alter“ des vorliegenden Reports.

zent). Insbesondere bei Frauen (37 Prozent) und den 18-30-Jährigen (48 Prozent!). Weit stärker als der Durchschnitt der Deutschen nennen diese beispielsweise auch die Informationsüberflutung als besondere Gefahr (18-30-Jährige: 47 Prozent, Durchschnitt: 33 Prozent).

Entgegen mancher Vorurteile zeigt sich die junge Generation also durchaus sensibel gegenüber den Gefahren der Digitalisierung – auch wenn dies dann im konkreten Handeln oft nicht beherzigt wird. Über 60-Jährige zeigen sich im Altersgruppenvergleich bezüglich der Digitalisierung am wenigsten risikobewusst. Dies dürfte nicht zuletzt auch in deren geringeren Nutzungsintensitäten und praktischen Erfahrungswerten mit dem Digitalen begründet liegen.

Worin sehen Sie die größten Gefahren durch die Digitalisierung (z. B. durch Internet, Smartphones etc.)?	Gesamt	Altersgruppen				
	2022	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
Entfremdung/Verlust von persönlichen Kontakten	39 %	40 %	39 %	43 %	40 %	35 %
Informationsüberflutung/Schwierigkeiten, die relevanten Informationen herauszufiltern	33 %	47 %	38 %	27 %	31 %	28 %
Gefährdung meines Arbeitsplatzes	5 %	9 %	8 %	8 %	5 %	2 %
Schwierigkeiten, mit der Entwicklung Schritt zu halten	18 %	16 %	17 %	16 %	19 %	21 %
Mobbing im Internet	34 %	48 %	44 %	32 %	33 %	22 %
Identitätsdiebstahl (z. B. Kauf von Waren im Internet auf meinen Namen)	53 %	54 %	55 %	57 %	55 %	48 %
Verlust des Datenschutzes: Meine persönlichen Daten werden für Unternehmen bzw. den Staat zugänglich	44 %	45 %	49 %	48 %	46 %	39 %
Katastrophen durch Hackerangriff (Zusammenbruch des Stromnetzes, Flugzeugabsturz etc.)	49 %	50 %	43 %	51 %	50 %	48 %
Internetsucht (z. B. Glücksspiele, soziale Netzwerke, Online-Spiele)	28 %	46 %	30 %	25 %	24 %	22 %
in keinem davon	5 %	2 %	5 %	6 %	6 %	7 %

Glauben Sie, dass Roboter oder Maschinen Ihren Arbeitsplatz innerhalb der nächsten zehn Jahre übernehmen werden?

Erstaunlich wenig Angst vor Arbeitsplatzverlust durch fortschreitende Technisierung

Die große Mehrheit der aktuell berufstätigen Deutschen (76 Prozent) hat keine Angst davor, dass ihr eigener Arbeitsplatz in den nächsten zehn Jahren einmal ganz oder überwiegend durch Roboter ersetzt werden könnte. Gegenüber 2019 (70 Prozent) nimmt dieser Anteil sogar noch zu.

„Versöhnliches“ Verhältnis von Mensch und Technik

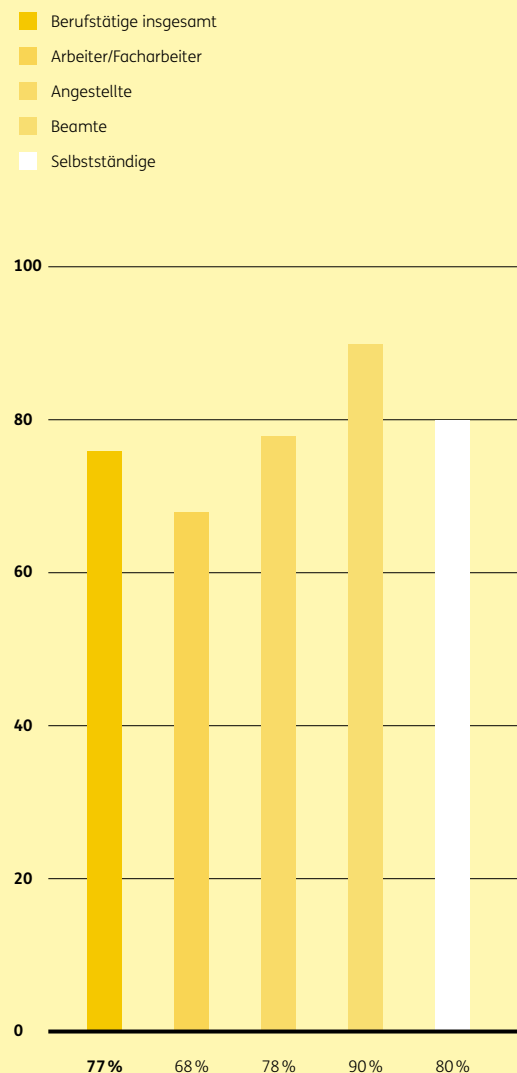
Offenbar ist der Glaube an ein „versöhnliches“ Verhältnis von Mensch und Technik weiterhin groß. Zumindest ist man aber zuversichtlich, durch die fortschreitende Technisierung und Digitalisierung der Arbeitswelt auf absehbare Zeit nicht selbst „wegrationalisiert“ zu werden. Dies liegt auf einer Linie mit dem Befund, dass nur sehr wenige Berufstätige (7 Prozent) die mögliche Gefährdung des Arbeitsplatzes zu den größten Gefahren der Digitalisierung zählen.

Fast jeder Vierte (23 Prozent) ist hier jedoch auch deutlich gegenteiliger Meinung. Vor allem Facharbeiter (32 Prozent) glauben, dass zumindest ein großer Teil ihrer Arbeitstätigkeit der fortschreitenden Automatisierung und Roboterisierung zum Opfer fallen könnte. Angestellte (22 Prozent) und insbesondere Beamte (10 Prozent) fürchten dies im Vergleich deutlich seltener.

Generell nimmt die Angst vor der eigenen beruflichen Ersetzbarkeit durch intelligente Roboter und Maschinen mit sinkendem Bildungsgrad zu (Hauptschule/Realschule: 28 Prozent, Studium: 18 Prozent). Höhergebildete neigen hingegen stärker dazu, den Gedanken zu vermeiden, dass die fortschreitende Technisierung – und die damit verbundene künstliche Intelligenz – auch sie beruflich einmal treffen bzw. gefährden könnte. Oder sie üben eher Berufe aus, die schwieriger durch Maschinen zu ersetzen sind.

Glauben Sie, dass Roboter oder Maschinen Ihren Arbeitsplatz innerhalb der nächsten 10 Jahre übernehmen werden?

Anteil der Berufstätigen, die mit „Nein“ antworten



Performance von KI: Schätzen Sie, wie viele von 39 Anlagerobotern (Robo-Advisor) schnitten in einer Studie besser ab als ein konventionelles, ausgewogenes Portfolio?

Aktuelle Leistungsfähigkeit von künstlicher Intelligenz wird überschätzt

Digitale Vermögensverwalter (Robo-Advisor) boomen. Bei Anlageentscheidungen wird damit auf die Überlegenheit künstlicher Intelligenz gegenüber menschlichen Entscheidungen vertraut. Mathematisch-algorithmisch abgesichert, unbeeinflusst von Emotionen und kostensparend, so lautet das Versprechen der Anbieter.

Roboter sind keine Finanzgenies

In einer wissenschaftlichen Untersuchung von 2022 wurde allerdings festgestellt, dass lediglich 2 von 39 untersuchten digitalen Anlagerobotern es tatsächlich geschafft haben, die Performance von konventionellen Anlagen (Standardindizes) in einem Zeitraum von drei Jahren zu schlagen (Quelle: Biallo; Finanz- und Verbraucherinformationsdienst). Die autonomen, datengefütterten und datenverarbeitenden Anlageroboter sind in der überwiegenden Zahl der Fälle bisher also keineswegs treffsicherer und erfolgreicher. Kurz: Roboter sind keine Finanzgenies.

Lässt man nun die Deutschen schätzen, wie viele der 39 untersuchten Robo-Advisors besser als ein konventionelles Portfolio abschneiden, so zeigt sich: Vier von fünf Bun-

desbürgern – die sich bei dieser Frage eine Einschätzung zutrauen (Antwortende: 46 Prozent) – überschätzen die (derzeitige) Leistungsfähigkeit der Anlageroboter sehr deutlich. Durchschnittlich liegt das vermutete Ergebnis bei 19 Robo-Advisors, die angeblich besser als die konventionelle Anlage abschneiden. Bei den 18-30-Jährigen liegt die Zahl der Überschätzer sogar bei 87 Prozent! Lediglich 18 Prozent schätzen das tatsächliche Ergebnis der Studie einigermaßen korrekt ein (bei schon großem Toleranzrahmen von bis zu 9 Anlagerobotern als „richtiger“ Antwort).

Die Hälfte der Befragten (54 Prozent) traut sich bei dieser Frage keine Einschätzung zu. Mit 61 Prozent deutlich mehr Frauen als Männer (47 Prozent).

Kurz: Auch wenn viele Deutsche unsicher über die Leistungsfähigkeit von KI sind, lässt sich in diesem Beispiel eine klare Tendenz erkennen, deren (aktuelle) Leistungsfähigkeit zu überschätzen.

Dies heißt aber umgekehrt nicht, dass der KI nun generell misstraut werden sollte. Aus bildungspolitischer Perspektive geht es vielmehr darum, dass die Deutschen lernen, deren Möglichkeiten und Grenzen realistischer als bisher einzuschätzen (auch in den Bereichen, wo diese möglicherweise unterschätzt wird).



Wie oft ungefähr nutzen Sie für Ihre Online-Bankgeschäfte ein öffentliches WLAN ohne zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen?

Sorgloser Umgang mit mobilem Online-Banking

Nicht nur mobiles Online-Shopping, sondern auch das Online-Banking per Smartphone wird immer beliebter. Kontoabfragen oder Geldüberweisungen werden bequem von unterwegs aus getätigt – beispielsweise im öffentlichen WLAN von Cafés, Hotels oder am Flughafen. Das hat aber auch seine Risiken. Vielen Deutschen ist dies bewusst, längst aber nicht jedem. Die Sorglosigkeit nimmt auch hier zu.

kehrungen (wie etwa VPN-Software).

14 Prozent der Online-Banking-Nutzer sogar mindestens einmal pro Monat oder mehrmals pro Woche. Besonders sorglos beim ungesicherten mobilen Online-Banking zeigen sich jüngere Menschen bis zu 40 Jahren (36-38 Prozent).

Öffentliches WLAN hat seine Risiken.

Vielen Deutschen ist dies bewusst, längst aber nicht jedem.

So nutzt fast jeder vierte Bundesbürger (24 Prozent), der grundsätzlich Online-Banking nutzt (rund 60 Prozent aller erwachsenen Deutschen), für das mobile Online-Banking zumindest manchmal öffentliche WLAN-Verbindungen – ohne zusätzliche Sicherheitsvor-

Zugleich sinkt in den letzten Jahren der Anteil derjenigen Online-Banking nutzenden Deutschen, die nach eigener Aussage „nie“ Online-Bankgeschäfte ohne zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen im öffentlichen WLAN tätigen (2018: 81 Prozent, 2019: 79 Prozent, 2022: 76 Prozent).

Wie oft ungefähr nutzen Sie für Ihre Online-Bankgeschäfte ein öffentliches WLAN ohne zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen?	Gesamt	Altersgruppen				
	2022	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
nie	76%	64%	62%	80%	79%	86%
1x im Jahr	9%	16%	17%	7%	9%	4%
1x im Monat	7%	14%	12%	7%	4%	4%
1x pro Woche	3%	3%	4%	3%	3%	4%
mehrmals pro Woche	4%	3%	6%	3%	5%	3%

Wie sichern Sie Ihren persönlichen Computer bzw. Ihr Tablet?

Sorglosigkeit beim Datenschutz nimmt spürbar zu

Zu den häufigsten Schutzmaßnahmen, die die Deutschen aktiv einsetzen, um ihren Computer und ihre Daten vor Gefahren zu sichern, zählen das Nicht-Öffnen von E-Mail-Anhängen unbekannter Absender (74 Prozent) sowie die Nutzung von Virenschernern (69 Prozent) und Firewalls (60 Prozent).

Nur rund jeder zweite Nutzer führt hingegen mindestens einmal pro Jahr Sicherheits-Updates selbst durch (51 Prozent; diese werden auch immer häufiger automatisch erledigt). Oder gibt persönliche Daten nur auf SSL-verschlüsselten, sicherheitsverifizierten Webseiten ein (48 Prozent). Noch deutlich seltener werden regelmäßig (mindestens einmal pro Jahr) Passwörter gewechselt (35 Prozent) oder die Nutzungsbedingungen von Software oder Apps vor dem Download durchgelesen (25 Prozent).

Speziell zum Aspekt Passwort-Wechsel muss hier allerdings auch gesagt werden: Das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik rät seit 2020 vom Wechsel von Passwörtern ab – wenn es keinen Hinweis darauf gibt, dass diese in die Hände von Unbefugten gelangt sind.

Insgesamt zeigt sich, dass die Häufigkeit der privaten digitalen Sicherungsmaßnahmen in den letzten Jahren abgenommen hat – die Sorglosigkeit nimmt zu. Vor allem in puncto Nutzung von Virenschernern (2018: 80 Prozent, 2019: 75 Prozent, 2022: 69 Prozent) und Firewalls (2018: 71 Prozent, 2019: 66 Prozent, 2022: 60 Prozent). Entweder verlassen sich die Nutzer auf vorinstallierte Virenscherner und Firewalls von Betriebssystemen und Routern oder sie sind sich der Systeme gar nicht bewusst und daher sorglos. Insbesondere junge Menschen – und teils auch Frauen – setzen seltener aktiv zusätzliche Schutzmaßnahmen zur Sicherung ihrer bereits geschützten Computer und Tablets um. Aber auch die Männer und „reifere“ Menschen zeigen sich hier insgesamt nur wenig vorbildlich.

Grund für diese Entwicklung mag teils sein, dass das Wissen über herstellereitig automatisierte Sicherungssysteme auf Computern zunimmt. Andererseits zeigt sich aber auch in anderen digitalen Bereichen (wie beim Datenschutz allgemein oder speziell auch bei der Nutzung von öffentlichem WLAN) eine Tendenz zu größerer persönlicher Sorglosigkeit und auch Nachlässigkeit. Die Verantwortung für die Datensicherheit wird offenbar zunehmend Herstellern, Dienste-Anbietern und Gesetzgebern zugeschrieben – und nur teilweise sich selbst.

Wie sichern Sie Ihren privaten Computer bzw. Ihr Tablet?

2022 2019 2018

Ich nutze einen Virenscherner.



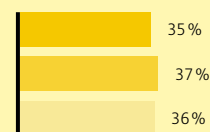
Ich habe eine Firewall.



Ich öffne generell keine Anhänge in E-Mails von unbekanntem Absender.



Ich wechsele regelmäßig meine Passwörter (mindestens einmal pro Jahr).



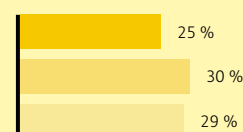
Ich führe mindestens einmal pro Jahr Sicherheits-Updates aus (z. B. von Betriebssystemen, Virenschernern etc.).



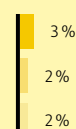
Ich gebe persönliche Daten nur auf sicherheitsverifizierten Webseiten ein (SSL-Verschlüsselung).



Ich lese die Nutzungsbedingungen, bevor ich eine Software herunterlade.



Nichts davon.





Wie viel Euro wären Sie maximal zu zahlen bereit, damit Ihre Daten von keinem Social-Media-Anbieter mehr gesammelt und weitergeleitet werden?

Privatheit-Paradox:

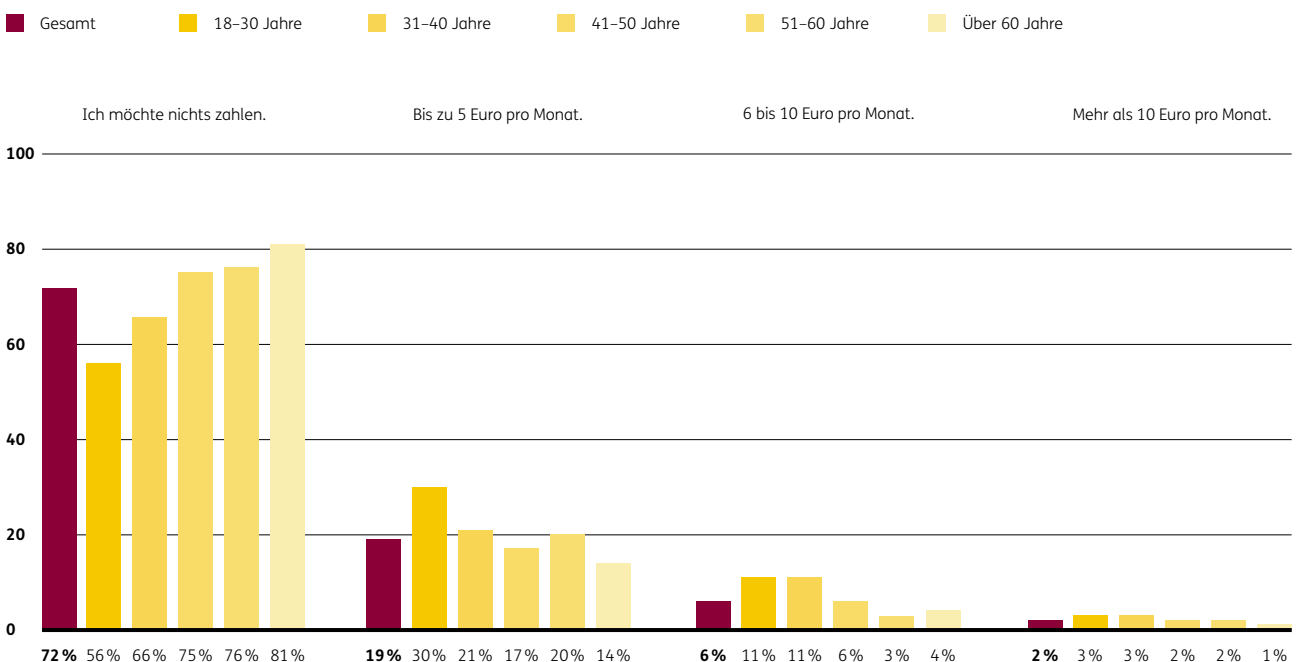
Viele sorgen sich um ihre Daten, zahlen aber freiwillig damit

Viele Deutsche (44 Prozent) zählen die zunehmende Verfügbarkeit ihrer persönlichen Daten – für Unternehmen oder den Staat – zu den größten Gefahren der Digitalisierung. Daher könnte man erwarten, dass viele bereit sind, für die Dienste der sozialen Medien und Plattformen lieber mit einem Geldbetrag statt mit ihren Daten zu bezahlen. In der Realität ist dies aber nicht so. Im Gegenteil: 72 Prozent der Deutschen wollen keinen einzigen Euro bezahlen, um im Gegenzug ihre persönlichen Daten behalten zu können. Nur jedem Fünften (19 Prozent) wäre das Nicht-Sammeln und Nicht-Weitergeben persönlicher Daten durch Facebook, Instagram, TikTok & Co. bis zu fünf Euro im Monat wert. Darüber hinausgehende Beträge können sich nur wenige vorstellen (8 Prozent).

Auffällig ist zugleich: Die 18-30-Jährigen (44 Prozent) zeigen ein deutlich erhöhtes Interesse daran, die Anbieter zukünftig lieber mit Geld statt mit ihren Daten zu bezahlen. Mit zunehmendem Alter möchte man jedoch immer mehr mit Daten bezahlen (was der aktuell vorherrschenden Geschäftslogik der Anbieter entspricht).

Generell zeigt sich: Datenschutz im Internet wird zwar gerne gewünscht und proklamiert, spielt oft aber keine verhaltensrelevante Rolle. Die Verantwortung wird eher bei regulatorischen Stellen oder bei Diensteanbietern gesehen. Nur selten – zumindest teilweise – bei sich selbst.

Wie viel Euro wären Sie maximal zu zahlen bereit, damit Ihre Daten von keinem Social-Media-Anbieter mehr gesammelt und weitergeleitet werden?



Würden Sie sich wünschen, dass in Deutschland ein staatliches „Sozialkredit-System“ eingeführt wird?

Schlafwandelnd in die digitale Überwachung?

Verhaltensinformationen über einzelne Personen lassen sich nicht nur von Unternehmen, sondern auch von Staaten sammeln, verarbeiten, vernetzen – und für verschiedene Zwecke nutzen. Die Digitalisierung hat die Tore und Möglichkeiten hierfür weit geöffnet.

Insbesondere autoritäre Staaten (teils aber auch liberale) neigen dazu, digitale Daten im Rahmen flächendeckender Systeme der Überwachung und Steuerung des Verhaltens ihrer Bürger einzusetzen. Ein Aspekt sind dabei auch Punktesysteme (Social Scoring) mit der Belohnung aus staatlicher Sicht „wohlfeilen“ Verhaltens (Einräumen sozialer Vergünstigungen etc.) sowie der Bestrafung nicht akzeptierten bzw. „verwerflichen“ Verhaltens (Beschränkung von Freiheiten, Ausschluss von sozialen Vorteilen etc.). Ein solches Punktesystem könnte auf verschiedene

Online-Datenbanken zurückgreifen, die beispielsweise die Kreditwürdigkeit, das Strafregister und das soziale und politische Verhalten der einzelnen Bürger umfassen.

Besondere mediale Aufmerksamkeit haben in den letzten Jahren entwickelte und teils bereits umgesetzte staatliche und kommerzielle „Sozialkredit-Systeme“ in China erregt. George Orwells „1984“ und weit mehr noch aber der utopische Sozialtechnologie-Roman „Walden Two“ (1948) von Burrhus Frederic Skinner lassen grüßen.

Doch was denken die Deutschen darüber, wenn auch hierzulande ein staatliches „Sozialkredit-System“ zur Überwachung und Steuerung des Verhaltens der Bevölkerung eingeführt würde?





20 Prozent der Deutschen begrüßen ein staatliches „Sozialkredit-System“ – Beamte sogar zu 37 Prozent

Wer glaubt, ein solch umfassendes staatliches Überwachungssystem hätte hierzulande keine Chance und keine Unterstützer, der sieht sich getäuscht: 20 Prozent der Bundesbürger würden die Einführung eines vergleichbaren

Am wenigsten hingegen Selbstständige (15 Prozent). Regional betrachtet ist der Wunsch nach Überwachung im Norden und im Osten der Republik überdurchschnittlich stark ausgeprägt – und hier vor allem in den Stadtstaaten

Zwei von drei Deutschen lehnen ein staatliches Sozialkredit-System hingegen entschieden ab

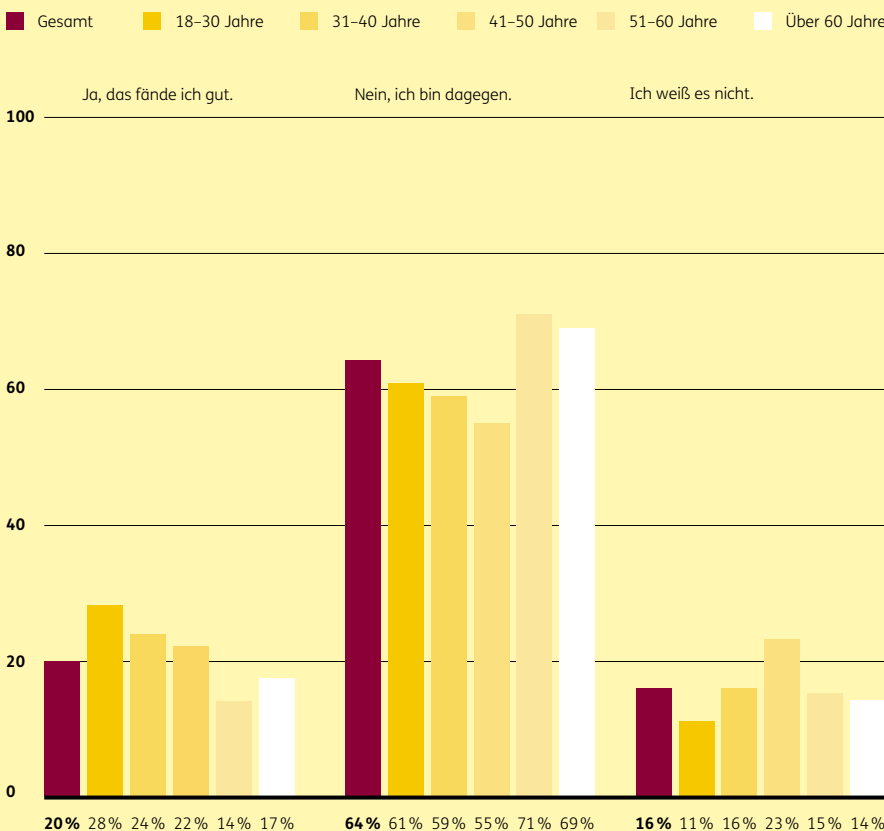
staatlichen „Sozialkredit-Systems“ in Deutschland ausdrücklich begrüßen bzw. gutheißen. Unter den 18-30-Jährigen liegt die Zahl der Unterstützer sogar bei 28 Prozent (über 50-Jährige: 16 Prozent). Männer (24 Prozent) zeigen sich insgesamt deutlich aufgeschlossener (bzw. auch: „anfälliger“) für überwachungsstaatliche Systeme als Frauen (17 Prozent).

Bremen, Berlin und Hamburg (jeweils 26-28 Prozent). (Nur) Zwei von drei Deutschen (64 Prozent) lehnen ein staatliches Sozialkredit-System hingegen entschieden ab. 2019 waren dies noch 68 Prozent. Ein wachsender Anteil von 16 Prozent der Deutschen zeigt sich in dieser Frage unsicher bzw. ambivalent (2019: 12 Prozent).

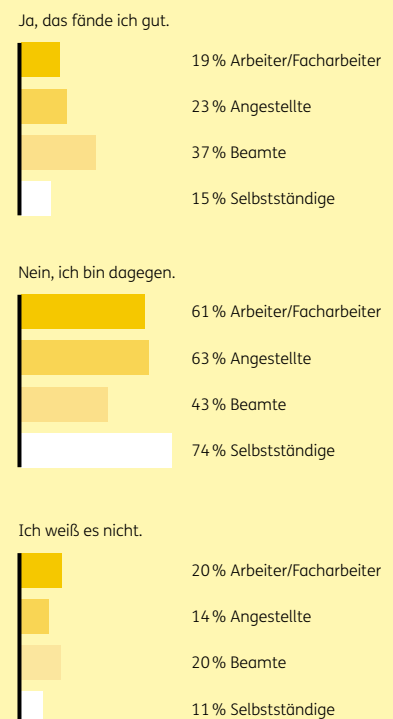
Bei den Berufsgruppen zählen Beamte (37 Prozent!) zu den größten Unterstützern eines Sozialkredit-Systems zur Überwachung und Steuerung des Verhaltens der Bürger.

Beachtenswert sind diese Befunde auch vor dem Hintergrund des im ERGO Risiko-Report 2022 insgesamt feststellbaren Trends, dass Privatheit und Datenschutz für die Deutschen zunehmend an Bedeutung verlieren.

Würden Sie sich wünschen, dass ein staatliches „Sozialkredit-System“ in Deutschland eingeführt wird?



Einstellungen nach Berufsgruppen





Fazit: Digitalisierung

In der Gesamtbetrachtung lässt sich zunächst sagen, dass das Thema Digitalisierung von den Deutschen mit Blick auf die Zukunft eher als „Mutmacher“ denn als „Angstmacher“ erlebt wird. Vieles wird im Alltag als Erleichterung und Verbesserung erlebt und gerne genutzt. Allem voran in den Bereichen digitaler Information und Kommunikation, Online-Shopping und Online-Unterhaltung. Aber auch die vielen neuen Möglichkeiten in beruflichen Kontexten werden geschätzt, vor allem von den Jüngeren.

Es zeigt sich bemerkenswerterweise auch: Eine durchaus beachtliche Minderheit in unserer Gesellschaft ist offen dafür, dass nicht nur Unternehmen, sondern auch der Staat immer mehr Zugang zu privaten Verhaltensdaten erhält – und diese für Zwecke der umfassenden digitalen Überwachung und Steuerung des Verhaltens der Bürger nutzt. Beamte begrüßen dies – je nach Betrachtungsfokus erwartbar oder „schockierend“ – hierzulande am stärksten. Auch junge Menschen – und Männer mehr als Frauen – zeigen sich erstaunlich offen für digitale staatliche Überwachung und „Erziehung“.

Aus Risikoperspektive zeigt sich vor allem zweierlei:

1. Die Deutschen nehmen die Gefahren der Digitalisierung durchaus wahr. Angst vor Identitätsdiebstahl, vor katastrophalen Folgen von Hackerangriffen und vor dem Verlust

des Datenschutzes und der Privatheit stehen dabei an erster Stelle. Auch Gefahren von Informationsüberflutung, Mobbing und sozialer Entfremdung werden – zumindest teilweise – gesehen. Die Deutschen stehen den Gefahren der Digitalisierung also nicht grundsätzlich blind gegenüber.

2. Geht es um das eigene praktische Verhalten in der digitalen Welt – und die damit verbundenen Gefahren und Risiken –, zeigen sich die Deutschen jedoch zunehmend sorglos.

Paradoxerweise gerade in puncto Datenschutz und bei der Bereitschaft, hierzu selbst einen aktiven Beitrag zu leisten. Sicherheit und Verantwortung werden hier gerne „bequem“ an andere (Hersteller, Dienste-Anbieter, Staat) übergeben. Kurz: Datenschutz wird gerne proklamiert und eingefordert, im eigenen Alltag spielt dieser oft aber keine Rolle. Man zahlt für viele digitale Dienste lieber mit seinen Daten als mit Geld. Und ist zumindest teilweise auch bereit, die Einführung umfassender staatlicher digitaler Überwachungssysteme zuzulassen.

Aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive stimmen manche Ergebnisse, Entwicklungen und Paradoxien durchaus nachdenklich. Der ERGO Risiko-Report wird daher auch in Zukunft nicht nur die vielen Chancen der Digitalisierung, sondern auch deren gewichtige Risiken aufmerksam im Auge behalten.



Gesundheit



Gesundheit ist das höchste Gut der Deutschen – so wird gerne gesagt. Davon profitiert die klassische Gesundheitsindustrie ebenso wie der boomende alternative Gesundheitsmarkt. Manche Kritiker halten die Überbetonung der Gesundheit hierzulande jedoch auch für eine Ersatzreligion. Für Laien ist es zudem nicht leicht, Nützliches von Überflüssigem zu unterscheiden.

Fest steht: Auch in Corona-Zeiten mussten Gesundheit und deren Schutz als „Gut“ mit anderen „Gütern“ – wie etwa Freiheit und Selbstbestimmung – abgewogen werden. Wie sich gezeigt hat: keine leichte und widerspruchsfreie Aufgabe. Zugleich haben viele Menschen in ihrer Verunsicherung nach einfachen Antworten und Gewissheiten gesucht. Und sich dabei bisweilen auch verirrt und verlaufen.

Im Folgenden widmet sich der aktuelle ERGO Risiko-Report alltäglichen und zukunftsorientierten Fragen rund um das Thema Gesundheit. Wir wollten von den Bundesbürgern

wieder wissen: Wie schätzen Sie Ihre zukünftige Gesundheit ein? Auf welche medizinischen Entwicklungen setzen Sie Ihre Hoffnungen – und auf welche eher weniger? Vor welchen Erkrankungen fürchten Sie sich am meisten – und vor welchen eher nicht? Und in puncto Eigenverantwortung: Was können Sie selbst für ein langes Leben tun?

Spannende Ergebnisse hierzu finden Sie auf den folgenden Seiten.

Noch als Hinweis: Eine Reihe übergreifend gesundheits- und risikorelevanter Fragestellungen wurden bereits im Themenkapitel „Risikokompetenz und Eigenverantwortung“ (Kapitel 1) besprochen, und werden daher hier nicht wiederholt. Generell zeigte sich dabei: Die Deutschen beurteilen spezifische Gesundheitsrisiken nach wie vor eher wenig kompetent. Und neigen zugleich dazu, ihren eigenen aktiven Beitrag zur Gesundheit wie eine gesunde und vorsorgliche Lebensführung eher zu vernachlässigen.





Was denken Sie: Wie wird es Ihnen gesundheitlich in zehn Jahren gehen?

Die Deutschen versprühen nur wenig Gesundheitsoptimismus

Bei der Einschätzung ihres zukünftigen Gesundheitszustands zeigen sich die Deutschen eher pessimistisch: 37 Prozent gehen davon aus, dass sich ihr Gesundheitszustand in den nächsten zehn Jahren gegenüber heute verschlechtern wird.

Auffällig ist dabei: Bei den „Gesundheitspessimisten“ handelt es sich bei Weitem nicht nur um Personen fortgeschrittenen Alters (51-60-Jährige: 48 Prozent, über 60-Jährige: 49 Prozent).

Auch ein Viertel bis zu einem Drittel der mittleren Altersgruppen zwischen 31 und 50 Jahren und sogar 17 Prozent der 18-30-Jährigen gehen davon aus, dass es ihnen bereits in absehbarer Zukunft gesundheitlich schlechter als heute gehen wird.

Ein gesunder Gesundheitsoptimismus – und damit verbunden auch die Erkenntnis, durch die eigene Lebensweise selbst Einfluss auf die individuelle Gesundheit zu haben und deren Entwicklung nicht bloß „schicksalhaft“ ausgeliefert zu sein – sieht anders aus.

Erfreulicherweise denken immerhin 45 Prozent der Deutschen auch, dass es ihnen gesundheitlich in zehn Jahren noch genauso (gut) gehen wird wie heute. Zudem gehen 6 Prozent davon aus, dass es ihnen zukünftig gesundheitlich (wieder) besser gehen wird (bei den 18-30-Jährigen sogar ein erstaunlich hoher Anteil von 12 Prozent). 12 Prozent der Befragten trauen sich bei dieser Zukunftsfrage keine Antwort zu.

Zwischen Männern und Frauen zeigen sich hier keine besonders markanten Unterschiede. Erkennbar sind aber Zusammenhänge zwischen Einkommensstatus und zukunftsbezogenen Gesundheitserwartungen: Geringverdiener sind vergleichsweise am pessimistischsten. Generell ist der Zusammenhang von sozioökonomischem Status und Gesundheit sowie Lebenserwartung wissenschaftlich gut belegt (u. a. auch durch das Robert Koch-Institut). Für interessierte Leser gibt das aktuelle Buch des Medizinsoziologen Johannes Siegrist, „Gesundheit für alle? Die Herausforderung sozialer Ungleichheit“ (2021), einen guten Überblick.

45 Prozent der Deutschen denken, dass es ihnen gesundheitlich in zehn Jahren noch genauso (gut) gehen wird wie heute

Blick in die Regionen und Länder

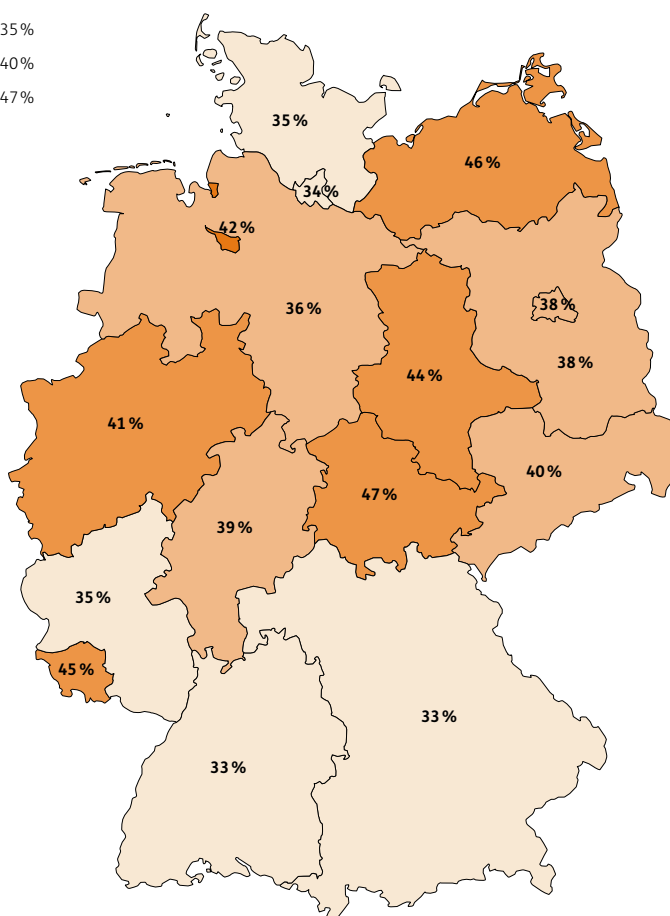
Ein kurzer Blick in die verschiedenen Regionen und Länder zeigt: Im Süden (34 Prozent) und im Norden (36 Prozent) Deutschlands gibt es insgesamt weniger „Gesundheitspessimisten“ als im Westen (40 Prozent) und im Osten (41

Prozent). Negativer Spitzenreiter unter den Ländern ist Thüringen (47 Prozent). Positive Spitzenreiter (vergleichsweise geringste Anzahl an „Gesundheitspessimisten“) sind Baden-Württemberg und Bayern (je 33 Prozent).

Gesundheitspessimisten: Ranking nach Bundesländern

Was denken Sie, wie wird es Ihnen gesundheitlich in 10 Jahren gehen?	schlechter als heute
Thüringen	47%
Mecklenburg-Vorpommern	46%
Saarland	45%
Sachsen-Anhalt	44%
Bremen	42%
Nordrhein-Westfalen	41%
Sachsen	40%
Hessen	39%
Brandenburg	38%
Berlin	38%
Niedersachsen	36%
Rheinland-Pfalz	35%
Schleswig-Holstein	35%
Hamburg	34%
Bayern	33%
Baden-Württemberg	33%

33-35%
36-40%
41-47%





Von welchen medizinischen Entwicklungen erhoffen Sie sich am meisten?

Wissenschaftlicher Fortschritt bei der Entwicklung von Impfstoffen bleibt oft ungewürdigt

Die Entwicklung neuer und besserer Impfstoffe landet – trotz bahnbrechender Erfolge bei der Covid-19-Impfstoffentwicklung – nur auf Platz 3 der größten Hoffnungen der Deutschen auf medizinischen Fortschritt (37 Prozent). Offenbar können viele diese große Entwicklungsleistung nicht richtig einordnen und bleiben hier eher skeptisch.

Unangefochtener Spitzenreiter unter den größten medizinischen Hoffnungsträgern bleibt – wie in den Vorjahren – die Stammzellenforschung (57 Prozent). Platz 2 nehmen

neue Operationstechniken ein, wie etwa minimal-invasive Verfahren oder Lasertechniken (47 Prozent).

Gleichauf mit der Entwicklung neuer Impfstoffe liegen die Pharmaforschung bzw. neue Medikamente (37 Prozent). Medizinische Fortschritte werden darüber hinaus von verbesserten Diagnosen durch den Einsatz von Computertechniken (34 Prozent) sowie von Gentherapien (29 Prozent) erwartet. 7 Prozent der Bundesbürger knüpfen an die genannten medizinischen Entwicklungen und Verfahren keine Hoffnungen.

Blick auf soziodemografische Unterschiede

Eine Detailbetrachtung zeigt – auch mit aktuellem Bezug zur Impfstoffentwicklung: Im Westen (45 Prozent) und Norden (43 Prozent) der Republik verspricht man sich von Fortschritten in der Entwicklung neuer und besserer Impfstoffe deutlich mehr als im Süden (33 Prozent) und Osten (31 Prozent). Ältere Menschen schätzen und würdigen diese zudem etwas stärker als Jüngere. Männer (40 Prozent) zudem stärker als Frauen (35 Prozent).

Männer erhoffen sich auch insgesamt mehr von allen medizinischen Entwicklungen als Frauen (ausgenommen neue Operationstechniken, wo es keinen Unterschied gibt).

Die Stammzellenforschung hat als medizinischer Hoffnungsträger Nr. 1 der Deutschen unter den 18-30-Jährigen (68 Prozent) die meisten „Fans“. Vergleichsweise die wenigsten bei den über 60-Jährigen (48 Prozent). Ähnlich große Unterschiede zwischen Jungen und Alten zeigen sich auch in Bezug auf Gentherapien, um beispielsweise Erbkrankheiten oder Gendefekte zu behandeln (18-30-Jährige: 43 Prozent; über 60-Jährige: 21 Prozent). Jüngere zeigen sich hier deutlich fortschrittsoptimistischer, sicher auch aufgrund stärkerer Erwartung, davon auch selbst einmal profitieren zu können.

Zugelassen sind beide letztgenannten Behandlungsverfahren – auch aufgrund wissenschaftlicher und ethischer Bedenken – hierzulande bisher erst für sehr wenige Anwendungsfelder.



Von welchen medizinischen Entwicklungen erhoffen Sie sich am meisten?	Gesamt	Altersgruppen				
	2022	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
Stammzellen-Forschung, um auftretende Krankheiten wie z. B. Blutkrebs, Diabetes zu behandeln oder neue Organe herzustellen	57%	68%	60%	60%	56%	48%
neue Operations-Techniken (z. B. minimal-invasive/Schlüsselloch-OPs, OPs mittels Lasertechnik)	47%	48%	46%	48%	47%	46%
neue und bessere Impfstoffe	37%	35%	32%	35%	40%	41%
Pharma-Forschung (neue Medikamente)	37%	37%	34%	42%	39%	35%
bessere Diagnosen durch Computertechniken	34%	39%	32%	35%	33%	34%
Geneherapie, um angeborene Erbkrankheiten und Gendefekte zu behandeln	29%	43%	33%	32%	26%	21%
keine davon	7%	6%	9%	7%	7%	6%

Vor welchen Erkrankungen haben die Deutschen die größten Ängste?

Covid-19 ist mittlerweile kein großes Angstthema mehr

Die Bundesbürger ängstigen sich auch in 2022 mit Abstand am häufigsten vor Krebserkrankungen (62 Prozent) sowie vor Demenzerkrankungen/Alzheimer (60 Prozent).

Weitaus geringer ist demgegenüber die Furcht vor Virus-erkrankungen wie beispielsweise auch Covid-19 (11 Prozent). Covid-19 ist zum Befragungszeitpunkt im Frühjahr 2022 also kein großes Angstthema in der deutschen Bevölkerung mehr. Aber: Generell werden Virusepidemien, neben Naturkatastrophen, für die mittelfristige Zukunft als großes und am stärksten wachsendes Risiko für die eigene Sicherheit angesehen; siehe Kapitel 6: „Sicherheit“.

Auf Platz 3 der größten erkrankungsbezogenen Ängste liegen Herzinfarkt und Schlaganfall (38 Prozent) – obwohl laut Statistischem Bundesamt deutlich mehr Menschen an Herz-Kreislauf-Erkrankungen versterben als an Krebs (2020: 338.000 zu 239.600).

In der Gesamtschau fürchten sich die Deutschen vergleichsweise seltener vor psychischen Erkrankungen (22 Prozent) wie etwa Depressionen – trotz deren recht hoher und steigender Verbreitung. Auch vor Muskel-Skelett-Erkrankungen (19 Prozent), wie etwa Rückenleiden, zeigt sich eher wenig Angst. Obwohl diese ebenfalls einen vergleichsweise hohen Verbreitungsgrad aufweisen – laut dem European Risk Observatory Report sind diese sogar die häufigsten arbeitsbedingten Erkrankungen.

Demenzerkrankungen hingegen, die zu den Top-Erkrankungsängsten der Deutschen zählen, werden – wie bereits im Kapitel „Risikokompetenz und Eigenverantwortung“ (siehe Kapitel 1) dargestellt – in ihrer Inzidenz weit überschätzt.

Keinerlei Krankheitsängste äußern mit Blick auf die genannten Erkrankungen lediglich 8 Prozent der Bundesbürger. Im Vergleich zu den Vorjahren bleibt das Ranking der zentralen Krankheitsängste der Deutschen im Wesentlichen unverändert.



Blick auf soziodemografische Unterschiede

Betrachtet man die größten Krankheitsängste der Deutschen in soziodemografischer Differenzierung, zeigen sich einige interessante Unterschiede:

Frauen haben insgesamt etwas größere Krankheitsängste als Männer, insbesondere vor Krebs- und Demenzerkrankungen. Sie sind davon aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung auch stärker betroffen. Überraschen-

derweise haben ältere Menschen insgesamt weniger Krankheitsängste als die Jüngeren. Über 60-Jährige (53 Prozent) fürchten beispielsweise Krebserkrankungen deutlich seltener als alle anderen Altersgruppen – inklusive auch der 18-30-Jährigen (68 Prozent). Offenbar scheint das Alter – auch mit Blick auf Krankheiten – etwas gelassener, akzeptierender und weniger ängstlich zu machen.

Vor welchen Erkrankungen haben Sie die größten Ängste?	Gesamt	Geschlecht		Altersgruppen				
	2022	weiblich	männlich	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
Krebs/Tumor	62 %	64 %	60 %	68 %	65 %	69 %	64 %	53 %
Demenz/Alzheimer	60 %	63 %	57 %	57 %	56 %	54 %	67 %	61 %
Herzinfarkt/Schlaganfall	38 %	39 %	38 %	36 %	41 %	43 %	41 %	35 %
psychische Erkrankungen (z. B. Depression, Schizophrenie)	22 %	22 %	22 %	33 %	26 %	20 %	20 %	16 %
Muskel-Skelett-Erkrankungen (z. B. Rückenleiden)	19 %	20 %	17 %	21 %	25 %	20 %	19 %	15 %
Viruserkrankungen (z. B. Covid-19)	11 %	12 %	9 %	5 %	10 %	12 %	10 %	15 %
keine davon	8 %	7 %	10 %	7 %	9 %	8 %	7 %	9 %

Junge Menschen haben deutlich mehr Angst vor psychischen Erkrankungen

Aufgrund der wachsenden Verbreitung und gesellschaftlichen Bedeutung psychischer Erkrankungen sei an dieser Stelle vertiefend darauf eingegangen:

In puncto Angst vor psychischen Erkrankungen (22 Prozent) zeigt sich gegenüber 2019 ein leichter Anstieg um zwei Prozentpunkte. Deutlich auffälliger ist jedoch, dass hier insbesondere die junge Generation der 18-30-Jährigen (33 Prozent; finanziell stark eingeschränkte 18-30-Jährige sogar 39 Prozent) deutlich mehr Befürchtungen äußert als ältere Generationen (20 Prozent).

Dies könnte auf zweierlei hinweisen:

Einerseits auf einen von jüngeren Menschen erlebten besonders hohen psychischen Belastungsgrad im Alltag (der unter ungünstigen sozioökonomischen Bedingungen offenbar zusätzlich verstärkt wird). Andererseits – positiv betrachtet – möglicherweise aber auch darauf, dass junge Menschen bezüglich psychischer Erkrankungen achtsamer und risikobewusster sind als ältere. Hierzu tragen

auch soziale Medien bei, in denen Aspekte von psychischer Gesundheit bzw. Mental Health offen diskutiert werden – was auch dazu beiträgt, diese Erkrankungen zu entstigmatisieren.

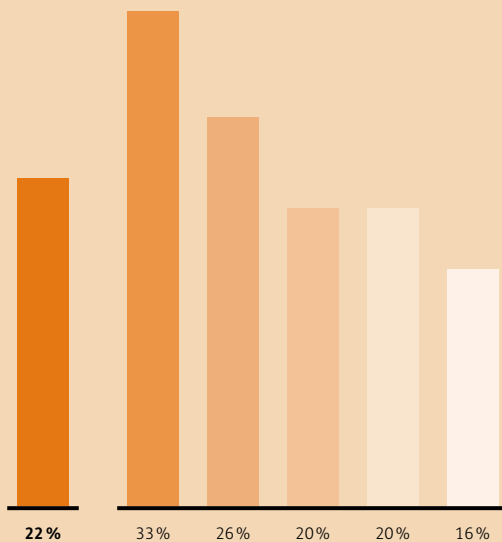
Allgemein lässt sich sagen: Diverse wissenschaftliche Untersuchungen belegen einen deutlichen Anstieg psychischer Erkrankungen. Nicht zuletzt auch unter jungen Menschen. Corona-Lockdowns mögen diesen – an sich bereits länger feststellbaren – Trend zusätzlich befeuert haben. Im beruflichen Kontext haben Krankschreibungen aufgrund psychischer Erkrankungen stark zugenommen. Der AOK-Fehlzeiten-Report 2021 und weitere Untersuchungen bestätigen dies erneut. Auffallend sind dabei auch die sehr langen Ausfallzeiten bei psychischen Erkrankungen im Vergleich zu primär körperlichen (durchschnittlich rund 30 Tage gegenüber 14 Tagen).

Der ERGO Risiko-Report wird den Umgang der Deutschen mit dem Thema Gesundheit, auch in psychosozialer Dimension, weiter im Auge behalten.

Angst vor psychischen Erkrankungen

Differenzierung nach Altersgruppen

■ Gesamt
 ■ 18–30 Jahre
 ■ 31–40 Jahre
■ 41–50 Jahre
 ■ 51–60 Jahre
 ■ Über 60 Jahre



Was können Sie selbst für ein langes Leben tun?

Wo die Deutschen die Schlüssel für ein langes Leben sehen – und wo bisher nicht

Positive Einstellung zum Leben (27 Prozent), Bewegung und Sport (23 Prozent) sowie regelmäßige medizinische Check-ups (21 Prozent) sind für die Deutschen die drei zentralen Schlüssel für ein langes und möglichst gesundes Leben.

Vergleichsweise deutlich seltener genannt werden Maßnahmen, die eine nachhaltige Veränderung der persönlichen Gewohnheiten mit sich bringen: Verzicht auf das Rauchen (12 Prozent; bei rund 24 Prozent Rauchern in der Bevölkerung), die Vermeidung zucker-, salz- und fetthaltiger Lebensmittel (5 Prozent) sowie der Verzicht auf Alkohol (2 Prozent). Auch die wissenschaftlich erwiesene

Bedeutung eines ausreichenden Schlafes (4 Prozent) wird nur sehr selten als wichtiger Schlüssel für ein langes Leben angesehen.

Ebenso wird der Aufbau von Freundschaften und die aktive Pflege sozialer Kontakte (6 Prozent) nur selten als lebensverlängernd angesehen.

Risiko des Rauchens immer noch unterschätzt

Bei objektiver Betrachtung lässt sich hierzu sagen: Rauchen ist weiterhin das größte vermeidbare Gesundheitsrisiko in Deutschland. Jährlich sterben über 127.000 Menschen an den Folgen des Tabakkonsums (Quelle: Bundesgesundheitsministerium). Und die Lebenserwartung von Rauchern reduziert sich durchschnittlich um fünf bis zehn Jahre.



Studien zeigen zwar, dass Optimismus und soziale Integration ebenfalls mit längerem Leben korrelieren. Im Vergleich zum Nicht-Rauchen ist der Effekt in puncto längere Lebenserwartung jedoch vergleichsweise klein. Mit steigendem Alter rückt die positive Lebenseinstellung von Platz 3 (18-30-Jährige) über Platz 2 (31-50-Jährige) auf Platz 1 (über 50-Jährige). In allen Bildungsniveaus ist dieser Aspekt ganz vorn mit dabei. Wird in seinem Einfluss aber eher überschätzt.

Gesunde Ernährung und Schlaf werden vernachlässigt

Nachgewiesen ist ebenso, dass gesunde Ernährung und ausreichender Schlaf das Leben verlängern können – die Bundesbürger sehen hierin allerdings nur sehr selten einen aktiv zu leistenden und wichtigen Beitrag der eigenen Lebensführung.

Bedeutung von Check-ups und Früherkennung überbewertet

Für regelmäßige Check-ups und Krebsfrüherkennung – die von den Deutschen in steigendem Maße als förderlich für ein langes Leben angesehen werden (2018: 15 Prozent, 2019: 18 Prozent, 2022: 21 Prozent) – konnte in der Regel wissenschaftlich bislang nicht nachgewiesen werden, dass diese einen wesentlichen Beitrag zu einem längeren Leben liefern („Why cancer screening has never been shown to ‚save lives‘“, The British Medical Journal, 2016). Check-ups & Co. werden mit steigendem Bildungsniveau auch immer seltener als diesbezüglich förderliche Maßnahme genannt (Abnahme von 25 bis auf 17 Prozent).

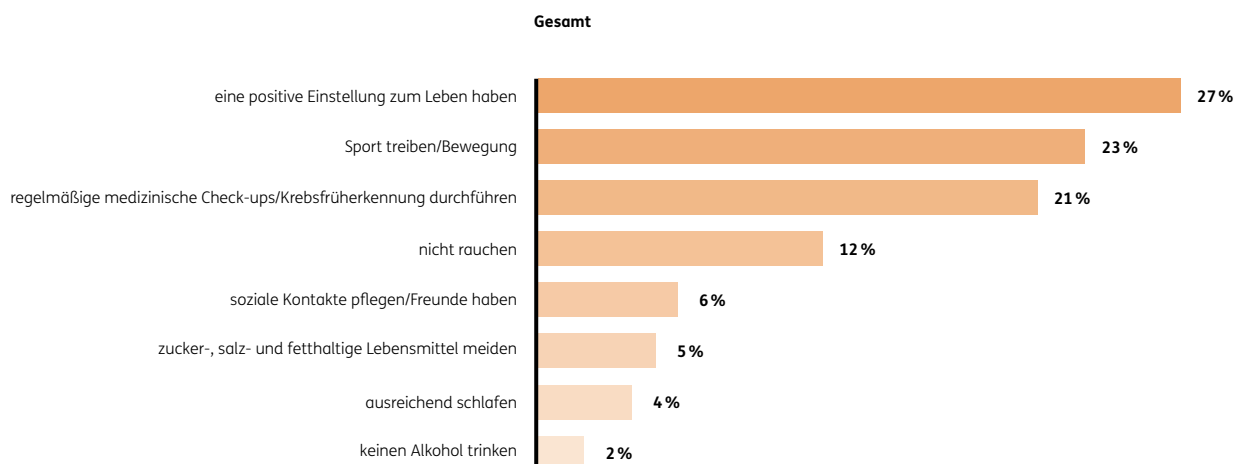
Eigenverantwortung für die Gesundheit wird nur bedingt angenommen

Der aktive Beitrag der Deutschen für die eigene Gesundheit und ein langes Leben hält sich oft noch in Grenzen. Am liebsten verlässt man sich einfach auf positive Lebenseinstellungen (vermehrt gilt dies für Frauen und ältere Menschen) oder passiv auf externe medizinische Kontrollen. Oder man glaubt schicksalsergeben, selbst gar nichts für ein längeres Leben tun zu können.

Noch einigermaßen stark im Bewusstsein insbesondere jüngerer Menschen bis 40 Jahre verankert erscheint die Bedeutung von regelmäßiger Bewegung und Sport (rund 30 Prozent) – die über 50-Jährigen messen dem allerdings eine wesentlich geringere Bedeutung zu (19 Prozent). Die Nennung von Bewegung und Sport steigt mit einem höheren Bildungsniveau an.

Gesunde Ernährung und ausreichender Schlaf werden hingegen alters- und geschlechtsübergreifend gering geschätzt. Ebenso, wie bereits erwähnt, der freiwillige Verzicht auf den Konsum von schädlichen Substanzen (Tabak, Alkohol, kalorienreiche Lebensmittel etc.). Positiv ist in diesem Zusammenhang zu werten, dass die Zahl der Raucher speziell unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen seit der Jahrtausendwende deutlich rückläufig ist (Quelle: Bundesgesundheitsministerium).

Was können Sie selbst für ein langes Leben tun?





Fazit: Gesundheit

Berücksichtigt man, dass die Impfstoffentwicklung weltweit entscheidend zur Überwindung von Pandemien beiträgt, ist es sehr erstaunlich, dass die Menschen in Deutschland diese gerade bezüglich Covid-19 nur wenig würdigen. Zumal die jüngsten Entwicklungen vor allem auch hierzulande stattfanden und Virusepidemien generell als ein zukünftig stark wachsendes Sicherheitsrisiko angesehen werden. Möglicherweise zeigt sich hier aber auch, dass für die Deutschen Covid-19 inzwischen einfach

weniger als Lebensbereich, dem man sich bewusst, aktiv oder freudvoll zuwendet. So fürchtet man vergleichsweise seltene Erkrankungen deutlich mehr als weiter verbreitete. Nachgewiesene Risiken werden hingegen ignoriert. Man setzt mehr Hoffnungen auf die Behandlung von außen und lässt sich lieber passiv checken, als bei der Gesundheit stärker auf sich selbst und aktives Engagement und gesunde Lebensführung zu achten. Dass sich jüngere Menschen hierzulande deutlich stärker

Insgesamt wünschenswert wäre hierzulande ein stärker ausgewogener und zugleich achtsamerer Umgang mit Gesundheit

kein großes Thema mehr ist. Und der Wunsch überwiegt, wieder ein möglichst normales Leben zu führen. Aber auch zu dieser Renormalisierung haben die Impfstoffe entscheidend beigetragen.

Beim medizinischen Dauer-Hoffnungsträger „Stammzellenforschung“, die bisher erst in wenigen Anwendungsfeldern zum Tragen kommt, rührt deren äußerst hohe Attraktivität möglicherweise auch daher, dass diese – auch medial befeuert – als besonders probates Mittel und Versprechen gegen das Altwerden und für lebenslanges Gesundbleiben wahrgenommen wird. Bei genauerem Blick eine Überschätzung dieses an sich wichtigen Forschungsbereichs.

Generell zeigen sich die Deutschen hier eher pessimistisch denn optimistisch. Gesundheit (und Krankheit) erscheint eher als angstbesetztes und schicksalhaftes Thema und

vor psychischen Erkrankungen fürchten als ältere, sollte nicht einfach als „normaler“ Alterseffekt hingenommen werden, der sich von alleine „auswächst“. Hier greift das Verständnis zu kurz, dass bei Gesundheit und Krankheit die physischen Aspekte, also der Körper, im Mittelpunkt stehen. Vielmehr ist die psychische Gesundheit gleichberechtigt neben die körperliche Gesundheit zu stellen – bzw. idealerweise ein verbundener, „ganzheitlicher“ Ansatz zu verfolgen (u. a. auch durch die „Renaissance“ von Hausärzten und damit verbunden die Stärkung der „sprechenden Medizin“ gegenüber der Vorherrschaft der Apparate-Medizin).

Insgesamt wünschenswert wäre hierzulande ein stärker ausgewogener und zugleich achtsamerer Umgang mit Gesundheit. Ein Weniger an Angst, aber auch an Ignoranz. Gesundheit ist ein hohes Gut, um dessen Erhalt sich jeder eigenverantwortlich kümmern kann und sollte.



Alter



Der demografische Wandel ist in Deutschland längst angekommen und stellt damit alle Bereiche der Gesellschaft vor große Herausforderungen. Nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes reduzierte sich der Anteil der unter 20-Jährigen an der Bevölkerung zwischen 1970 und 2020 von 30 auf 18 Prozent. Gleichzeitig stieg der Anteil der Personen, die 67 Jahre und älter sind, von 11 auf 20 Prozent (Erwartung für 2030: 23 Prozent; 2050: 26 Prozent). Zudem wächst auch die Lebenserwartung der Deutschen weiter. Kurz: Wir leben in einer alternden – manche sagen auch schon „überalterten“ – Gesellschaft.

Gleichzeitig spielen die Themen Alter und Altern aber nicht nur für die „Alten“ selbst eine wichtige Rolle – ganz gleich wie man diese Gruppe genau definiert –, sondern

für alle Generationen. Vorstellungen und Bilder vom Alter beeinflussen die aktuelle und zukünftige Lebensplanung aller Menschen, ihr Erleben und „In-der-Welt-Sein“.

In diesem Kapitel beleuchtet der aktuelle ERGO Risiko-Report wieder eine ganze Reihe damit verbundener Fragen. Blickt auf altersbezogene Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche der Deutschen. Nicht zuletzt aber auch auf vorhandene Ängste, Befürchtungen und Risiken. Speziell werden auch wieder die Themen Altersvorsorge, Gesundheit und Pflege im Alter betrachtet sowie auch das Thema Altersarmut. Darüber hinaus wird auch ein Blick auf den Zusammenhalt der Generationen und auf spezifische Lebensaufgaben im Alter geworfen.





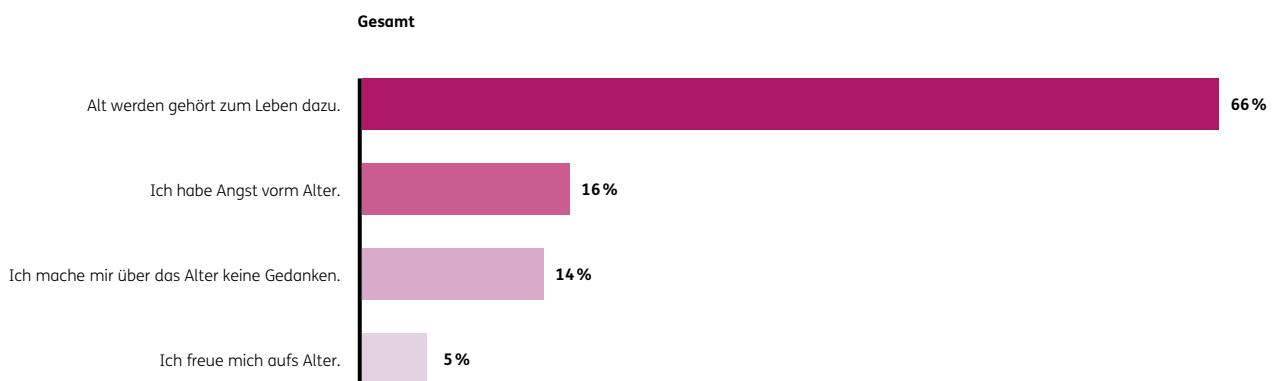
Wie stehen Sie dem Älterwerden gegenüber?

Wenig Lust auf das Alter – jüngere Menschen und Frauen haben die größte Angst vor dem Älterwerden

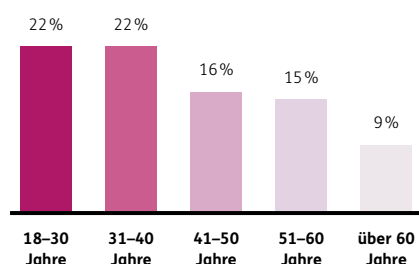
Für die Mehrheit der Deutschen (66 Prozent) gehört das Altwerden zum Leben einfach dazu, man nimmt es hin. Richtig Lust aufs Alter haben hingegen nur 5 Prozent. Bei Menschen mit hohem Einkommen sind dies immerhin 13 Prozent. Eher hat man aber ausdrücklich Angst vor dem Älterwerden (16 Prozent) – oder macht sich darüber am liebsten erst gar keine Gedanken (14 Prozent). Männer (17 Prozent) „verdrängen“ das Thema dabei stärker als Frauen (11 Prozent).

Jüngere Menschen zwischen 18 und 40 Jahren (22 Prozent) sowie Frauen (19 Prozent) haben deutlich stärkere Ängste vor dem Alter(n) als Menschen über 60 Jahre (9 Prozent) sowie Männer (11 Prozent). Dies wirft möglicherweise ein Licht auf eine von jüngeren Menschen und Frauen stärker als ungewiss und unsicher erlebte Zukunft und damit verbundene Ängste. Die über 60-Jährigen stehen dem Alter hingegen am gelassensten und „coolsten“ gegenüber (77 Prozent). Sich vor dem (weiteren) Älterwerden zu ängstigen – oder sich im Gegenteil darauf zu freuen – ist nur selten ihre Sache.

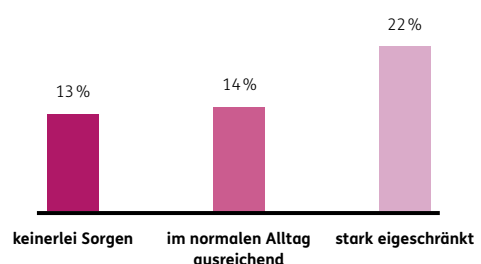
Wie stehen Sie dem Älterwerden gegenüber?



Anteil „Angst vor dem Alter“, differenziert nach Alter



differenziert nach aktueller finanzieller Situation



Die aktuelle finanzielle Situation färbt den Blick auf das Alter: 22 Prozent von jenen, die sich bereits heute stark einschränken müssen, um über die Runden zu kommen, haben Angst vor dem Alter, finanziell bessergestellte Gruppen (13 bis 14 Prozent) deutlich weniger. Speziell gilt dies auch für die 18-30-Jährigen: Diejenigen, die ohne finanzielle Sorgen in die Zukunft blicken (14 Prozent), haben deutlich weniger Angst vor dem Alter als jene mit starken finanziellen Beschränkungen (34 Prozent).

Altersbild bleibt eher negativ und defizitär geprägt

Übergreifend betrachtet, erscheint den Deutschen der Lebensabschnitt des Alters immer noch als ein eher negativ gefärbter Lebensabschnitt – weniger als wertvolle, lebenswerte und bereichernde Zeit. Möglicherweise wirkt hier – wie sich auch an anderen Stellen im Bericht zeigen wird – eine falsche und einseitige Gleichsetzung von Alter mit Krankheit und Tod.

Fest steht: Alte und alternde Menschen sind keine Sterbenden! Für recht viele dauert dieser Lebensabschnitt

(hier einmal bemessen am Beginn des Ruhestands) heute fast ebenso lange wie die Kindheit und die frühe Jugend. Er bietet vom Potenzial her betrachtet heute so viele Möglichkeiten wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Folgt man der Entwicklungstheorie des Psychologen Erik H. Erikson, hält auch das Alter noch zentrale Lebensaufgaben bereit – an denen man weiter wachsen und in denen man Erfüllung finden, freilich aber auch scheitern kann (ausführlicher dazu in einem kleinen Exkurs zu „Lebensaufgaben im Alter“).





Worauf freuen Sie sich im Alter am meisten?

Hobbys stehen vor Partner und Familie

Auch wenn die Deutschen generell wenig Lust auf das Alter verspüren, freuen sie sich dennoch über die Aussicht auf einige Annehmlichkeiten und Vorteile dieses Lebensabschnitts.

Am stärksten ausgeprägt ist dabei die Freude darauf, im Alter mehr Zeit zu haben: für Hobbys und andere Tätigkeiten (46 Prozent) und – wenn auch etwas weniger – für Lebenspartner und Familie (42 Prozent). Diese Erwartungen sind vor allem bei den Berufstätigen mehr als bei den Nicht-Berufstätigen deutlich zu erkennen: mit 51 Prozent gegenüber 39 Prozent bei den Hobbys und mit 45 Prozent gegenüber 37 Prozent bei Lebenspartnern und Familie.

Gerade mit steigendem Alter sinkt zugleich der Anteil derjenigen, die sich später mehr Zeit mit dem Lebenspartner bzw. der Familie erhoffen: von 53 Prozent bei den 18-30-Jährigen auf 36 Prozent bei den über 60-Jährigen. Die gleiche Anpassung findet sich bei der erhofften Weisheit und Lebenserfahrung, diese sinkt im Altersverlauf von 36 Prozent (18-30-Jährige) auf 22 Prozent (über 60-Jährige).

Insgesamt freuen sich viele darauf, im Alter ruhiger zu leben bzw. weniger Stress zu haben (41 Prozent). Anlass zur Freude ist für die Bundesbürger im Alter in Teilen auch, nicht mehr arbeiten zu müssen (30 Prozent) – zugleich aber noch zu können (21 Prozent) – und ein generelles Mehr an Freiheit und Selbstbestimmung (30 Prozent).

Hier die aktuelle Berufssituation in Betracht zu ziehen, lohnt sich: Beamte freuen sich mehr als alle anderen auf mehr Zeit für Hobbys (60 Prozent), mehr Zeit mit der Familie und dem Partner (53 Prozent) und darauf, nicht mehr arbeiten zu müssen (40 Prozent). Selbstständige freuen sich hingegen am wenigsten auf Zeit mit Partner und Familie (33 Prozent) und darauf, nicht mehr arbeiten zu müssen (17 Prozent) – wahrscheinlich rechnen viele von ihnen nicht damit, im Rentenalter auch tatsächlich zum Rentner zu werden.

Lediglich 6 Prozent aller erwachsenen Deutschen geben an, sich auf keine der genannten konkreten Möglichkeiten und Vorteile im Alter zu freuen.

Worauf freuen Sie sich im Alter am meisten?	Gesamt	Sind Sie berufstätig?		Berufsgruppen			
	2022	ja	nein	Arbeiter/ Facharbeiter	Angestellte	Beamte	Selbstständige
mehr Freiheiten und Selbstbestimmtheit	30%	31%	30%	24%	32%	28%	28%
mehr Zeit mit dem Partner/der Familie	42%	45%	37%	36%	48%	53%	33%
Weisheit und Lebenserfahrung	25%	25%	27%	22%	25%	13%	38%
nicht mehr arbeiten	30%	35%	23%	35%	37%	40%	17%
finanzielle Freiheiten	15%	15%	15%	15%	16%	17%	15%
mehr Zeit für Hobbys und andere Tätigkeiten	46%	51%	39%	50%	51%	60%	53%
arbeiten zu können, obwohl ich nicht mehr arbeiten muss	21%	26%	15%	26%	26%	22%	40%
weniger Stress	41%	46%	35%	43%	48%	37%	34%
nichts davon	6%	4%	9%	4%	4%	3%	6%

Was fürchten die Deutschen im Alter am meisten?

Angst vor Krankheit, Altersarmut und Unmündigkeit verdüstert den Blick auf den Lebensabend

Was fürchten Sie im Alter am meisten?	Gesamt	Berufsgruppen			
	2022	Arbeiter/ Facharbeiter	Angestellte	Beamte	Selbstständige
Unmündigkeit oder Abhängigkeit von anderen	35 %	31 %	31 %	31 %	35 %
Einsamkeit	27 %	25 %	28 %	21 %	22 %
rückblickend mit dem Leben unzufrieden zu sein	17 %	14 %	20 %	29 %	14 %
nicht mehr zu arbeiten	4 %	6 %	4 %	2 %	4 %
Armut	41 %	53 %	45 %	14 %	31 %
Langeweile	10 %	12 %	11 %	10 %	12 %
länger arbeiten zu müssen, als ich will	18 %	30 %	28 %	25 %	11 %
Krankheit	64 %	59 %	66 %	75 %	55 %
nichts davon	5 %	6 %	4 %	3 %	11 %

Dominante Sorge der Deutschen mit Blick auf das Alter bleibt die Angst vor Krankheiten. Zwei Drittel (64 Prozent) aller erwachsenen Bundesbürger fürchten sich davor – weitgehend unabhängig von ihrem Geschlecht oder ihrem aktuellen Lebensalter.

Mit etwas Abstand, aber ebenfalls sehr weit verbreitet, folgen die Furcht vor Armut (41 Prozent) und vor möglicher Unmündigkeit bzw. der Abhängigkeit von anderen (35 Prozent). Besonders ausgeprägt ist die Angst vor Altersarmut bei Frauen (46 Prozent, Männer: 36 Prozent) und insbesondere bei jenen, die sich heute bereits finanziell stark einschränken müssen (64 Prozent). Mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen nehmen diese Ängste hingegen ab (von 58 Prozent auf 18 Prozent). Die über 60-Jährigen äußern größere Befürchtungen vor Abhängigkeit und Unmündigkeit (40 Prozent) als vor Armut (32 Prozent). Junge Menschen im Alter von 18-30 Jahren zeigen überdurchschnittlich stark ausgeprägte Angst vor möglicher Einsamkeit im Alter (42 Prozent; Durchschnitt: 27 Prozent; über 60-Jährige: 19 Prozent). Frauen (30 Prozent) zudem stärker als Männer (23 Prozent).

Vergleichsweise gering sind hingegen die Befürchtungen, rückblickend mit dem eigenen Leben unzufrieden zu sein (17 Prozent) oder vor möglicher Langeweile im Alter (10 Prozent). Im Alter nicht mehr zu arbeiten, löst nur wenig nennenswerte Befürchtungen aus (4 Prozent). Auch hier

lohnt die differenzierte Betrachtung unterschiedlicher Berufsgruppen: Beamte fürchten, verglichen mit anderen, am seltensten Armut im Alter (14 Prozent) oder Einsamkeit (21 Prozent). Doch häufiger als alle anderen fürchten sie Krankheit (75 Prozent) und rückblickend mit dem Leben unzufrieden zu sein (29 Prozent). Bei den Selbstständigen fürchten Letzteres nur 14 Prozent und nur jeder Zehnte unter ihnen, länger arbeiten zu müssen, als er es möchte. Auch um Krankheiten machen sich die Selbstständigen im Berufsgruppenvergleich mit 55 Prozent weniger Gedanken.

Ein Blick in die Regionen zeigt: Am ausgeprägtesten sind die Ängste vor Verarmung im Alter vor allem in Mecklenburg-Vorpommern (51 Prozent) sowie in den beiden Stadtstaaten Berlin (49 Prozent) und Bremen (ebenfalls 49 Prozent). An der Spitze der Länder mit den vergleichsweise geringsten altersbezogenen Armutsängsten steht Bayern (33 Prozent). Gefolgt von Niedersachsen und Brandenburg (jeweils 37 Prozent). Im Vergleich zu den ERGO Risiko-Reports von 2019 und 2018 zeigen sich die Sorgen der Deutschen hier im Großen und Ganzen unverändert. Etwas abgenommen hat die Furcht vor Unmündigkeit bzw. Abhängigkeit im Alter (2018: 41 Prozent, 2022: 35 Prozent), während die Angst davor, im Alter länger arbeiten zu müssen, als man dies will, leicht angestiegen ist (von zuvor 16 auf jetzt 18 Prozent). Vor allem Angst vor Krankheit und vor Altersarmut bleiben schwerwiegende Belastungsthemen.



Worauf würden Sie im Alter auf keinen Fall verzichten wollen – auch wenn Sie sich ansonsten finanziell einschränken müssten?

Gesundheit und Reisen sind vielen Deutschen im Alter heilig – mehr als die Unterstützung von Kindern und Enkelkindern

Geht es um mögliche finanzielle Einschränkungen im Alter, dann wollen die Deutschen in zwei Bereichen am wenigsten den Gürtel enger schnallen: bei der Gesundheit und beim Reisen. Das rangiert deutlich vor der Unterstützung von Kindern und Enkeln. Bereitschaft zu sparen zeigt sich am ehesten beim Vorsorgen und beim Wohnen.

Im Detail: Jeder zweite Deutsche (49 Prozent) möchte im Alter auf keinen Fall auf eine umfassende medizinische Versorgung verzichten (über 60-Jährige: 54 Prozent). Auch das Reisen im Alter gilt vielen (43 Prozent) als unverzichtbar, vor allem den heute noch Jüngeren (18-30-Jährige: 58 Prozent; über 60-Jährige: 35 Prozent). Auf das Ausgehen (33 Prozent) und das Auto (Durchschnitt: 32 Prozent; über 60-Jährige: 37 Prozent, 18-30-Jährige: 30 Prozent) wollen viele Deutsche im Alter nicht verzichten.

Zum Vergleich: Kinder und Enkel im Alter finanziell zu unterstützen, wird hingegen nur von jedem vierten Deutschen (27 Prozent) als unbedingt notwendig angesehen. Dabei sind es vor allem die heute bereits Älteren selbst, denen dies am wenigsten „heilig“ erscheint (über 50-Jährige: 22 Prozent). Die heute 18-30-Jährigen (39 Prozent) sehen dies in ihrer Vorausschau aufs Alter hingegen deut-

lich stärker als eine unverzichtbare Lebensaufgabe an. Deutlich mehr Wert auf das „Teilen“ mit Kindern und Enkeln – unter eigenem Verzicht an anderer Stelle – legen zudem die Menschen, bei denen aktuell noch minderjährige Kinder im Haushalt leben (45 Prozent; ohne (noch) im eigenen Haushalt lebende minderjährige Kinder: 23 Prozent). Diese Unterstützungsbereitschaft scheint losgelöst vom gegenwärtigen Haushaltseinkommen. Menschen mit finanziellen Beschränkungen zeigen mit 29 Prozent (bzw. 44 Prozent unter den 18-30-Jährigen) sogar eine leicht erhöhte Hilfsbereitschaft gegenüber der nachwachsenden Generation.

Die vergleichsweise größte Bereitschaft der Deutschen, den Gürtel im Alter finanziell enger zu schnallen, zeigt sich in den folgenden Bereichen: bei Sparen und Vorsorge (90 Prozent), bei der Größe von Wohnung/Haus (82 Prozent), beim Versicherungsschutz (81 Prozent) und bei der Neuanschaffung technischer Geräte (80 Prozent). Speziell das Sparen und Vorsorgen – auch noch im Lebensabschnitt Alter – erscheint dabei 17 Prozent der 18-30-Jährigen, aber nur noch 6 Prozent der über 60-Jährigen als unverzichtbar.

Worauf würden Sie im Alter auf keinen Fall verzichten wollen, auch wenn Sie sich ansonsten finanziell einschränken müssten?	Gesamt	Altersgruppen				
	2022	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
Reisen	43 %	58 %	47 %	45 %	40 %	35 %
Auto	32 %	30 %	29 %	27 %	31 %	37 %
Große Wohnung/Haus	18 %	27 %	19 %	18 %	18 %	12 %
Unterstützung der Kinder/Enkelkinder	27 %	39 %	29 %	30 %	21 %	23 %
Restaurantbesuche/Ausgehen/Veranstaltungen	33 %	40 %	34 %	36 %	36 %	26 %
Neuanschaffung technischer Gegenstände (Smartphone, Fernseher etc.)	20 %	22 %	22 %	22 %	20 %	18 %
ausreichender Versicherungsschutz	19 %	26 %	17 %	15 %	22 %	17 %
Hobbys/Vereinsmitgliedschaften	26 %	36 %	33 %	24 %	27 %	18 %
Geld sparen/Vorsorgen	10 %	17 %	11 %	10 %	7 %	6 %
umfangreiche medizinische Versorgung	49 %	51 %	45 %	41 %	50 %	54 %
nichts davon	4 %	2 %	2 %	3 %	3 %	6 %

Exkurs: Lebensaufgaben im Alter

Mit Blick auf das Thema intergenerationelle Unterstützung sowie auf die allgemeine Bedeutung von Partnern und Familie im Alter zeigt sich, dass die heute bereits Älteren vergleichsweise weniger sozial und verzichtsbereit denken als die Jüngeren.

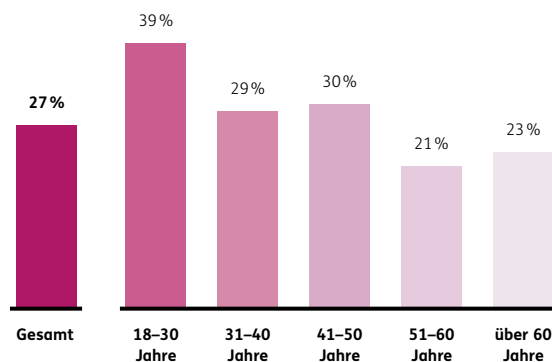
Die „Selbstbezogenheit“ von Altersinteressen wird allerdings auch durch den Anstieg kinderloser Paare und Single-Haushalte in unserer Gesellschaft und nicht zuletzt auch durch wachsende Altersarmut verstärkt (wo weniger ist, kann man auch weniger teilen).

Selbstbezug steht vor Sozialbezug

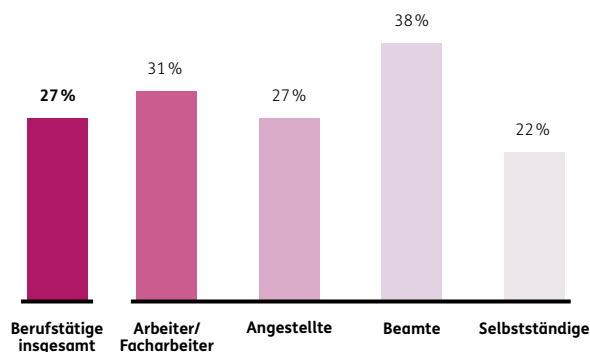
Große und lähmende Angst vor Krankheit, Katastrophen und Tod, die sich in diesem Report an verschiedenen Stellen zeigen (auch bereits in jüngeren Generationen) – wie auch der Befund „Selbstbezug steht vor Sozialbezug“ – erweisen sich möglicherweise als Symptom einer zunehmend bindungsarmen und „zukunftslosen“ Gesellschaft. Auch die weiterhin sehr geringe Freude der Deutschen auf das Alter wird so ein Stück weit verständlicher.

Unterstützung der Kinder/Enkelkinder im Alter unverzichtbar

Differenzierung nach Alter



Differenzierung nach Berufsgruppen





Wie wird Ihre finanzielle Situation im Ruhestand aussehen?

Frauen deutlich pessimistischer als Männer

Ihre künftige finanzielle Situation im Ruhestand beurteilen die Deutschen zweigeteilt. Die Schere der Erwartungen geht hier sehr weit auseinander.

Dabei geht jeder Zweite (50 Prozent) davon aus, sich im Alter finanziell einschränken zu müssen bzw. finanziell schlechter gestellt zu sein als heute. Vor allem Frauen (56 Prozent) treibt dieses Risiko deutlich stärker um als Männer (44 Prozent).

Demgegenüber sind 43 Prozent der Deutschen zuversichtlich, ihren jetzigen Lebensstandard auch im Alter halten zu können. Dies sind immerhin fünf Prozentpunkte mehr als im ERGO Risiko-Report 2018 (38 Prozent). Männer (48 Prozent) zeigen sich hier deutlich optimistischer als Frauen (39 Prozent). Bei den über 60-Jährigen sind es 41 Prozent.

Lediglich 7 Prozent der Bundesbürger glauben, dass es ihnen finanziell im Ruhestand besser als heute gehen wird. Erwartungsgemäß sind dies insbesondere die 18-30-Jährigen (15 Prozent) – die erst am Anfang ihres Berufslebens und des Vermögensaufbaus stehen und oft einen geringeren Lebensstandard haben. Seltener geteilt wird diese positive Erwartung hingegen von den

51-60-Jährigen (1 Prozent) bzw. den über 60-Jährigen (4 Prozent).

Erwartungsgemäß zeigt sich: Je höher das Bildungsniveau und das aktuelle Einkommen, desto zuversichtlicher blicken die Deutschen in ihre finanzielle Zukunft im Alter. Kurz: Bildungspolitik ist daher immer auch Sozialpolitik und Vorsorge für die Zukunft.

Allerdings gehen auch 38 Prozent der Menschen mit einem Hochschulabschluss davon aus, sich im Alter einschränken zu müssen. Im Bevölkerungsdrittel mit den höchsten Haushaltsnettoeinkommen (alle Gruppen ab HHNE 3.000 Euro) sind es zwischen 20 und 41 Prozent, die finanzielle Einschränkungen erwarten.

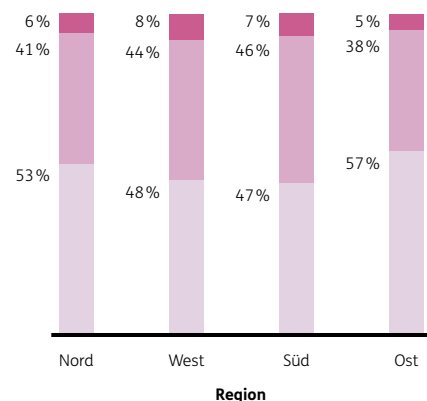
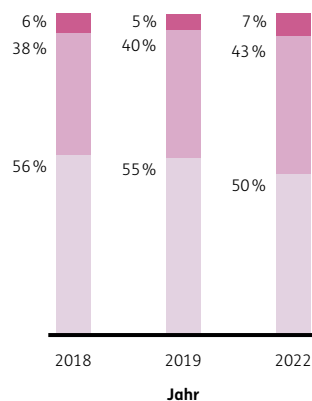
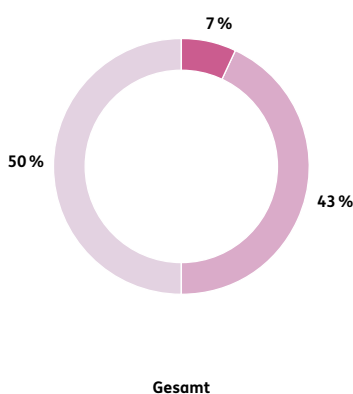
Ein Blick in die Regionen zeigt:

Süddeutsche (46 Prozent) und Westdeutsche (44 Prozent) sind am stärksten davon überzeugt, ihren aktuellen Lebensstandard auch im Alter halten zu können. Ostdeutsche (38 Prozent) und Norddeutsche (41 Prozent) im Vergleich weniger. 57 Prozent der Ostdeutschen, aber nur 47 Prozent der Süddeutschen denken hingegen, dass sie finanziell im Ruhestand schlechter gestellt sein werden als heute.

Was denken Sie, wie wird Ihre finanzielle Situation im Ruhestand aussehen?

Nur Nicht-Rentner

■ Mir wird es finanziell besser gehen. ■ Ich werde meinen jetzigen Lebensstandard halten. ■ Ich werde mich einschränken müssen.



Wie viel Euro sparen Sie persönlich privat pro Monat in etwa für die Altersvorsorge? Und: Sorgen Sie bereits ausreichend privat für das Alter vor?

Viele bemühen sich, für das Alter zu sparen – aber es gelingt ihnen nicht

Diejenigen Deutschen, die ausdrücklich angeben, für das Alter zu sparen (insgesamt 50 Prozent) legen nach eigenen Angaben durchschnittlich 271,30 Euro im Monat für ihre private Altersvorsorge zurück. Dies ist mehr als noch 2018 (230,30 Euro) und 2019 (246,90 Euro). Am häufigsten werden monatliche Beträge unter 250 Euro (34 Prozent) für das Alter gespart, seltener auch mehr (16 Prozent).

Zudem macht ein Drittel der Befragten (34 Prozent) bei der konkreten Frage danach, wie viel sie monatlich in etwa für ihre Altersvorsorge sparen, keine Angabe.

In der Gruppe der offenen „Nicht-Privat-Vorsorger“ sind die über 60-Jährigen überdurchschnittlich stark vertreten (24 Prozent); jüngere Altersgruppen erfreulicherweise hingegen deutlich seltener (18-30-Jährige: 12 Prozent; 31-40-Jährige: 9 Prozent, 41-50-Jährige: 10 Prozent).

Nur 50 Prozent der Bundesbürger geben an, privat für das Alter vorzusorgen

Gleichzeitig liegt der Anteil derjenigen, die nach eigener Aussage gar keine finanziellen Rücklagen für ihr Alter bilden – bzw. bilden können – bei 15 Prozent (2019: 19 Prozent, 2018: 15 Prozent).

In einkommensschwächeren Haushalten (bis 1.500 Euro Haushalts-Nettoeinkommen) fällt das Sparen für das Alter erwartungsgemäß besonders schwer: Mehr als ein Drittel (34 Prozent) legt hier explizit gar nichts für die private Altersvorsorge zurück. Bei den aktuell Nicht-Berufstätigen sind dies 27 Prozent. In der Gesamtbetrachtung geben also nur 50 Prozent der Bundesbürger ausdrücklich an, privat für das Alter vorzusorgen. Die andere Hälfte sorgt entweder explizit gar nicht vor (15 Prozent) oder lässt diese Frage offen (34 Prozent).

Wie viel Euro sparen Sie persönlich privat pro Monat in etwa für die Altersvorsorge?	Gesamt	Haushaltsnettoeinkommen					
	2022	unter 1.000 €	1.000 bis unter 1.500 €	1.500 bis unter 2.000 €	2.000 bis unter 3.000 €	3.000 bis unter 5.000 €	5.000 € oder mehr
nichts	15 %	38 %	30 %	16 %	13 %	9 %	2 %
bis 50 €	11 %	18 %	15 %	16 %	12 %	7 %	6 %
über 50 bis 100 €	10 %	6 %	8 %	11 %	15 %	10 %	4 %
über 100 bis 250 €	13 %	3 %	6 %	10 %	16 %	23 %	14 %
mehr als 250 €	16 %	0 %	2 %	10 %	15 %	25 %	48 %
keine Angabe	34 %	35 %	38 %	37 %	29 %	26 %	26 %
Mittelwert	207,40 €	26,00 €	53,30 €	129,60 €	190,00 €	254,90 €	622,70 €



Nur jeder Dritte sorgt privat bereits ausreichend für das Alter vor – beziehungsweise kann sich dies leisten

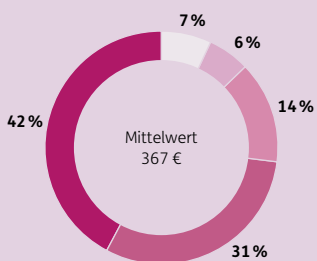
Nur knapp ein Drittel der Deutschen (31 Prozent) meint, bereits in ausreichendem Umfang für das Alter vorzusorgen (2018: 29 Prozent; 2019: 28 Prozent). Ebenso viele (32 Prozent) sagen, sie würden gerne mehr tun, können sich dies aber finanziell nicht leisten. 18 Prozent wollen zukünftig mehr für ihre Altersvorsorge tun als bereits bisher. Weitere 19 Prozent geben an, vor allem die jüngeren und älteren Altersgruppen (18-30-Jährige: 25 Prozent, über 60-Jährige: 24 Prozent), sich aktuell nicht

mit dem Thema Altersvorsorge zu beschäftigen. Zugleich treibt 41 Prozent der Deutschen die Angst vor Altersarmut um. Insgesamt birgt sich im Thema Altersvorsorge weiterhin deutlicher Zündstoff. Soziale Absicherung, Vermögensaufbau, private Altersvorsorge und Altersarmut bleiben für die Deutschen – und damit für unsere Gesellschaft insgesamt – enorm wichtige Zukunftsthemen. Mehr Informationen dazu finden Sie auch im Schwerpunktkapitel Geld und Finanzen des diesjährigen ERGO Risiko-Reports.

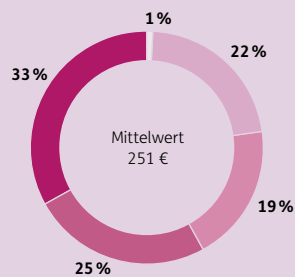
Wie viel Euro sparen Sie persönlich privat pro Monat in etwa für die Altersvorsorge?

Nur Nicht-Rentner

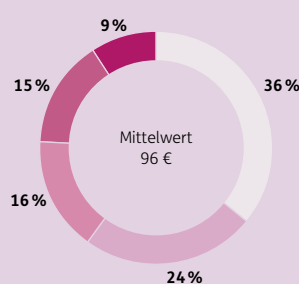
■ nichts ■ bis 50 € ■ über 50 bis 100 € ■ über 100 bis 250 € ■ mehr als 250 €



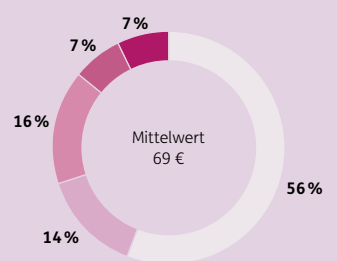
Ich Sorge bereits ausreichend für das Alter vor.



Ich Sorge bereits für das Alter vor, plane aber, zukünftig noch mehr für das Alter zu sparen.



Ich würde gerne mehr für das Alter sparen, kann es mir aber nicht leisten.



Ich beschäftige mich aktuell nicht mit dem Thema Altersvorsorge.

Wie hoch wird Ihre persönliche Rente ausfallen, wenn Sie die Regelaltersgrenze erreicht haben?

Große Unsicherheit über eigene Rentenhöhe

Zwei Drittel der Deutschen (61 Prozent) sehen sich imstande, eine konkrete Angabe zur voraussichtlichen Höhe ihrer persönlichen Rente nach Erreichen der Regelaltersgrenze (je nach Geburtsjahrgang 65/67 Jahre) abzugeben. Allen voran die über 50-Jährigen (74 Prozent), am wenigsten die 18-30-Jährigen (47 Prozent).

Im Durchschnitt wird die eigene Rentenhöhe von den hier Antwortenden auf 1.373 Euro geschätzt (Männer: 1.581 Euro; Frauen: 1.171 Euro; alte Bundesländer: 1.386 Euro, neue Bundesländer: 1.223 Euro).

Zum Vergleich: aktuelle Durchschnittsrente (realer Zahlbetrag) in Deutschland (Quelle: Deutsche Rentenversicherung, 2021): Männer: 1.210 Euro (alte Bundesländer)/ 1.300 Euro (neue Bundesländer). Besonders problematisch ist die Situation für Frauen in den alten Bundesländern mit 730 Euro (neue Bundesländer: 1.075 Euro).

Während die „Standardrente“ (Durchschnitt nach 45 Beitragsjahren bei Durchschnittsverdienst) von den Deutschen oft eher unterschätzt wird, scheint die eigene Rente – gemessen an den realen Durchschnittsrenten in Deutschland – eher überschätzt zu werden.

Nur jeder Fünfte fühlt sich bei der Einschätzung der eigenen Rentenhöhe sicher

Fragt man nun die Gruppe derer, die sich eine Angabe zur erwartbaren Höhe ihrer eigenen Rente zutraut, wie sicher sie sich dabei sind, so zeigt sich: Nur 16 Prozent geben an, ihre Rentenhöhe recht genau einschätzen zu können. 42 Prozent fühlen sich „eher sicher“ und glauben, zumindest eine grobe Vorstellung zu haben. Vier von zehn Personen (41 Prozent) halten die eigenen Angaben für eine reine Schätzung.

Auffällig ist, dass auch in den höheren Altersgruppen der 51-60-Jährigen und sogar der über 60-Jährigen noch ein erstaunlich hohes Maß an Unwissenheit über die zu erwartende eigene Rentenhöhe vorhanden ist. Rund jeder





Vierte (26 bis 27 Prozent) weiß hier keine Angabe zu machen. Und bei denjenigen, die sich eine Angabe zutrauen, fühlen sich nur 15 Prozent der 51-60-Jährigen in ihrer Einschätzung wirklich sicher. Zudem zeigt sich: Frauen (46 Prozent) sind bei der Einschätzung ihrer eigenen Rentenhöhe deutlich unsicherer als Männer (37 Prozent).

Verständlich ist hingegen, dass die 18-30-Jährigen am häufigsten entweder gar keine konkrete Schätzung zu ihrer erwartbaren Rentenhöhe abgeben können (53 Prozent) oder sich dabei sehr häufig nicht wirklich sicher fühlen (90 Prozent).

Aus Sicht der gegenwärtigen Berufstätigkeit ist eine Diskrepanz besonders augenfällig:

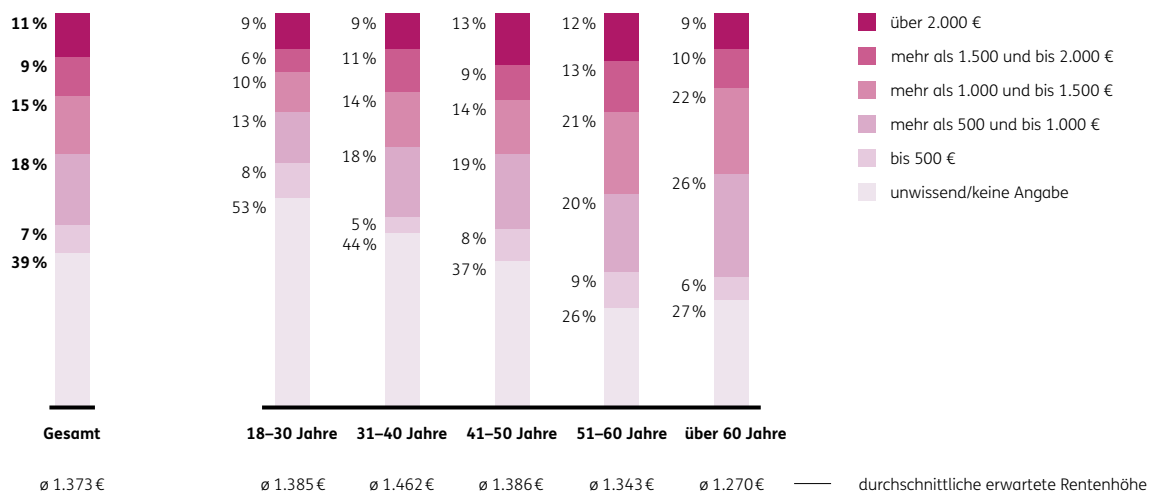
Lediglich zwischen 4 und 12 Prozent der Arbeiter, Angestellten und Selbstständigen erwarten eine persönliche Rente von über 2.000 Euro – aber 43 Prozent der Beamten.

Bei den Selbstständigen ist zugleich der Anteil mit 43 Prozent am größten, die hier keine Angabe machen können – und dies obwohl diese Berufsgruppe ihre Rentenhöhe generell vergleichsweise am sichersten einschätzen kann (27 Prozent gegenüber 15 bis 19 Prozent in allen anderen Berufsgruppen).

Wie hoch wird Ihre persönliche gesetzliche Rente ausfallen, wenn Sie die Regelaltersgrenze erreicht haben (je nach Geburtsjahr zwischen 65 bzw. 67 Jahren) und in Rente gehen?

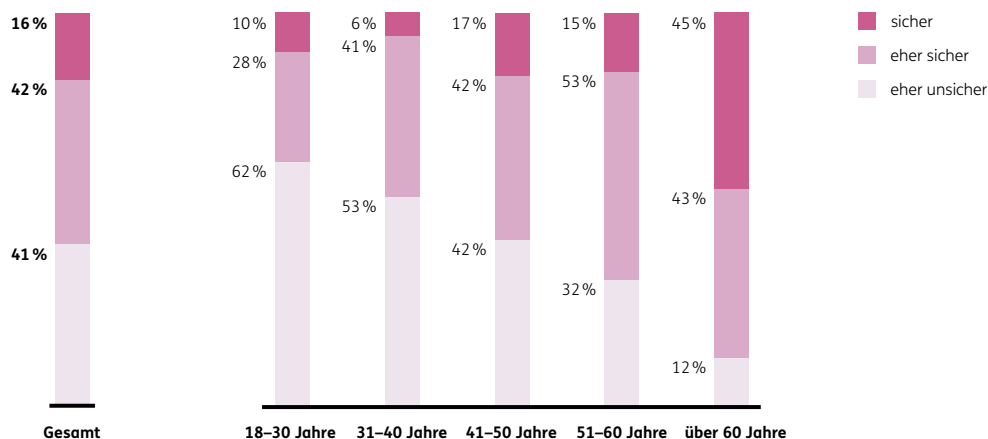
Erwartete Rentenhöhe, gesamt und nach Alter

Nur Nicht-Rentner



Wie sicher sind Sie sich bei Ihrer Angabe?

Nur Nicht-Rentner





Wie wird sich das Rentenniveau in den nächsten zehn Jahren entwickeln?

Kein großer Rentenoptimismus, aber weniger Pessimismus

Die aktuelle Bundesregierung verfolgt das Ziel, das Standardrentenniveau langfristig – d. h. auch über 2025 hinaus – bei (mindestens) 48 Prozent zu stabilisieren. 2021 lag der Wert bei 49,4 Prozent. Rentenexperten erwarten für die Zukunft eine Schwankungsbreite zwischen 44 und 49 Prozentpunkten.

sich in puncto Rente also derzeit etwas zuversichtlicher als zuvor. 16 Prozent gehen aktuell sogar von einem wieder steigenden Rentenniveau aus (2018: 9 Prozent; 2019: 14 Prozent). Im Ganzen kann beim zukünftigen Rentenniveau hierzulande von Optimismus aber keine Rede sein. Die Erwartungen bleiben im Wesentlichen düster.

Die Erwartungen bleiben im Wesentlichen düster

Und die Deutschen?

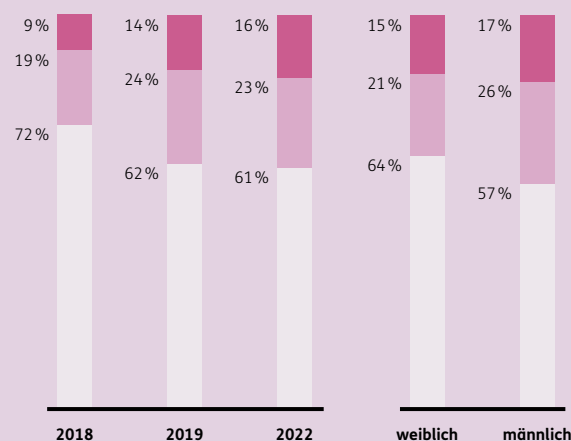
Nur knapp jeder fünfte Deutsche (23 Prozent) glaubt daran, dass das Rentenniveau tatsächlich längerfristig konstant bleiben wird – am wenigsten die junge Generation (18-30-Jährige: 16 Prozent). Frauen (21 Prozent) zudem noch seltener als Männer (26 Prozent).

Die große Mehrheit der Deutschen (61 Prozent) glaubt hingegen, dass das Rentenniveau in den nächsten 10 Jahren weiter sinken wird.

Allerdings lag dieser negative Erwartungswert in 2018 mit 72 Prozent noch deutlich höher. Die Deutschen zeigen

Was glauben Sie, wie wird sich das Rentenniveau in den nächsten 10 Jahren entwickeln?

steigt an bleibt konstant sinkt





Wie möchten Sie im Alter leben, angenommen, Sie können sich nicht mehr selbstständig versorgen?

In vertrauter Umgebung lebt es sich am schönsten

Für den Fall, dass man sich im Alter nicht mehr selbst versorgen kann, haben die Deutschen sehr unterschiedliche Lebensvorstellungen.

Sehr deutlich ist aber: In einem Pflegeheim im Inland (7 Prozent) oder im Ausland (4 Prozent) möchten dann die wenigsten leben (insgesamt: 11 Prozent).

Weitaus näher liegt ihnen der Wunsch, weiterhin zu Hause mit einem Pflegedienst (32 Prozent) oder bei Familienangehörigen (16 Prozent) zu leben. Aber auch moderne Lebensmodelle wie eine Senioren-Wohngemeinschaft (16 Prozent) oder ein Mehrgenerationen-Haus (14 Prozent) kommen für viele Bundesbürger in Betracht (insgesamt 30 Prozent).

Speziell die heute bereits über 60-Jährigen ziehen es vor (47 Prozent), bei möglicher Pflegebedürftigkeit zu Hause betreut zu werden. In Bezug auf Wohngemeinschaften

zeigen sich Frauen (19 Prozent) deutlich aufgeschlossener als Männer (12 Prozent).

Mit steigendem Alter verringert sich der Anteil der Menschen mit dem Wunsch, bei Familienangehörigen zu wohnen (von 23 Prozent bis auf 11 Prozent bei den über 60-Jährigen). Zeitgleich wächst die Rolle von mobilen Pflegediensten in der eigenen Häuslichkeit (von 21 Prozent bis auf 47 Prozent bei den über 60-Jährigen).

Leben aktuell Kinder im eigenen Haushalt, ist der Wunsch, später bei Familienangehörigen zu wohnen, mit 27 Prozent die Option Nummer 1.

Aufgabe von Pflegepolitik, Pflegedienstleistern und weiteren Anbietern wird es insgesamt sein, unterschiedliche Lebensentwürfe der Bundesbürger für den Fall ihrer Pflegebedürftigkeit im Alter noch stärker zu berücksichtigen.

Wie möchten Sie im Alter leben, angenommen, Sie können sich nicht mehr selbstständig versorgen?	Gesamt	Geschlecht		Altersgruppen				
	2022	weiblich	männlich	18-30 Jahre	31-40 Jahre	41-50 Jahre	51-60 Jahre	über 60 Jahre
Pflegeheim in Deutschland	7%	7%	7%	8%	7%	3%	7%	7%
Pflegeheim im Ausland	4%	3%	4%	4%	4%	7%	4%	2%
bei Familienangehörigen	16%	14%	17%	23%	17%	19%	13%	11%
bei mir zu Hause mit Pflegedienst	32%	32%	32%	21%	21%	28%	29%	47%
Wohngemeinschaft mit älteren Menschen	16%	19%	12%	15%	22%	15%	18%	12%
Mehrgenerationenhaus	14%	14%	13%	14%	18%	13%	15%	12%
weiß nicht	12%	11%	14%	15%	12%	14%	13%	10%

Wenn es medizinisch möglich wäre: Würden Sie ewig leben wollen?

Die meisten Deutschen möchten nicht unsterblich sein

Das von manchen Mediziner, Biologen oder Technologen genährte Versprechen von Unsterblichkeit finden die meisten Deutschen nicht attraktiv. Zwei Drittel (64 Prozent) sagen, dass sie nicht ewig leben wollen – auch dann nicht, wenn dies medizinisch möglich wäre. Leben und Sterben werden von ihnen als natürlicher Kreislauf akzeptiert.

Immerhin fast jeder vierte Bundesbürger (23 Prozent) träumt dennoch davon, unsterblich zu sein. Am stärksten ausgeprägt ist dieser Wunsch bei den 18-30-Jährigen (32 Prozent) – zumindest dann, wenn sie die Voraussetzungen für ein finanziell wenig oder gar nicht eingeschränktes Leben haben (35 Prozent). Unter Jüngeren, die sich bereits heute stark einschränken müssen, sind davon nur noch 20 Prozent begeistert.

Zwei Drittel sagen, dass sie nicht ewig leben wollen

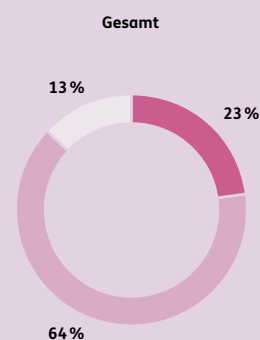
Ab dem Alter von 50 Jahren nimmt der Unsterblichkeitswunsch insgesamt sehr deutlich ab (16 Prozent). Männer (26 Prozent) möchten mehr als Frauen (19 Prozent) mittels medizinischer Hilfen unsterblich sein.

13 Prozent der Bundesbürger zeigen sich in dieser Frage ambivalent bzw. unentschlossen. Am stärksten die 51-60-Jährigen (18 Prozent), die vor der Schwelle zum Alter als dem letzten großen Lebensabschnitt stehen.



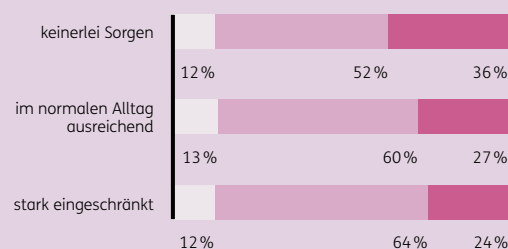
Wenn es medizinisch möglich wäre, würden Sie ewig leben wollen?

■ ja ■ nein ■ weiß nicht



Differenziert nach erwarteten finanziellen Status im Ruhestand

Nur Nicht-Rentner





Von welchen digitalen Entwicklungen versprechen Sie sich für Ihr eigenes Leben im Alter den größten Nutzen?

Stay connected: Digitale Kommunikation steht im Vordergrund

Der digitale Fortschritt verspricht den Menschen auch für das Alter zahlreiche Vorteile und Erleichterungen. Doch in welchen digitalen Entwicklungen sehen die Deutschen den größten Nutzen? Und in welchen eher nicht?

Ganz oben im Ranking steht die digitale Kommunikation mit Angehörigen und Freunden über das Internet bzw. Apps. Jeder zweite Bundesbürger (50 Prozent) erkennt darin – mit Blick auf die Pflege sozialer Kontakte – für sich im Alter einen großen Nutzen. Es folgen Gesundheitstracker (38 Prozent), die den eigenen Gesundheitszustand überwachen und direkt mit dem Hausarzt oder Notdiensten verbunden sind.

Interesse an Telemedizin wächst – aber nicht bei älteren Menschen

Telemedizin – wie beispielsweise therapiebegleitende Gespräche mit Hausärzten oder Medizinexperten über das Internet/Apps – erfährt als digitaler Nutzenbringer für das Alter langsam, aber stetig einen Aufschwung (2018: 21 Prozent; 2019: 24 Prozent, 2022: 28 Prozent). Andere digitale Entwicklungen verharren demgegenüber auf stabilem Niveau.

Männer (31 Prozent) versprechen sich dabei mehr von Telemedizin als Frauen (25 Prozent). Die Älteren, die Telemedizin potenziell am häufigsten in Anspruch nehmen könnten, haben jedoch die vergleichsweise geringsten Nutzenerwartungen (23 Prozent). Ebenso unterdurchschnittlich ausgeprägt sind die Erwartungen an die Telemedizin bei Haupt- und Realschulabschlüssen (22 bis 24 Prozent) sowie bei Menschen mit einem Haushaltsnettoeinkommen von unter 1.000 Euro (15 Prozent).

Wenig Begeisterung für Pflegeroboter und Smart Home

Deutlich kritischer werden hingegen Pflegeroboter beurteilt: Nur 18 Prozent sehen einen besonderen Nutzen darin, dass diese Pflegetätigkeiten übernehmen oder im Haushalt helfen. Der Befund dieser signifikanten, aber nicht wachsenden Minderheit deckt sich mit früheren Repräsentativbefragungen in Deutschland (wie dem Technikbarometer der Akademie für Technikwissenschaften, sowie dem Sachverständigenrat für Verbraucherfragen, beides aus 2017).

Auch intelligente Smart-Home-Anwendungen, die beispielsweise automatisch Lebensmittel bestellen und per Sprachsteuerung weitere Dienste erfüllen (Stichwort: „Alexa“), nimmt nur jeder Fünfte (21 Prozent) als echten Nutzen für das Leben im Alter wahr.

17 Prozent aller erwachsenen Deutschen sehen in den genannten digitalen Entwicklungen sogar keinerlei persönlichen Nutzen für ihr Leben im Alter. Bei den über 60-Jährigen sind dies sogar 23 Prozent. Die 18-30-Jährigen neigen hingegen deutlich stärker dazu, der digitalen Entwicklung auch für das Alter insgesamt mehr Nutzen zuzusprechen.

Letzteres mag einerseits ein „normaler“ Generationeneffekt bzw. digitaler Sozialisationseffekt sein. Gleichzeitig sollte nicht unberücksichtigt bleiben, dass über 50-Jährige (und insbesondere über 60-Jährige) bei manchen digitalen Entwicklungen keinen besonderen Nutzen für sich selbst erkennen.

Der Nutzen und die Grenzen des Digitalen müssen – auch für das Alter – noch sichtbarer und spürbarer gemacht werden

Auch übergreifend zeigt sich: Ganz große Begeisterung für den Nutzen des digitalen Fortschritts im Alter sieht anders aus. Lediglich in puncto digitale Kommunikation und soziale Vernetzung ist man sich bei den Vorteilen einig. Bei anderen digitalen Entwicklungen „fremdeln“ viele Deutsche noch, nicht nur die Älteren. Die Frage ist zugleich, ob deren Bedarfe und Wünsche von Entwicklern bereits ausreichend berücksichtigt werden. Denn nicht alle technolo-

Lediglich für 16 Prozent der Deutschen zählt der digitale Fortschritt bisher zu den ganz großen Hoffnungsträgern der Zukunft

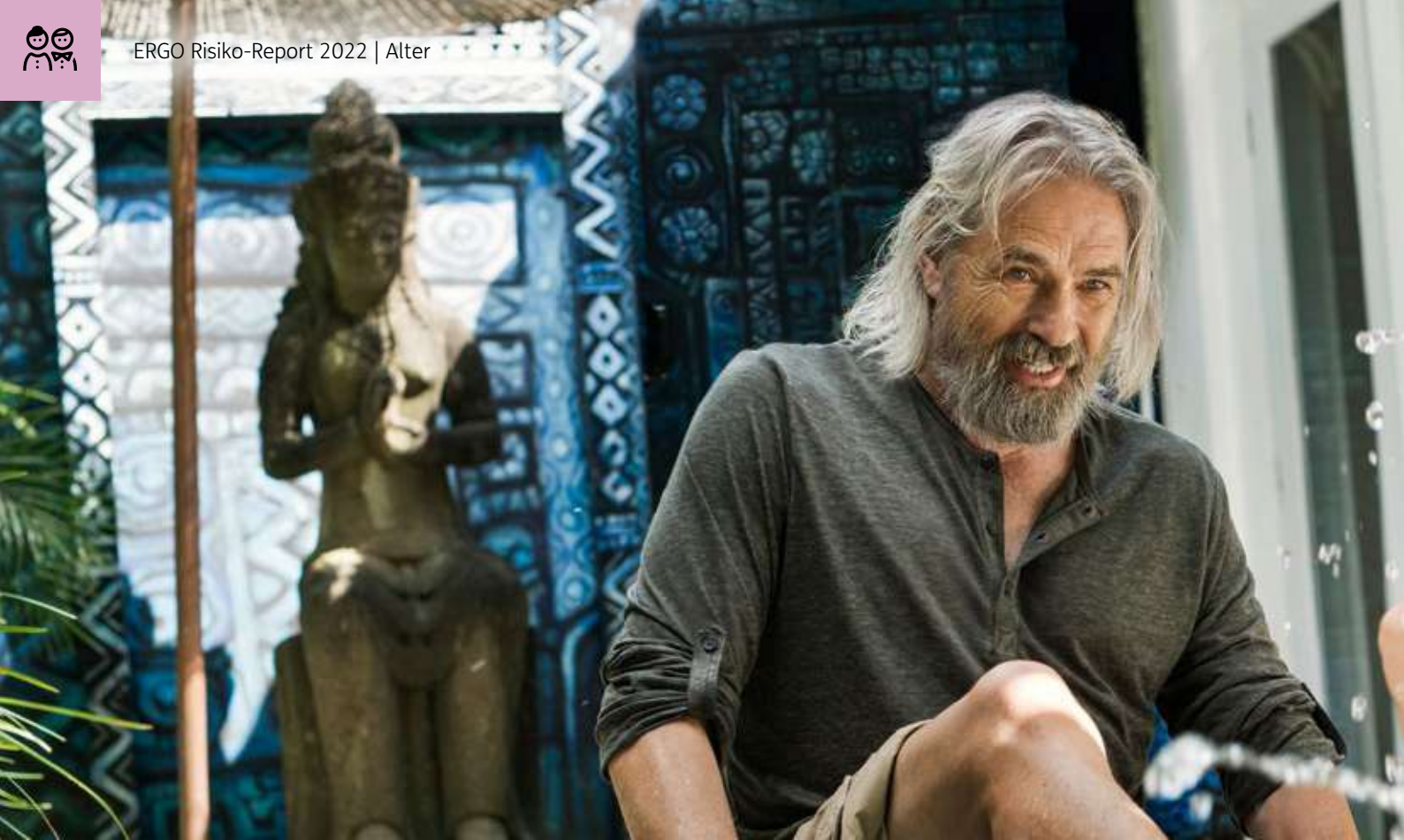
Möglicherweise fürchten sie, dass die fortschreitende Digitalisierung teils auch mit dem Verlust an persönlicher Nähe und Zwischenmenschlichkeit im Alter einhergehen kann – was sich auch mit den Ergebnissen zu den größten wahrgenommenen digitalen Risiken deckt.

Als attraktiv werden vor allem digitale Hilfen erachtet, welche die Aufrechterhaltung sozialer Bindungen unterstützen (Kommunikation mit sozialem Umfeld, Verbindung zu Ärzten und Notdiensten). Weniger solche, die zwischenmenschliche Kontakte eher reduzieren (Pflegeroboter, anonyme Smart-Home-Dienste bei Einkauf oder anderen Alltagstätigkeiten).

gischen Entwicklungen und neuen Funktionen schaffen einen praktischen Nutzen im Leben.

Daher lohnt – wie auch das Kapitel „Digitalisierung“ insgesamt zeigt – neben aller Begeisterung für digitale Chancen ein kritischerer und risikobewussterer Blick als medial oft üblich. Zu berücksichtigen ist dabei auch: Lediglich für 16 Prozent der Deutschen zählt der digitale Fortschritt bisher zu den großen Hoffnungsträgern der Zukunft. Medizinische Fortschritte spielen eine weitaus größere Rolle. Daran hat sich in den letzten Jahren wenig verändert. Kurz: Der Nutzen des Digitalen – wann immer vorhanden – muss sichtbarer, spürbarer und bedarfsnäher werden.

Von welchen der folgenden digitalen Entwicklungen versprechen Sie sich für Ihr eigenes Leben im Alter den größten Nutzen?	Gesamt	Geschlecht		Altersgruppen				
	2022	weiblich	männlich	18–30 Jahre	31–40 Jahre	41–50 Jahre	51–60 Jahre	über 60 Jahre
Pflegeroboter, die mich pflegen und mir bei der Hausarbeit helfen	18%	15%	20%	21%	20%	26%	16%	11%
intelligente Systeme, die mir automatisch Lebensmittel bestellen und weitere Dienste erfüllen (z. B. Smart Home, Alexa, Termine nachhalten)	21%	17%	24%	34%	29%	25%	18%	9%
Gesundheitstracker, die meinen Gesundheitszustand überwachen und direkt mit dem Hausarzt und Notdienst verbunden sind	38%	40%	37%	47%	41%	41%	38%	32%
Telemedizin (z. B. therapiebegleitende Gespräche mit Medizinexperten über das Internet/Apps)	28%	25%	31%	30%	31%	32%	27%	23%
digitale Kommunikation mit Angehörigen und Freunden über das Internet/Apps	50%	52%	48%	58%	45%	53%	46%	48%
nichts davon	17%	20%	15%	8%	14%	15%	20%	23%



Fazit: Alter

Freudloser Blick auf das Alter

Der Blick der Deutschen auf das Alter ist häufig von existenziellen Ängsten und Sorgen getrübt. Angst vor Krankheiten, aber auch vor Armut, Abhängigkeit und Einsamkeit stehen an erster Stelle.

Freude auf diesen Lebensabschnitt – und damit verbundene Möglichkeiten und Chancen – kommt weiterhin nur bei sehr wenigen Bundesbürgern auf. Dafür wiegen die altersbezogenen Ängste und Lasten für viele offenbar zu schwer. Vermehrt gilt dies für Menschen mit geringeren Einkommen und speziell auch für viele ältere Frauen.

Insgesamt erscheint das Bild der Deutschen vom Alter weit stärker bedrohlich und defizitär zu sein als freudig oder wertvoll. Man nimmt das Älterwerden einfach als Lebensrealität hin oder man macht sich über das Alter lieber gar keine Gedanken. Möglichst lange gesund und unabhängig bleiben, lautet die Devise.

Neben Genügsamkeit lässt der defensive Blick auf das Alter aber auch eine gewisse Perspektivlosigkeit der Deutschen erkennen, die möglicherweise tiefer greift. Fehlende Lust aufs Älterwerden bedeutet ein Stück weit auch fehlende Lust auf Zukunft und auf neue Lebensaufgaben.

Im Alter wird häufig ein finanzielles „Abrutschen“ befürchtet

Beim Blick auf ihre finanzielle Situation im Alter teilen sich die Deutschen in zwei Gruppen: Eine Hälfte befürchtet, sich im Alter finanziell einschränken zu müssen, insbesondere die Frauen. Die anderen sind zuversichtlich, ihren jetzigen Lebensstandard halten zu können.

Muss man sich im Alter finanziell einschränken, wollen die Deutschen am wenigsten auf eine umfassende medizinische Versorgung verzichten, aber auch nicht auf Reisen, Autofahren und Ausgehen. Eher würde man das Sparen und die Vorsorge einschränken, seinen Wohnraum verkleinern oder auf bestimmte Neuanschaffungen verzichten. Auch die Unterstützung von Kindern und Enkeln spielt im Alter eine eingeschränkte Rolle.

Im konkreten Umgang mit den Risiken des Alters zeigen sich die Deutschen eher unzureichend informiert oder verdrängend. Viele sind sich beispielsweise unsicher über ihre Rentenhöhe und sorgen weniger für das Alter vor, als sie es gerne tun würden. Im Vergleich zu den Vorjahren sind jedoch etwas mehr Bundesbürger der Auffassung, heute bereits ausreichend vorzusorgen.



Fehlende Altersperspektiven?

Große Ziele zeigen sich mit Blick auf das Alter nicht. Bei den über 50-Jährigen am ehesten noch der vorzeitige Ruhestand. Die heute bereits über 60-Jährigen zeigen sich bezüglich möglicher Altersfreuden insgesamt am wenigsten euphorisch. Persönliche Zugewinne (außer mehr Zeit oder weniger Stress) oder besondere persönliche Weiterentwicklungen im Alter erwarten sie eher selten.

Im Alter leben will man – wenn man sich nicht mehr selbst versorgen kann – am liebsten in der gewohnten Umgebung zuhause oder sonst bei Familienangehörigen. Darüber hinaus kommen auch modernere Lebensmodelle für das Alter (Senioren-Wohngemeinschaften oder Mehrgenerationenhäuser) in Betracht. In einem klassischen Pflegeheim (im Inland oder Ausland) wollen hingegen freiwillig nur die wenigsten leben.

Positiv abgewinnen können die Deutschen dem Alter insbesondere mehr Zeit für Hobbys und Reisen und – allerdings bereits weniger stark – auch für Partner und Familie. Insgesamt freut man sich vor allem auf ein ruhigeres und stressfreieres Leben als bisher. Ein kleiner Teil genießt jedoch auch die Vorstellung, im Ruhestand nicht mehr arbeiten zu müssen, aber noch zu können.

Jung und Alt gemeinsam für die Zukunft

Übergreifend lässt sich sagen: Auf Sozialpolitik und Pflegepolitik warten in den kommenden Jahren und Jahrzehnten große Aufgaben. Zumal die Zahl der Alten und deren Lebenserwartung hierzulande weiter ansteigen. Gesamtgesellschaftlich wäre daher die Entwicklung positiver, weniger defizitär und abwertend geprägter Altersbilder wünschenswert. Solche, die Chancen und Qualitäten dieses Lebensabschnitts stärker betonen und wertschätzen. Das kann aber nur gelingen, wenn dies teilhaubeorientiert und sozialintegrativ befördert wird. Und zugleich handfeste Ängste und Sorgen der Bundesbürger vor Armut, Einsamkeit oder institutioneller Abhängigkeit im Alter aktiv angegangen werden. Zugleich müssen auch die zunehmenden Zukunftsängste junger Menschen sehr ernst genommen werden.

Für den gesellschaftlichen und generationenübergreifenden Zusammenhalt insgesamt sollten die Älteren in große Aufbruch- und Zukunftsprojekte (Klimaschutz, Umweltschutz, Schutz der Demokratie, Gestaltung der digitalen Transformation etc.) eingebunden und ihnen damit neue Chancen und Perspektiven eröffnet werden – darin liegt eine große Chance. Eine, die Generationen zusammenführt und manch vorherrschende Stagnation in unserer alternden Gesellschaft überwindet. Genutzt werden muss diese freilich auch von den Menschen selbst.



Sicherheit



Krieg, Pandemien, Naturkatastrophen, Terror, Kriminalität. In den Nachrichten lesen, hören und sehen wir täglich Beunruhigendes – über das Internet und die sozialen Medien sogar im Stunden- und Minutentakt. Sicherheitsgefahren werden uns in Echtzeit präsentiert. Und bisweilen suchen wir auch gezielt danach, beim „Schrecken“ möglichst live und hautnah dabei zu sein. Das sogenannte „Doomscrolling“, also der gesteigerte Konsum negativer Nachrichten, zieht viele Menschen in seinen Bann.

Wie ist es aber um das subjektive Sicherheitsgefühl der Deutschen bestellt? Der ERGO Risiko-Report hat hier wieder nachgefragt: Welche Bedrohungen fürchten die Deutschen aktuell am meisten? Was könnte das individuelle Sicher-

heitsempfinden möglicherweise verbessern? Was tut man selbst, um sich vor Gefahren zu schützen? Wo sieht man den Staat gefordert? Und welche Risiken werden aus Sicht der Bundesbürger zukünftig am stärksten ansteigen?

Generell zeigte sich zuvor bereits: Ein wachsender Verlust von Sicherheit durch zunehmende Kriminalität und Terrorismus, mehr Unfälle und mehr Naturkatastrophen zählt für jeden vierten Deutschen (26 Prozent) zu den großen Zukunftsängsten. Weniger als noch 2018 (31 Prozent), aber wieder etwas mehr als 2019 (24 Prozent).

Im folgenden Kapitel finden Sie hierzu weitere spannende Ergebnisse.



Was sind für Sie die größten Sicherheitsrisiken?

Angst vor Krieg und Terror sowie vor Naturkatastrophen breitet sich aus

An erster Stelle der größten Risiken für die Sicherheit stehen für die Deutschen weiterhin Terrorismus und Krieg (63 Prozent). Gegenüber 2019 (55 Prozent) lässt sich hier – nicht zuletzt aufgrund der Erfahrung des Kriegs in der Ukraine – ein Anstieg um acht Prozentpunkte verzeichnen. 2018 lag dieser Wert – seinerzeit auch bedingt durch vermehrte Terroranschläge in Deutschland – sogar noch etwas höher (68 Prozent).

Naturkatastrophen und Unwetter (50 Prozent) stellen für die Bundesbürger ebenfalls ein großes und zugleich wachsendes Risiko dar. Gegenüber den Vorjahren zeigt sich hier ein Anstieg des Bedrohungsgefühls um zehn Prozentpunkte (2018 und 2019: jeweils 40 Prozent).

Frauen (54 Prozent) zeigen sich hier – wie auch bei anderen Sicherheitsrisiken – sensibler als Männer (46 Prozent). Die Bürger im Osten Deutschlands (44 Prozent) haben vor Naturkatastrophen weniger Angst als die in den anderen Regionen (52 Prozent).

Im Mittelfeld der von den Deutschen im Alltag am stärks-

ten wahrgenommenen Sicherheitsrisiken stehen: Unfall im Straßenverkehr (37 Prozent), Opfer einer Gewalttat werden (34 Prozent), Datendiebstahl (27 Prozent) und Einbrüche in Wohnung oder Haus (26 Prozent).

Erfreulich ist hier, dass insbesondere die Verunsicherung aufgrund von Gewaltkriminalität seit 2018 kontinuierlich

Der Krieg in der Ukraine stellt für viele ein großes Sicherheitsrisiko dar

rückläufig ist (12 Prozentpunkte), aber auch die Angst vor Wohnungseinbrüchen (minus 6 Prozentpunkte) und Unfällen im Straßenverkehr (minus 4 Prozentpunkte). Das wahrgenommene Risiko des Straßenverkehrs nimmt mit



dem Alter ab: 45 Prozent der 18-30-Jährigen zählen es zu den größten Risiken, aber nur noch 30 Prozent der über 60-Jährigen. Wie groß das Bedrohungsgefühl ist, hängt auch vom Alter ab – und vom Geschlecht. Menschen bis 50 Jahre (über 40 Prozent) haben deutlich mehr Angst, zum Opfer einer Gewalttat zu werden, als über 50-Jährige (unter 30 Prozent). Insgesamt betrachtet haben Frauen (36 Prozent) etwas mehr Angst als Männer (32 Prozent). Wirft man allerdings einen Blick auf die Altersgruppen, ergibt sich ein deutlich differenzierteres Bild: Rund 47 Prozent der jüngeren und bis zu 50-jährigen Frauen, aber „nur“ 28 Prozent der über 50-jährigen, fürchten, Opfer einer Gewalttat zu werden (Körperverletzung, Vergewaltigung oder Mord).

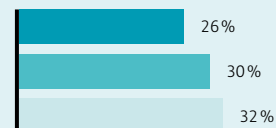
Generell werden Unfälle im Freizeitsport (8 Prozent; leicht ansteigende Tendenz) nur wenig als größeres Sicherheitsrisiko im Alltag angesehen – trotz zahlenmäßig höherer Verbreitung. Lediglich 3 Prozent der Deutschen sehen in den oben genannten Sicherheitsrisiken keinerlei Bedrohung im Alltag und für das eigene Leben.



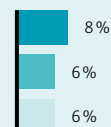
Was sind für Sie die größten Sicherheitsrisiken?

■ 2022 ■ 2019 ■ 2018

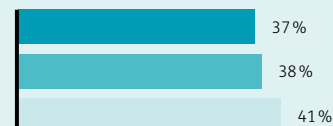
Einbruch in meine Wohnung/mein Haus



Unfall durch Freizeitsport



Unfall im Straßenverkehr



Naturkatastrophe/Unwetter



Datendiebstahl



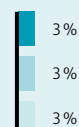
Terrorismus/Krieg



Opfer einer Gewalttat zu werden
(Körperverletzung, Vergewaltigung, Mord)



nichts davon



Worin sehen Sie die größten Chancen für eine zukünftige Steigerung Ihrer Sicherheit?

Mehr Umweltbewusstsein gefordert – Ruf nach mehr Polizei und schärferen Gesetzen wird schwächer

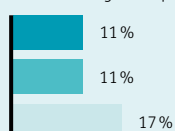
Bei der Frage danach, was das eigene Sicherheitsgefühl zukünftig steigern könnte, nennen die Bundesbürger an erster Stelle die Verhinderung oder Verminderung von Naturkatastrophen durch ein größeres Umweltbewusstsein (43 Prozent). Verstärkt wünschen sich dies vor allem Frauen (46 Prozent, Männer: 39 Prozent) sowie junge und ältere Menschen (bis 30 bzw. ab 60 Jahre: je 45-46 Prozent) stärker als Menschen mittleren Lebensalters (insbesondere 41-50-Jährige: 36 Prozent). Deutlich leiser als noch in den Vorjahren sind hingegen die Rufe nach mehr Polizei zur Steigerung der Sicherheit (2022: 30 Prozent, 2019: 40 Prozent, 2018: 55 Prozent)

sowie nach strengeren Gesetzen (2022: 30 Prozent, 2019: 37 Prozent, 2018: 40 Prozent). Dies kann einerseits damit zusammenhängen, dass die Zahl der Polizisten tatsächlich erhöht wurde und manche sicherheitsrelevanten Gesetze zwischenzeitlich auch tatsächlich verschärft wurden. Gleichzeitig schwindet aktuell aber auch die Furcht vor manchen Sicherheitsrisiken im Inneren und Privaten. Große Ausnahme ist hier die Berufsgruppe der Beamten, die zu 46 Prozent mehr Polizei wünschen. In der regionalen Betrachtung wird im Osten und Norden Deutschlands vergleichsweise stärker nach zusätzlichen staatlichen Maßnahmen (mehr Polizei, schärfere Gesetze)

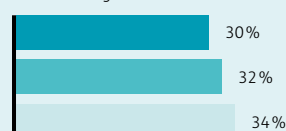
Größte Chancen für mehr Sicherheit

■ 2022 ■ 2019 ■ 2018

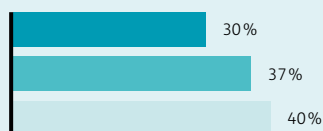
staatlicher Zugriff auf private Geräte, Handys, Laptops etc. im Verdachtsfall



bessere Integration von Minderheiten/Migranten



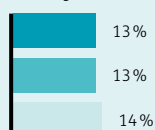
strengere Gesetze



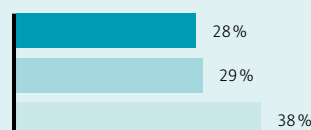
weniger Naturkatastrophen durch mehr Umweltbewusstsein



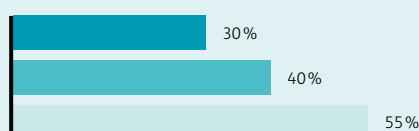
Senkung der Unfallzahlen durch selbstfahrende Autos



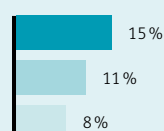
mehr Überwachung (z. B. durch Videokameras)



mehr Polizei



nichts davon



zur Steigerung der Sicherheit gerufen als im Süden und Westen. Ostdeutsche und Süddeutsche befürworten ein generelles Mehr an Überwachung – wie z. B. durch Videokameras im öffentlichen Raum – weniger als West- und Norddeutsche. Als Möglichkeiten, die Sicherheit zu verbessern, werden von den Deutschen insgesamt vergleichsweise häufig genannt: bessere Integration von Minderheiten und Migranten (2022: 30 Prozent; 2018: 34 Prozent) sowie – deutlich rückläufig – mehr technische Überwachung wie etwa durch Videokameras (2022: 28 Prozent; 2018: 38 Prozent). Auch hier scheinen bereits erfolgte Maßnahmen dazu zu führen, dass durch deren stetigen Ausbau nur noch teilweise ein weiterer Zugewinn für die eigene Sicherheit erwartet wird. Und auch von vermehrten staatlichen Zugriffen auf private Daten (Smartphone, Computer o. Ä.) zur Strafverfolgung in Verdachtsfällen erwarten sich nur 11 Prozent der Deutschen eine zukünftige Steigerung ihrer eigenen Sicherheit. 2018 waren dies noch 17 Prozent.

Abgesehen von Maßnahmen der unmittelbaren Kriminalitätsbekämpfung und Strafverfolgung zeigt sich an anderer Stelle allerdings (siehe Kapitel „Digitalisierung“): Ein Fünftel der Bevölkerung wäre bereit, dem Staat zuzugestehen, durch verstärkte digitale Überwachung ein flächendeckendes Sanktionssystem zur Kontrolle und Steuerung des Verhaltens der Bürger aufzubauen (und über ein Regime von Belohnung und Bestrafung unmittelbar „erzieherisch“ zu wirken).

Abschließend sei hier noch erwähnt: Von selbstfahrenden Autos erwarten sich nur 13 Prozent der Deutschen ein Mehr an persönlicher Sicherheit (hier im Straßenverkehr). Das Vertrauen in die künstliche Intelligenz (KI) ist diesbezüglich bisher noch gering ausgeprägt. Daran hat sich in den letzten Jahren auch nichts verändert. Lediglich die 18-30-Jährigen (25 Prozent) sehen hierin eine wesentliche Chance für die zukünftige Steigerung ihrer Sicherheit.

Wie schützen Sie sich vor Einbrüchen?

Angst vor Wohnungseinbrüchen nimmt ab

Jeder vierte Deutsche (26 Prozent) zählt Wohnungseinbrüche mit zu den größten Sicherheitsrisiken im Alltag. Tendenz rückläufig. Die polizeiliche Kriminalstatistik (Bundeskriminalamt, 2021) scheint dem Recht zu geben: Seit 2015 (mit 167.000 Einbrüchen Höchststand im neuen Jahrtausend) hat sich die Zahl der Wohnungseinbrüche in Deutschland kontinuierlich und sehr deutlich reduziert. Im Corona-Jahr 2021 (54.000 Einbrüche) sogar auf rund ein Drittel.

Dennoch bleibt das Risiko bestehen – insbesondere auch bei Abwesenheit und Urlaub. Und so ergreift auch weiterhin mehr als jeder zweite Haushalt (53 Prozent) in Deutschland aktiv Maßnahmen, um Wohnung oder Haus vor Einbrüchen zu schützen. Allen voran mit dem Einbau von Türen und Fenstern mit hoher Widerstandsklasse (28 Prozent) sowie zusätzlichen Tür- und Fensterverriegelungen (23 Prozent). Weitere Sicherheitsvorrichtungen, die verwendet werden, sind: Videoüberwachung (14 Prozent), Alarmanlage (13 Prozent), automatische Steuerung von Licht und Rolläden (13 Prozent) sowie der Einbau einbruchhemmender Rollladensysteme (12 Prozent).

47 Prozent der Haushalte wenden – gegenüber den Vorjahren unverändert – hingegen keine dieser Maßnahmen zur Verhinderung oder Erschwerung von Wohnungseinbrüchen an. Insbesondere Frauen (52 Prozent) erscheinen hier sorgloser (Männer: 42 Prozent). Auch die finanziellen Möglichkeiten spielen bei Schutzmaßnahmen eine Rolle. Mit steigendem Einkommen sinkt der Anteil jener, die nicht präventiv vorsorgen: von 69 Prozent bei einem Haushaltsnettoeinkommen von unter 1.000 Euro auf 32 Prozent bei über 5.000 Euro. Gleichzeitig muss hier zur Einordnung berücksichtigt werden, dass die Mehrheit der Menschen in Deutschland zur Miete wohnen und Sicherungsmaßnahmen über den Standard hinaus auf eigene Kosten vornehmen müssen. Darauf sollten polizeiliche und versichererseitige Aufklärungsmaßnahmen Rücksicht nehmen.

Bei Wohnungseinbrüchen – jeder Betroffene weiß dies – geht es nicht nur um den Verlust von Wertsachen. Sondern auch um schwerwiegende, teils auch längerfristig traumatisierende Verletzungen und Beschädigungen persönlicher Sicherheitsgefühle und individueller Schutzräume.

Was denken Sie: Welches Risiko wird in Deutschland in den nächsten zehn Jahren am stärksten steigen?

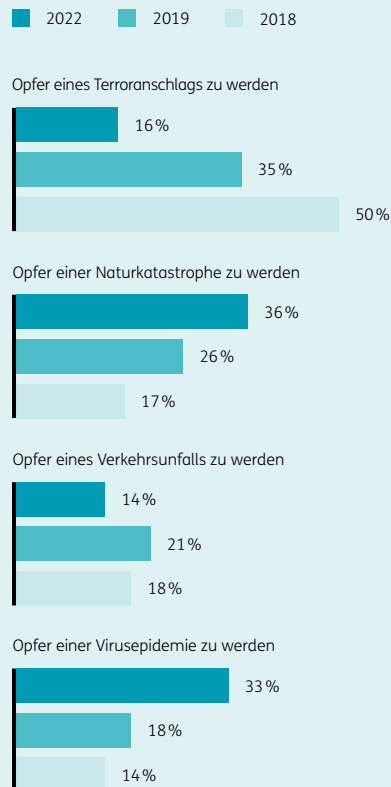
Deutliche Zunahme der Angst vor zukünftigen Naturkatastrophen und Epidemien - deutliche Abnahme der Angst vor Terroranschlägen

Das Risiko, Opfer einer Naturkatastrophe zu werden, wird aus Sicht der Deutschen in absehbarer Zukunft am stärksten ansteigen (36 Prozent). Seit 2018 hat sich diese Angst mehr als verdoppelt (2018: 17 Prozent, 2019: 26 Prozent). Vor allem die 18-30-Jährigen zeigen sich hier in überdurchschnittlich starker Sorge (46 Prozent). Die Flutkatastrophe im Ahrtal dürfte diese befeuert haben. Etwa gleichauf liegt die Sorge, zukünftig Opfer einer Virusepidemie zu werden (33 Prozent) – ebenfalls mit einem sehr deutlichen Anstieg gegenüber den Vorjahren (2018: 14 Prozent, 2019: 18 Prozent). Verantwortlich hierfür dürfte im Wesentlichen die aktuelle Covid-19-Pandemie sein. Überdurchschnittlich stark treibt diese Zukunftssorge die über 50-Jährigen um, allen voran die über 60-Jährigen (48 Prozent). Als Gruppe mit erhöhtem Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko sind Viruserkrankungen für die Älteren zu Recht eine Hauptsorge in Bezug auf ihre zukünftige Sicherheit.

In NRW geringe Angst vor einer Virusepidemie

Der Wahrnehmung deutlich wachsender Sicherheitsrisiken durch Naturkatastrophen und Pandemien stehen aber auch Risikofelder gegenüber, in denen die Deutschen für die Zukunft sinkende Risiken sehen. So nimmt die Sorge der Bundesbürger, zukünftig Opfer eines Terroranschlags zu werden (16 Prozent), gegenüber den Vorjahren sehr deutlich ab (2019: 35 Prozent, 2018: 50 Prozent). Die unmittelbare Wirkung des letzten großen Anschlags von Dezember 2019 am Berliner Breitscheidplatz scheint zu verblassen. Und auch die Angst, zukünftig Opfer eines Verkehrsunfalls zu werden (14 Prozent) ist recht gering ausgeprägt und nimmt insgesamt ab (2019: 21 Prozent, 2018: 18 Prozent). Obwohl die reale Gefahr für die eigene Sicherheit hier in Relation zu anderen Risiken größer ist. Frauen und Männer sind sich in ihrer Einschätzung der größten Sicherheitsrisiken für die Zukunft weitgehend einig.

Größtes Risiko für Deutschland in den nächsten 10 Jahren



Blick auf regionale Unterschiede

Die Angst vor zukünftigem Terrorismus ist in Ostdeutschland vergleichsweise am stärksten ausgeprägt (21 Prozent, Durchschnitt: 16 Prozent), in Norddeutschland hingegen am geringsten (13 Prozent). Demgegenüber sind im Osten die Zukunftssorgen vor Naturkatastrophen (31 Prozent) etwas geringer ausgeprägt als in den übrigen Landesteilen (36-38 Prozent). Deutlich unterdurchschnittlich starke Sorgen, Opfer einer Virusepidemie zu werden, hat man vor allem in Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen (27-29 Prozent). Die größten Sorgen zeigen sich hingegen in Schleswig-Holstein und Hessen (40-42 Prozent).



Fazit: Sicherheit

Krieg und Naturkatastrophen entwickeln sich für die Deutschen zu den größten Sicherheitsrisiken. Der am 24. Februar 2022 begonnene Krieg in der Ukraine sowie die Flutkatastrophe an der Ahr in der Eifel im Sommer 2021 haben im Sicherheitsgefühl der Bundesbürger deutlich negative Spuren hinterlassen.

Deutlich geringer als noch in den Vorjahren ist hingegen die Angst ausgeprägt, Opfer einer Gewalttat zu werden (allerdings fürchtet sich immer noch jeder Dritte davor). Auch andere Sicherheitsrisiken, wie Unfälle im Straßenverkehr oder Wohnungseinbrüche, bleiben präsent, treten in der Wahrnehmung aber gegenüber großen, weltbewegenden und naturhaften Unsicherheitsszenarien zurück. Gleichzeitig sinken in puncto Maßnahmen zur Steigerung der Sicherheit teilweise auch Erwartungen an den Staat: Der Ruf nach mehr Polizei oder schärferen Gesetzen wird schwächer.

Aber: Deutlich stärker als noch in den Vorjahren wird erwartet, dass gesamtgesellschaftlich durch ein stärkeres Umweltbewusstsein bzw. stärkeren Umweltschutz mehr für die Verhinderung zukünftiger Naturkatastrophen getan wird.

Mit Blick auf die mittelfristige Zukunft denken die Deutschen, dass die Risiken durch Naturkatastrophen am stärksten ansteigen werden. Ebenso aber auch die zukünftigen Risiken von Virusepidemien – auch wenn speziell Covid-19 ganz aktuell kein Angstthema für die Deutschen mehr darstellt.

Von Terroranschlägen, aber auch von Verkehrsunfällen, erwarten die Bundesbürger für die Zukunft keine wachsenden Bedrohungen. Insbesondere das wahrgenommene Risiko, Opfer eines Terroranschlags zu werden, hat seit 2018 wieder kontinuierlich abgenommen.

Insgesamt scheinen die Deutschen dem Staat in puncto Sorge für ihre Sicherheit überwiegend zu vertrauen. Gleichzeitig werden in den Bereichen Umweltschutz und Gesundheitsvorsorge große und speziell auch sicherheitsrelevante Zukunftsaufgaben gesehen. Auffällig ist, dass die wahrgenommenen Sicherheitsrisiken stark von den Ereignissen der letzten beiden Jahre geprägt sind. Was vorher passiert ist, erscheint hingegen fast schon vergessen. Hier spiegelt sich das „Kurzeitgedächtnis“ der Medien in den Ängsten der Bevölkerung wider.



Gesamtfazit

Leben und Handeln ohne Risiken gibt es nicht. Doch wer Chancen ergreifen und Gefahren abwehren kann, ist dafür besser gerüstet. Um Risiken besser beurteilen zu können, sollte man daher sein eigenes Können realistisch einschätzen, vorausschauend denken und Informationen und Zahlen hinterfragen. In Zeiten von Fake-News gilt Letzteres in besonderer Weise.

Risikoforscher Prof. Dr. Gerd Gigerenzer (em. Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, und Direktor des Harding-Zentrums für Risikokompetenz an der Universität Potsdam) fordert hier deutlich mehr Aufklärung, auch durch staatliche Stellen. Bildungsbezogene Zurückhaltung sollte aufgegeben werden. Dies mache nicht zuletzt auch unsere Demokratie resilienter gegenüber Bedrohungen.

„Krisen sind Chancen, aus denen man für die Zukunft lernen kann, damit die gleichen Fehler nicht wiederholt werden. Seit dem ersten Risiko-Report aus 2018 wird die Risikokompetenz der Deutschen jedoch nicht größer, sondern nimmt eher stetig ab. Das gilt auch für das Schwerpunktthema des aktuellen Reports: „Geld und Finanzen“.

Der ERGO Risiko-Report 2022 zeigt außerdem, wie groß der Einfluss der Medien auf das Bewusstsein der Öffentlichkeit ist – seit sie Corona als Leitthema fallen gelassen haben, ist Covid-19 auch kein großes Angstthema mehr. Der unglaubliche wissenschaftliche Fortschritt bei der Entwicklung von Impfstoffen bleibt weitgehend ungewürdigt.

Eine Demokratie braucht aber eine kritische Menge kompetenter Bürgerinnen und Bürger, die mit Risiken informiert umgehen können. Das ist unsere nächste Aufgabe“, sagt Prof. Gigerenzer.

Im Einzelnen zeigen die Ergebnisse des dritten ERGO Risiko-Reports vor allem:

Risikokompetenz bleibt weiter gering – trotz großer Relevanz für jeden Einzelnen und für die Gesellschaft

Viele Risiken werden weiterhin deutlich überschätzt, einige hingegen unterschätzt. Zugleich bleiben lohnenswerte Chancen ungenutzt. Und zwar in hohem Ausmaß. Die befragten Bundesbürger erreichen im Risikokompetenz-Index nur ein Viertel der möglichen Gesamtpunkte. Insgesamt nimmt die ohnehin geringe Risikokompetenz sogar leicht, aber kontinuierlich ab (2018: 2,6 von 10 möglichen Risikokompetenz-Indexpunkten, 2019: 2,5 und 2022: 2,4). Diesen Negativtrend gilt es unbedingt umzukehren.

Risikokompetenz und eigenverantwortliches Engagement sollten hierzulande deutlich mehr geschärft und gefördert werden. Nicht nur jeder Einzelne profitiert davon, in allen Bereichen des Lebens gut informiert und kompetent zu agieren. Das ist auch unerlässlich für das Gedeihen einer wehrhaften Demokratie. Auch daran gilt es, zumal in unruhigen Zeiten, immer wieder zu erinnern und zu arbeiten.

Wissen und Handeln fallen oft auseinander

Auch in den Bereichen, in denen die Deutschen über eine vergleichsweise hohe Risikokompetenz verfügen, folgt daraus nur selten eine entsprechende Eigenverantwortung. Beispielsweise im Bereich des Gesundheitsverhaltens, aber auch im Finanzverhalten, bei der Vorsorge oder beim Datenschutz. Positiv zu nennen – wenn auch noch mit deutlich Luft nach oben – sind der zunehmende Trend zu Anlagen in Aktien oder Fonds sowie die steigende Nutzung vorsorgerelevanter Verfügungen und Vollmachten.

Angst vor finanzieller Not nimmt zu

Vor allem Frauen und ältere Menschen plagen in Deutschland Sorgen, in finanzielle Not und in Altersarmut zu geraten. Aktuell geben rund 30 Prozent der Menschen in Deutschland an, sich finanziell bereits jetzt stark einschränken zu müssen, um im Alltag über die Runden zu kommen. Zusätzlich befeuert wird die Angst vor finanziellen Überforderungen und Abwärtsspiralen durch die Inflation und die Folgen des Kriegs in der Ukraine. Aufgabe der Politik und der Sozialpartner wird es sein, hier nicht nur kurzfristig für Stabilisierungen zu sorgen.

Finanzkompetenz in Deutschland kaum entwickelt

Gleichzeitig ist die Finanzkompetenz der Menschen in Deutschland erschreckend gering ausgeprägt. Insbesondere in bildungsferneren und einkommensschwächeren Bevölkerungsgruppen. Bei Frauen zudem häufiger als bei Männern. Daran gilt es nachhaltig zu arbeiten, damit finanzielle Chancen von den Bürgern stärker genutzt und finanzielle Risiken reduziert werden können. Insbesondere für Frauen gilt: Traditionelle Versorgungsmodelle sind kein Garant mehr für eine lebenslang ausreichende Absicherung. Sie müssen dringend die Scheu davor verlieren, sich finanziell auf eigene Beine zu stellen. Freilich werden individueller Vermögensaufbau in der Breite sowie der Stopp des weiteren Aufklaffens sozialer Scheren nicht ohne staatliche Förderungen gelingen.

Mediale Berichterstattung beeinflusst die Risikowahrnehmung

Die Sorgen der Deutschen orientieren sich an der medialen Berichterstattung. Aktuelle Trends und Leitthemen, die

in den sozialen und klassischen Medien jeweils breiten Raum einnehmen, verändern das Bewusstsein der Menschen. In den letzten zwölf Monaten lag der Fokus neben der Corona-Pandemie und auch auf Naturkatastrophen (im Sommer 2021 im Ahrtal). In jüngster Zeit sind es der Krieg in der Ukraine sowie dessen wirtschaftliche Folgen. Persönliche Hauptsorge der Deutschen bleibt aber die Angst vor schweren Erkrankungen – die in Teilen freilich auch übertrieben wirkt.

Privatheit und Datenschutz verlieren an Bedeutung

Die Deutschen zahlen in der digitalen Welt lieber mit ihren Daten als mit Geld; insbesondere auch ältere Menschen. Der Widerstand gegenüber dem zunehmenden Abfluss von Daten an Unternehmen und den Staat nimmt insgesamt ab. Dies gilt sogar für staatliche Systeme zur Überwachung und Steuerung des sozialen und politischen Verhaltens der Bürger. Paradoxerweise wird zugleich der Verlust an Privatheit und Datenschutz beklagt – ein weiteres Beispiel dafür, wie Bewusstsein und Handeln auseinandergehen.

Ausblick

ERGO wird in Zusammenarbeit mit dem Harding-Zentrum für Risikokompetenz auch in Zukunft die Lebenswelt der Deutschen und deren Blick auf ihre Chancen und Risiken aufmerksam im Auge behalten.

Gemeinsam mit Prof. Dr. Gerd Gigerenzer und seinem Team freuen wir uns sehr über alle, für die dieser Report ein Anlass zum eigenen Nachdenken ist. Und – im Kleinen wie im Großen – auch ein Impuls dafür, einen eigenen aktiven Beitrag zur Entwicklung und Verbesserung der Risikokompetenz und der Eigenverantwortung in Deutschland zu leisten. Es lohnt sich!

Impressum

Wissenschaftliche Leitung

Harding-Zentrum für Risikokompetenz
Universität Potsdam, Fakultät für Gesundheitswissenschaften
Direktor: Prof. Dr. Gerd Gigerenzer
Wissenschaftlicher Leiter: Dr. Felix Rebitschek
Virchowstraße 2
14482 Potsdam

Pressekontakt

ERGO Group AG
Media Relations
ERGO-Platz 1
40198 Düsseldorf
Telefon: +49 211 477 - 2324
mediarelations@ergo.de

Marktforschungsinstitut

HEUTE UND MORGEN GmbH
Breite Straße 137-139, 50667 Köln

Text und Redaktion

Kommunikationsberatung Ansgar Metz
Haselbergstraße 19, 50931 Köln

Gestaltung und Grafik

ROOKIE Kommunikationsagentur GmbH
Gaußstraße 10, 40235 Düsseldorf

Stand

August 2022

Fotos

Getty Images / DigitalVision / Guido Mieth (Titelbild, S. 61), Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (S. 2), Judith Wagner / ERGO Group AG (S. 3), Getty Images / iStock / shironosov (S. 9), Getty Images / Westend61 (S. 10/11, 20, 22, 32, 33, 34/35, 37, 38, 41, 45, 47, 51, 66, 75, 78, 85, 92, 96, 97,101, 104/105, 106/107, 113), Getty Images / Tetra Images (S. 16), Getty Images / Catherine Falls Commercial (S. 19), Getty Images / woraput (S. 24), The Good Brigade / Getty Images (S. 28), Getty Images / Nikada (S. 36), Getty Images / iStock / Vertigo3d (S. 40), Getty Images / Johner Images (S. 42), Mauritius Images / Masterfile (S. 49), Getty Images / DigitalVision / Oliver Rossi (S. 53), Getty Images / E+ / jeffbbergen (S. 57), Getty Images / E+ / shapecharge (S. 58), Getty Images / Stone / Hinterhaus Productions (S. 62/63), Getty Images / DigitalVision / Thomas Barwick (S. 65), Getty Images / iStock / xijan (S. 69), Getty Images / DigitalVision / Uwe Krejci (S. 73), Getty Images / E+ / skynesher (S. 76/77), Getty Images / Moment / skaman306 (S. 80), Getty Images / Image Source / Eugenio Marongiu (S. 83), Getty Images / E+ / Geber86 (S. 86/87), Hero Images / Getty Images (S. 89), Mauritius Images / Westend61 / Rainer Holz (S. 99), Getty Images / E+ / AJ_Watt (S. 102), Getty Images / imageBroker / Jan Tepass (S. 108/109)